R

Ueber den Tobak,

vorzüglich

etwas über dessen Geschichte, Kultur und der dadurch hervorzubringenden Veredlung, Fabrikation des Rauch- und Schnupftobaks im Kleinen und im Großen;

Nebst

einer neuen Siegelmaschine zu diesem Geschäfte, über die Fabrikation der Tobakpfeifen ꝛc.

Herausgegeben

von

Dr. Karl Wilhelm Juch,

K. B. ordentlicher Professor der Chemie, Technologie und Diätetik in Augsburg.

Augsburg und Leipzig,

in der von Jenisch und Stageschen Buchhandlung.

Den

Vorständen

des

landwirthschaftlichen Vereins Baierns in München

überreicht

diese kleine Schrift

als

Zeichen der Verehrung den verdienstvollen Mitgliedern dieses Instituts

der Herausgeber.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es könnte Manchem diese kleine Schrift, vorzüglich aus dem Grunde unnöthig scheinen, weil der Gegenstand gar zu oft und sehr vielseitig behandelt und besprochen worden ist, besonders im Verlaufe der letztverflossenen zehn Jahre dieses Jahrhunderts, zu welcher Zeit uns keine Messe in diesem Gegenstande gänzlich leer ausgehen ließ, und manche sogar auffallend viel größere und kleinere Werke darüber brachte. Dennoch aber glaube ich die hier vorliegende Arbeit nicht für gänzlich verdienstlos ansehen zu dürfen, da sie sich besonders mit der Methode beschäftiget, den Tobak in seinem Entstehen, oder durch die Kultur zu verbessern und zu erheben.

Vorrede.

Der größte Theil der Schriften über den Tobak und seine Veredlung, hat gewöhnlich nur eine große Menge Rezepte aufzuweisen, nach welchen sowohl Schnupf- als Rauchtobake gemischet, und um sie als Handelsgut herzustellen, behandelt werden sollen; mitunter sind diese Schriften, sogar bey einer großen Gehaltlosigkeit sehr theuer, und wahrhaft als eine bloße Methode, den Liebhabern der Kultur und Behandlung dieser Pflanze das Geld aus der Tasche zu locken. So erhält man oft etwa einen Bogen in einem Umschlage wohl eingesiegelt, über diesen Gegenstand, der einen Thaler und mehr kostet, mit warnender Aufschrift, das Siegel ja nicht zu verletzen, außer dem müße es als Eigenthum des Kühnen angesehen werden, und dergleichen mehr.

Gegenwärtig ist nichts nothwendiger, als den Ertrag des Ackers durch Kultur überhaupt,

und besonders durch den Anbau der verschie-
densten gangbaren Handlungsgewächse, nach Kräften zu steigern, und durch einen höhern Ertrag als der, welchen der Getreidebau abwirft, werther zu machen; jeder, der einen Beytrag hierzu liefert, sey auch derselbe noch so klein, und für manchen unbedeutend scheinend, hat ein gewisses Verdienst; die gewöhnliche Einwendung, welche man dem Schriftsteller in diesem Fache macht, ist die, daß seine Mühe vergebens, und zwar aus dem Grunde vergebens sey, weil der, dem es am nächsten angienge, der Bauer, nicht lesen könne; nun so war es, ehe unsere weise Regierung weniger für den allgemeinen Schulunterricht sorgte. Nur noch wenig Jahre werden verfließen, und der Bauer wird ohne Ausnahme lesen und schreiben können, welches sich gegenwärtig schon recht deutlich bey unsern jungen Land-

bewohnern zeigt; bald wird der junge Bauer die Frage: ob er lesen und schreiben könne? übel aufnehmen. Liest aber einmal der Landmann, so werden ihn auch Schriften über den Ackerbau, je deutlicher je besser zu interessiren anfangen, so wie ihn jetzt die Beylagen einer Zeitung interessiren, in welchen er den Zustand seiner Mitbauern erblickt. Wenn nun auch die Herren Geistlichen auf dem Lande es sich noch zur Pflicht machen, ihren Bauern solche Schriften zu lesen anzurathen, so ist viel, sehr viel gewonnen, und eine neue Geldquelle sieht der Bauer auf seinem Acker entstehen, die ihm früher verborgen war.

Aus dem hier angeführten Grunde, habe ich auch diesen Theil der vorliegenden Schrift am vollkommensten bearbeitet, und verschiedene Methoden der Kultur unserer Pflanze angegeben, die theils im Kleinen von mir selbst

geprüft, theils von Freunden der Oekonomie ausgeführt, und mir mitgetheilt worden sind.

Zur Unterhaltung behandelte ich auch etwas von der Geschichte des Tobaks, theilte die Fabrikation der Tobakpfeifen mit, und machte aufmerksam, wie wichtig die Kultur des Tobaks auch immer für den Staat war, und in finanzieller Hinsicht so lange und billig bleiben kann, da es ein luxuriöses Bedürfniß ist, welches bis zur Unentbehrlichkeit seit Jahrhunderten gesteigert wurde und werden wird, indem viele Menschen alles Andere, nur den Tobak nicht, entbehren können.

Auch finden diejenigen, welche sich mit Veredlung dieses Produkts unseres Bodens abgeben wollen, Vorschriften und Rezepte zur Bereitung sowohl des Rauch- als des Schnupftobaks, und Bemerkungen über das Sortiren

der Blätter, was als eine Hauptsache in jeder Fabrik angesehen werden muß.

Diejenigen, welche diese Schrift beurtheilen, bitte ich, solches mit Liebe zu thun, indem auf eine andere Art weder Wissenschaft noch Kunst weiter gebracht werden, und dadurch nur Haß und Verachtung erregt wird. Liebevolle Weisung, wahres Bessermachen und hinführen zu diesem, wird gewiß auch dem eingenommensten Schriftsteller, wie dem Publikum, willkommen seyn.

Der Verfasser.

—— 8 ——

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite

I. Abschnitt. Kurze Geschichte des Tobaks; von seiner Bekanntwerdung, und Verbreitung seines Anbaues in Europa. . . . 1

II. Abschnitt. Von den verschiedenen Arten und Abarten des Tobaks, nach ihrer botanischen Bestimmung und unterscheidenden Merkmalen. . 15

Zweytes Kapitel.

I. Abschnitt. Anbau des Tobaks zum Samen, Samenerzielung. . 36

II. Abschnitt. Anbau der Tobakspflanzen. 42

Seite

Von der Beschaffenheit des Ackerlandes oder Bodens, und dessen Behandlung. . . 55

Von der Pflanzung. . 63

III. Abschnitt. Von der Kultur des Tobaks in Holland und den Niederlanden. . . . 74

Von den Mistbeeten, deren man sich in Holland zum Zwecke der Erziehung der Tobakpflanzen vorzugsweise bedient. . . 84

IV. Abschnitt. Von dem Anbau des Tobaks in einigen deutschen Ländern. Von der Art des Anbaues in den ehemaligen Nürnbergischen und Anspachischen Ländertheilen, und den gegenwärtigen K. B. Mainkreisen. 98

V. Abschnitt. Von den Feinden und schädlichen Einflüssen, denen der Tobak ausgesetzt ist, und den möglichen Mitteln, ihn dagegen zu schützen. 104

Seite

Drittes Kapitel.

I. Abschnitt. Von dem Einsammeln und der fernern Behandlung des Tobaks, als rohes Gut. . . 114
Von dem Einsammeln der Hauptblätter. . . . 117

II. Abschnitt. Von dem Anhängen und Trocknen der Tobaksblätter. 120
Benutzung der Tobakstengel. 123

Viertes Kapitel.

I. Abschnitt. Von den chemischen Bestandtheilen des Tobaks, und der Art, ihn auf diesem Wege, in Hinsicht der Reichhaltigkeit an eigenthümlichem Stoffe (Nikot oder Nikotian), zu untersuchen. . . . 125

Fünftes Kapitel.

I. Abschnitt. Von den Surrogaten oder Ersatzmitteln des Tobaks. . 130

Inhalt.

Seite

Sechstes Kapitel.

I. Abschnitt. Von der Fabrikation des Tobaks im Großen. . . 144

Von den vorzüglichsten Bearbeitungen, welchen der Tobak bey der Fabrikation unterliegt: Auslesen und Sortiren der Tobakblätter. 146

Sauciren der Tobakblätter. . 148

II. Abschnitt. Von dem Schneiden des Tobaks. . . . 152

III. Abschnitt. Von dem Trocknen des Tobaks. . . . 156

Von dem Rösten des Tobaks. 157

Siebentes Kapitel.

I. Abschnitt. Von dem Einpacken des Tobaks, und der Bildung der Paquete; nebst Beschreibung einer neuen Siegelmaschine. . . . 160

II. Abschnitt. Von der Behandlung des Tobaks zum Rauchtobak, oder von der Fabrikation desselben im Kleinen. 167

Seite

III. Abschnitt. Fabrikation des Rauchtobaks im Kleinen. . . 169

Achtes Kapitel.

I. Abschnitt. Fernere Betrachtungen über die Fabrikation der Rauchtobake. 178

II. Abschnitt. Verfahren bey der Bereitung verschiedener Sorten des Rauchtobaks. 181

Bereitung des Knasters. . 181

Bereitung geringer Knaster=Sorten. . . . 183

Bereitung der Suicent-Arten. 186

III. Abschnitt. Portoriko. . . 203

Varinas. . . . 205

IV. Abschnitt. Schnupftobak=Fabrikation. 209

V. Abschnitt. Von der Verfertigung der Cigarren. . . . 219

VI. Abschnitt. Von den Tobakpfeifen, ihrer Erfindung und Fabrikation. 223

Inhalt.

Seite

VII. Abschnitt. Verschiedene Siegellack-Zusammensetzungen für den Tobaksfabrikanten. . . . 230

Anhang. Von einigen guten Vorschriften zu Schnupftobaken. . . 233

Erstes Kapitel.

I. Abschnitt.

Kurze Geschichte des Tobaks; von seiner Bekanntwerdung, Verbreitung und seines Anbaues in Europa.

Wenn man die Geschichte der Pflanzen, wie die der Menschen, gründlich studiert, so wird man wohl wenige unter ihnen finden, welche einen so großen Einfluß auf Statistik, Finanz und selbst auf die Politik gehabt hätten, als der Tobak. Als ein bloßes, eingebildetes Bedürfniß, als welches es vielen erschien und noch erscheint, als eine Sache, welche so viel Menschen entbehren, und selbst einen Abscheu und Widerwillen beym Gebrauche, den andere davon machen, empfinden, einerseits, und andererseits die Beobachtung, daß diejenigen, welche sich einmal an irgend einer Art des Tobakgenusses, entweder nur mit großer Mühe und Aufopferung, oder wohl gar mit Verlust ihrer Gesundheit, nicht davon entwöhnen können, hat man gar sonderbare Manipulationen getrieben. Sehr bald hat man angefangen, diesen Gegenstand als einen solchen zu betrachten, den man, ohne hart zu schei-

nen, eine jede Abgabe aufzulegen sich für berechtiget halten dürfe, so daß mit den steigenden Massen, welche die Finanzverwaltungen zur Erhaltung des Ganzen gebrauchte und bedurfte, auch die Manipulationen vorgenommen wurden, welche zu diesem Zwecke dienten. Der Tobak-Verbrauch macht in manchen Staaten eine Haupt-Einnahme aus, und wir haben Länder, wo in einem Jahre mehrere Millionen für den Genuß dieses Krautes in die Staatskassen fließen. Man betrachte Spanien, Frankreich und selbst mehrere kleinere Staaten. Mit jeder Priese, die das alte Mütterchen aus dem ledernen Döschen halb der Nase spendet, halb auf den Erdboden fallen läßt; mit jedem Zuge des verwerflichsten Knellers, fällt immer auch ein Theil des Werths in die Staatskasse; und dieses hat sich mit einer solchen Zuversicht ergeben, daß man auf den Genuß des Tobaks, Defraudationen ausgenommen, wenn die Abgaben zu hoch gesteigert werden, so sichere Rechnung machen kann, als auf den Verbrauch des lieben Brods.

Ich sagte, auch selbst auf die Politik hat der Tobak einen nicht entfernten, sondern sehr nahe liegenden Einfluß: der Soldat erträgt leichter Hunger und Durst, Kälte und Hitze, Strapazen und Schlachten, ehe er dem Genusse des edeln Tobaks entsagen kann. Wenn Festungen verpro-

viantirt werden, so ist es eine der ersten Sorgen, Tobak im Ueberflusse herbeyzuschaffen; ja, es sind Beyspiele vorhanden, wo Festungen, aus Mangel an Tobak, übergeben wurden. Der Soldat, der an den Tobak gewöhnt ist, sagt: „Er hilft für Hunger und Durst“. Der Gelehrte thut oft die Aeußerung, daß er ohne Tobak keine Arbeit mit Leichtigkeit und dann gleichsam nur mit doppelter Anstrengung vollenden könnte, und die härteste Arbeit wird oft den ganzen Tag hindurch vollendet, wenn nur das Pfeifchen glüht. Den größten Gefahren der augenblicklichsten Vernichtung setzt man sich oft aus, um dem Genusse des Tobaks, als Rauch, nicht entsagen zu müßen; denn man hat ja wirklich Beyspiele, daß Leute in Pulvermagazinen ihren gewohnten Tobak rauchten, und um kein Haar änderst ist es mit dem Genusse des Schnupftobaks.

Wenn es ein Glück für einen Staat ist, viel arbeitsame, und auch hinlänglich und wohl zu ernährende Unterthanen zu haben: so trägt gewiß die Kultur des Tobaks nicht wenig dazu bey, dieses Glück zu vermehren; nicht allein die Arbeiter dürfen berechnet werden, welche sich mit der Zubereitung des Tobaks beschäftigen, sondern auch diejenigen, welche ihn bauen. Eine unzählige Menge Menschen sehen wir gegenwärtig schon auf unsern Feldern diese amerikanische Pflanze setzen

und pflegen, da doch die Einfuhr fremder Tobake noch immer so sehr bedeutend ist. Man kann annehmen, daß in Europa mehr als eine Million Menschen einzig und allein vom Bau und Bearbeitung des Tobaks leben, und daß eben so viel einen Nebenverdienst dabey haben; einleuchtend wird uns dieses in der Folge werden, wenn wir die verschiedenen Gegenstände durchgehen, die zur Veredlung des Tobaks überhaupt angewendet werden, bis er in die konsumirende Hand gegeben werden kann. Doch, wir werden Gelegenheit nehmen, diesen Gegenstand noch einmal zu berühren, wenn wir den Tobak, als eine Quelle des Wohlstandes für manches dazu vortheilhaft gelegene Land, näher in Erwägung ziehen. Gegenwärtig gehen wir zur eigentlichen Geschichte der Bekanntwerdung des Tobaks in Europa über.

Ob Joh. Nicot, der Franzose, der erste gewesen sey, welcher unsern Tobak zuerst aus Amerika, damals unter verschiedenen Namen, mitgebracht habe, als dieser übrigens wenig merkwürdige Mann französischer Gesandter am portugiesischen Hofe gewesen, welches in das Jahr unserer Zeitrechnung 1560 — 62 fällt, ist nicht ganz ausgemacht; denn es sind andere Thatsachen bekannt und aufgezeichnet in den Jahrbüchern der Geschichte. Schon im Jahre 1496 machte ein spanischer

Mönch, Namens Romanus Paul *), welcher den Tobak auf der Insel St. Domingo kennen lernte, darauf aufmerksam. Man kann darüber Schlötzers Briefwechsel, den 3ten Band, S. 156 nachsehen; er wurde aber von ihm, wahrscheinlich zufolge der Landessprache, Cobobda genannt. Ich glaube Gründe zu haben, eben diesen Mönch für den eigentlichen Ersten zu halten, der Europa mit dieser merkwürdigen Pflanze bekannt machte. Man hat ihm aber, dem J. Nicot zu Ehren, den Namen Nicotiana gegeben, ob er gleich Paulia, als Pflanze, genannt werden sollte.

Joh. Nicot überreichte den Samen der großen und aufmerksamen Königin Katharina von Medicis, welche ihn in ihren botanischen Gärten erziehen, und sich die Resultate der Kultur dieses Samens vorlegen ließ.

Wenn sich Frankreich eines Gegenstandes des Luxus und des Bedürfnisses in der dermaligen Zeit annahm, ihn hegte und pflegte, oder wenn sogar der Hof sich darum bekümmerte: so konnte man deshalb eines guten Erfolgs fast in der ganzen Welt gesichert seyn; als man einmal erlebt hatte, daß die herrliche und wohlthätige Kartoffel, an die man zuvor gar nicht recht gehen

*) Ich finde auch Pane. Roman Pane?

wollte, einmal das Antlitz eines Ludwigs geschaut hatte, so wollte jeder die hehre Speise sehen, die auch der König gesehen, gerochen und vielleicht versucht hatte; ob man sie ohne Nachtheil verzehren konnte, darüber wurden nun vorher gewiß alle Aerzte von Paris zu Rathe gezogen.

In Frankreich fieng man also an, Tobak zu bauen, ihn der Königin Kraut zu nennen, und auch den Namen Heilkraut zuzulegen.

Nachdem man Versuche gemacht hatte, welche hinlänglich bewiesen, daß der Tobak unser freyes Klima ertragen könnte, suchte man seinen Anbau hin und wieder zu unternehmen, und den Tobak wahrhaft zu aklimatisiren, indem man selbst reifen, und vollkommen guten und brauchbaren Samen davon zog.

Aus Frankreich brachte ein Strasburger Kaufmann, Namens Robert Königsmann, den Samen in seine Vaterstadt, und sein Name muß deswegen in den Jahrbüchern der Geschichte aufgezeichnet bleiben, weil er dieses wichtige Produkt nach Deutschland brachte; er brachte es eigentlich schon aus England, wo man demnach den Anbau früher versucht hatte, es wird das Jahr 1620 angegeben.

In den Händen des fleißigen und rastlosen Rheinpfälzers, der dem ihn von der Vorsehung anvertrauten Boden so herrlich und zweckmäßig zu benutzen weiß; der, unterstützt durch ein mildes Klima, so manche aus- und inländische Pflanze, mit Geschicklichkeit und unermüdetem Eifer baute und bearbeitete, konnte es wohl nicht fehlen, daß der Anbau des Tobaks auch hier große Fortschritte machte. Von den gesegneten obern Rheingegenden zog sich der Tobakbau am ganzen Rheine hinunter, und wurde in den Niederlanden, und selbst in einem Theile von Holland, mit großer Aufmerksamkeit gebaut, und noch jetzt liefert uns die Pfalz ihre wirklich vortreffliche Rohwaare zur fernern Fabrikation. Nürnberg blieb in der Kultur dieser Pflanze nicht zurück, als eine Handelsstadt mußte der bedeutende Verbrauch des Tobaks gar bald die Aufmerksamkeit des betriebsamen Reichsstädters auf sich ziehen; man fand auch den Boden zum Anbau desselben sehr geschickt, so wie das mildere Klima zuträglich genug, den nordamerikanischen Fremdling zu schützen, und gute Pflege belohnte die gehabte Mühe.

Ungarn, welches noch gegenwärtig eine große Menge rohen Tobak liefert, bauete ebenfalls denselben bald; woher aber der Ungar seinen Samen genommen, oder wer der Erste war, der ihn

pflanzte, ist wenigstens dem Verfasser dieser Abhandlung unbekannt.

Von der Pfalz aus verbreitete sich der Tobak über viele Provinzen Deutschlands; Brandenburg, Pommern, Meklenburg, Hannover, Thüringen und andere beschäftigten sich ganz besonders damit.

Nach dem tiefern Norden selbst, verbreitete sich der Tobaksbau später, aber doch schon 1720, und zwar mit Aufnahme der reformirten Kolonie in Fridricia, in Jütland, und wurde bis auf den heutigen Tag in den Umgebungen dieser Stadt fortgesetzt.

Die verschiedenen Katastrophen, welche ganze Völker und einzelne Menschen trafen, die Veränderungen, welche der Handel erlitt, und die großen Abgaben, die man auf den eingeführten Tobak legte, machten, daß mancher Freund der Industrie in den jüngsten Zeiten Tobakpflanzungen anlegte, die außerdem wohl schwerlich entstanden seyn würden. Der Krieg mit Amerika trug auch viel zur Vermehrung des Tobakbaues in allen nördlichen und minder nördlichen Ländern von Europa bey. Mehrere gelehrte und erfahrne Oekonomen suchten auch durch Verbreitung ihrer Druckschriften das Ihrige zur größern Erhebung des Tobakbaues beyzutragen; so hatte z. B. der Etatsrath

Schrader, in Kiel, sehr viele Verdienste um den Tobakbau in seinem Vaterlande; er gab eine Anweisung zum Anbau des Tobaks heraus, vertheilte Samen und Pflanzen in seiner Gegend, und verband sich mit strebsamen Männern, welche das Gute und für die Menschheit Wohlthätige gern förderten.

Dieses wäre etwa das Wesentliche der Geschichte der Verbreitung des Tobaks als Pflanze; man findet wenig mit Gewißheit darüber aufgezeichnet, weil der Gewinn, den man besonders anfänglich bey seiner Kultur hatte, dieses verbot; auch keine mühsamen Forschungen hierüber Wesentliches für den hier vorgezeichneten Plan nützen, deswegen nur das gegeben worden ist, was wir mit Gewißheit ertheilen konnten.

Im Jahre 1570 lernte der berühmteste Botaniker seiner Zeit, Conrad Gesner, den Tobak kennen, und bauete ihn in verschiedenen botanischen Gärten, als eine Merkwürdigkeit an; er kömmt auch damals in Frankreich, unter dem Namen Herbe du grand prieur vor, weil ihn damals der Grand prieur, aus dem Hause Lorraine, sehr stark rauchte und überhaupt sehr liebte.

In Holland rauchte man den Tobak zur damaligen Zeit, etwa um 10 Jahre später, häufig

aus zusammengewickelten Röhrchen, welche aus Palmblättern verfertiget waren, und die Stelle der Tobakspfeifen vertraten; das damalige Verfahren oder die Art, Tobak zu rauchen, glich völlig der jetzigen Art, die Cigarren zu rauchen, welche aber eine Umgebung von einem Tobaksblatte haben, so daß sie, ohne Nebengeruch und Geschmack zu verbreiten, ganz verbrennen.

Die Art, den Tobak aus irdenen oder thönernen Pfeifen zu rauchen, brachten die Engländer aus Amerika, woselbst die sogenannten Wilden sich irdener Pfeifchen zu diesem Zwecke bedienten. Mit sehr gutem Erfolge, hinsichtlich des Absatzes, verfertigte man die ersten irdenen Tobakspfeifen in England, ob wir sie gleich nicht unter dem Namen engländische, sondern holländische Pfeifen kennen. Ueberhaupt that Holland viel zur Verbreitung des Tobaks, auf dem europäischen Kontinent sowohl als in andern Welttheilen, und führte mit außerordentlichem Vortheil fast den Alleinhandel mit dieser Waare, und die holländischen Tobake behaupten, und sollte es auch nur dem Namen nach seyn, immer noch den ersten Rang; auch sind viele übliche Zeichen und Edikets der Paquete noch immer holländisch, sie mögen auch an irgend einem andern Orte fabrizirt worden seyn, so finden sich lange nicht mehr existi=

rende Namen ehemals berühmter Fabrikanten, und werden noch zu Millionen malen dem Paquet als insinuirendes Aushänge-Schild mitgetheilt.

Von Virginien aus verbreitete sich der Tobakbau auch zu Anfangs des 17ten Jahrhunderts in Ostindien. König Jakob der I. von England haßte den Tobak sehr, und nannte ihn ein schädliches und giftiges Unkraut; er war es, welcher die Idee hatte, ihn durch starke Auflagen abzuschaffen, welches aber damals (1604) so wenig fruchtete, als solche Zwangsmittel noch gegenwärtig mit gewünschtem Erfolg wirksam sind.

Schon im Jahre 1610 wurde das Tobakrauchen in Konstantinopel bekannt, und verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit unter allen Ständen, woran wohl die Religionsgesetze, wegen Enthaltung geistreicher Getränke, einen ganz vorzüglichen Antheil haben mochten. Der Großherr der damaligen Zeit, scheint aber kein Liebhaber dieses Krautes gewesen zu seyn; denn es wurden mancherley wahrhaft türkische Mittel angewendet, um die Sitte, Tobak zu rauchen, lächerlich zu machen: so befahl der Kaiser, einem Raucher Löcher durch die Nase zu stechen, und eine Pfeife horizontal durchzustecken. In dieser Maskerade wurde er dann durch die Straßen von Konstantinopel geführt. Daß auch dieses nichts half, be-

beweist uns die Erfahrung, denn seit jener Zeit des Anfangs des Tobakrauchens, raucht das männliche und weibliche Geschlecht der Türken fort, und es ist diese Sitte, wie bey uns, zur hartnäckigsten Gewohnheit geworden. König Jakob der I. von England, gab auch im Jahre 1619 eine Ordre, zufolge welcher einem jeden Pflanzer in Virginien, wo man den Tobak 1616 stark zu bauen anfieng, zwar erlaubt sey, dieses Kraut zu kultiviren, ein Pflanzer sollte aber nicht mehr jährlich als 100 englische Pfunde bauen.

Papst Urban VIII. gieng in seiner Art (1624) sehr hart mit denen um, welche sich des Tobaks auf irgend eine Art bedienten; er that nämlich alle diejenigen in den Bann, welche in der Kirche eine Priese nehmen würden; gewiß eine harte Strafe für die, welche, wie so viele bey schlechten Predigern, unendliche Langeweile empfinden, und doch den Bethstuhl nicht gern zum Schlafstuhl machen möchten, wogegen eine gute Priese Tobak ein ganz vorzügliches Spezifikum ist. Die Ursache dieses strengen Befehls war die Anzeige, daß sich nämlich die Geistlichen in Spanien des Tobaks während der Messe bedienten.

Außer diesem wissen wir noch Einiges über die Verbreitung des Tobaks mit historischer Wahrheit anzugeben, eine vollkommene gründliche Ge-

schichte des Tobaks ist uns aber nicht zu Gesicht gekommen.

Schwedische Soldaten rauchten 1631 in Sachsen Tobak, woselbst dieser Genuß damals noch unbekannt war; 1634 verbot die russische Regierung das Tobakrauchen bey Verlust der Nase; das war arg! Juden versuchten 1676, den Tobak in der Mark Brandenburg anzubauen, es gelang aber erst, nach sichern Quellen 1680. 1686 wurde zuerst Tobak in der Schweiz, und zwar namentlich im Kanton Basel gebaut; 1690 wurden eigene Arten von Tobakspfeifen bekannt, welche eine, die Feuchtigkeit einsaugenden, mit Schwamm gefüllte Büchse hatte; der Erfinder derselben war ein östreichischer Arzt, Namens Franz Vikarius. In Hessen und mehreren deutschen Provinzen bauete man den Tobak am Ende des siebzehnten Jahrhunderts (1689, 1696). Eine Verordnung des hochlöblichen Raths von Strasburg verbietet im Jahre 1719 den Anbau des Tobaks, aus dem Grunde, weil er den Getreidebau beeinträchtigen möchte. 1724 wurde das päpstliche Edikt, wegen des Tobakgenusses, von Benedikt dem XIII. aufgehoben, weil er selbst rauchte und schnupfte.

Man fieng schon früher an, den Tobak mit großen Abgaben zu belasten, und eine unversiegbare große Finanzquelle dadurch zu eröffnen.

Die portugiesische Krone verpachtete schon 1753 die Gefälle vom Tobakhandel gegen 2,500,000 Thaler. Spanien nahm 7,000000 Piaster für Tobak-Abgaben ein. In Dänemark betrug die Abgabe vom Tobak 40,000 Rthlr. Toskana 800,000 Rthlr. Sizilien 446,000 Rthlr. 1780 trug Frankreichs Tobaks-Regie 29,000,000 Livr. (7,000000 Rthlr.) jährlich.

Wirft man nun einen Blick auf die ungeheuren Summen, welche der Tobak den Finanzkammern giebt: so muß dessen Konsumtion und Anbau für einen jeden Staat von der größten Wichtigkeit seyn, und mit Weisheit eine große Einnahms-Quelle enthalten, die deswegen nie versiegen wird, weil der Tobak fast allgemeines unentbehrliches Bedürfniß geworden ist. *)

Die oben bemerkten Jahrzahlen habe ich deswegen angegeben, weil die beygesetzten Verordnungen, die gerade in jener Zeit nachgewiesen werden können, für ihre historische Wahrheit bürgen.

---

*) Was den Namen Tobak betrifft, so wird er von Einigen der Stadt Tabago, im Königreiche Yutaka, zugeschrieben; allein, es ist wahrscheinlicher, daß er seinen Ursprung von dem Mittel hat, durch welches man denselben zuerst anwenden sah, und welches die Bewohner auf der Insel Domingo, wo die Spanier den Tobak aus Röhren rauchen sahen, welche man Tabakos nannte.

II. Abschnitt.

Von den verschiedenen Arten und Abarten des Tobaks, nach ihrer botanischen Bestimmung und unterscheidenden Merkmalen.

Kein anderer Welttheil, als Amerika, kann für das wahre Vaterland des Tobaks angesehen werden, so weit bis jetzt unsere Erfahrungen reichen; denn vor der Entdeckung dieses großen Welttheils kannten die Europäer nichts dem Tobak Aehnliches. Mehrere Ländertheile Amerika's zeichnen sich auch jetzt außer dem noch durch vorzügliche Kultur dieser Pflanze aus: so Maryland, Virginien, das eigentliche spanische Amerika, die Antillen und Brasilien. Um sich einen Begriff von der Größe des Tobaksbau zu machen, welcher hier mehr, dort weniger in diesem Welttheile getrieben wird, bemerken wir nur, nach Castiglioni *), daß 1788 die Zahl der sich mit dem Tobakbaue beschäftigenden Menschen in Maryland und Virginien allein 30,000 weiße und 80,000 Neger betrug. In Virginien wurde der Werth dieses Guts allein auf 100,000000 (Einhundert Millionen) Gulden angegeben.

*) Luigi Castiglioni Reise durch die vereinigte Staaten von Nordamerika; Memmingen 1790.

Welchen Unterschied das Klima auf den Wachsthum der Tobakspflanze hervorbringt, zeigt uns schon die Verschiedenheit der Zeit, in welcher in verschiedenen Ländern derselbe seine Reife erlangt; in Virginien und Maryland z. B. braucht es von der Setzzeit der Pflanze an gerechnet, bis zu seiner Ernte, nur vier Wochen; man bricht dann die obere Theile der Pflanze ab (köpft sie), bis auf sechs oder acht Blätter, und sammelt sie dann nach und nach ein.

Eine sehr vorzügliche und nachahmungswürdige Einrichtung in jenen Haupt-Tobakländern, ist die, daß man in gewissen Entfernungen von einander Tobakmagazine anlegt, in welchen der Tobak entweder für den Gebrauch im Innern, oder für den europäischen Käufer niedergelegt wird. Diese Magazine stehen unter Aufsicht, und keine schlechte Waare wird darin auf- und angenommen; besonders wenn man sie zur Ausfuhr bestimmt hat, daher wir auch von dorther gemeiniglich gute und gleiche Waare beziehen. Die schlechte Waare wird ohne weiteres verbrannt.

Wenn der Eigenthümer des Tobaks eine gewisse Menge guter Waare in den Magazinen niedergelegt hat, so empfängt er dagegen einen Schein, auf welchem Qualität und Quantität des Guts bemerkt, und von dem Magazin-Verwalter

unterzeichnet ist. Diese Tobakscheine gelten für die Waare selbst, und man verläßt sich so sicher darauf, daß man den Schein kauft, ohne den Tobak gesehen zu haben.

Ehe man den Tobak in die Magazine bringt, pakt man ihn in ziemlich große Fässer (Hogshead), gemeiniglich wiegen sie 1000 Pfund, ja man trifft Fässer mit 1800 Pfunden an; in diese alle ist der Tobak sehr fest eingepreßt, welches vielleicht auf seine Güte ebenfalls einen Bezug hat. Die Gestalt dieser Fässer ist verschieden. 80,000 solcher Fässer sind hier der gewöhnliche Ertrag eines Jahrganges, deren Werth zugleich durch die Provinz in Scheinen, selbst oft gleich dem Gelde zirkulirt. *)

Ob sich gleich vier wesentlich verschiedene Tobaksorten in Virginien finden, so werden doch aus den Magazinen nur zwey Sorten abgegeben. Der erste hat den Namen Oronoko, und der zweyte Sweetcented, woher der allgemein angenommene Name Swizent genommen ist.

Wenn wir hier Einiges von den Benennungen der Tobaksorten als Handlungsgut beybringen, so wird dieses vielleicht manchem der Leser nicht unangenehm seyn.

---

*) Nordamerikanische Staatskunde, oder statistisches Hand- und Adreßbuch des vereinigten Nordamerika; Hamburg 1798 von J. Timäus.

Die Namen, welche in den Erzeugungsländern gegeben worden sind, sind von sehr Verschiedenem abgeleitet.

Sweetcented-Tobak zeichnet sich durch seine vorzügliche Stärke und Fettigkeit aus, und ist deswegen auch besonders zu Schnupftobaken verwendet worden, deren Qualität mehr fett als pulverartig seyn soll.

Der Varinas wird mit Recht als eine vorzügliche Tobaksorte betrachtet und eingekauft; er hat seinen Namen von einem Landsitze, woselbst man ganz vorzügliche Aufmerksamkeit auf dessen Kultur verwendet. Er wird vorzugsweise zu denen Tobaksorten verwendet, welche unter dem Namen Kanaster vorkommen.

Morgländische Blätter kommen in sehr verschiedener Qualität zu uns, die beßte aber hat eine schöne hochgelbe Farbe; auch ist die Waare zuweilen mehr braun, als gelb, bey derselben Güte. Die Blätter sind groß, scharf zugespitzt, und wegen einer gewissen harzigen Fette nicht leicht zerbrechlich. Geringeres Marylandgut kömmt dunkelbraun, gefleckt und oft selbst ziemlich grün vor.

Europäische Blätter liefern in ihren feinsten Sorten das Karottengut, besonders wenn sie

recht fett sind; sie werden zu Schnupftobaken angewendet, die weniger fetten, sogenannten virginischen (europäischen) Blätter, liefern dann Rauchtobake, nach dem verschiedenen Sortiren, was, wie bemerkt werden wird, eine ganz vorzügliche Eigenschaft des Fabrikanten seyn muß, wenn er gute und immer gleichförmige Waare in den Handel liefern will.

Die Havannablätter werden auf der Insel Cuba erzeugt. Unstreitig die feinste Tobaksorte im Allgemeinen betrachtet, den man auch, nach vorsichtigem Sortiren, zu den allerfeinsten Knastertobaken verwendet. So macht man aus ihm im Vaterlande selbst, den seit einigen Jahren auch in Europa, und besonders in Deutschland so beliebten ächten Ciggarros, den Spaniol und mehrere der vorzüglichsten Sorten Schnupftobak daraus; er ist auch der theuerste im Ankauf. Gemeiniglich erhalten wir die gute feine gelbe Havannawaare in Paqueten oder Ballen, die mit wilden Ochsenhäuten überzogen sind, 400 — 500 Pfund am Gewichte. Er geht über Cadix nach Europa, wo er entweder durch den größten Theil des Kontinents, oder nach Sevilla in Spanien verführt wird, wo sich die großen königl. spanischen Spaniol-Tobakfabriken befinden.

Der Kanaster wird gemeiniglich im Lande vollkommen, bis auf das Schneiden zubereitet, und kommt ebenfalls über Cadix auf das europäische Kontinent; er besteht in größern oder kleinern Rollen von verschiedener Dicke des Gespinnstes. Die vorzüglichsten Kanasterblätter werden auch Varinasknaster genannt, und wieder verschiedenen Qualitäten nach unterschieden. Man erhält die verschiedenen Sorten untereinander in Rollen von verschiedener Größe, und in Körben, welche von Rohr oder Schilf geflochten sind.

Brasilien-Tobak kommt in Rollen zu uns, deren eine etwa 100 Pfund wiegt; diese Rollen sind in Zeronen verpakt, welche 5 solcher Rollen enthalten. Der wahre Brasilien-Tobak, welcher auch den Namen Legitimo führt, kommt über Portugal zu uns, wenn nämlich der Handel seinen natürlichen Gang hat. Wenn die Brasilien-Tobake gesponnen werden, so erhalten sie eine ziemlich einfache Sauce, von Seewasser, in welches vorher die Blätter und Früchte des weißen Brasilholzes eingeweicht waren, nebst einem kleinen Zusatze von Zimmetwasser.

Außer diesen kommen noch Carolinatobak, Martinikktobak, Louisiana, Portoriko und Maraham, aus den amerikanischen Provinzen zu uns.

Die afrikanischen Tobake kommen eigentlich nicht in den Handel, sondern was gebaut wird, wird auch im Lande selbst konsumirt. Sonderbar, daß der Tobak in Afrika zur ausdauernden Pflanze wird, da er doch eigentlich nur eine jährige oder Sommerpflanze seiner botanischen Bestimmung nach ist.

Die beßten in Europa gebauten Tobaksorten sind die holländischen oder batavischen, unter denen sich die Gewächse Neukerker und Ammersdorfer auszeichnen.

Türkischer Tobak kömmt nach Einigen, wiewohl sparsam, in dem Handel vor; unter den türkischen Tobaken haben die unter dem Namen, Petrich, Kara-Degh und Jenidge, Vorzüge.

Ungarn, Podolien und Deprezin, erzeugen viel Tobak; so werden auch sehr gute Sorten aus der russischen Ukraine ausgeführt.

Linne kannte sieben Arten des Geschlechts Nicotiana, wenigstens findet man so viel derselben in seinem Systeme aufgezeichnet. Wie nie die Forschungen und Bemühungen des Botanikers unbelohnt bleiben werden, so zeigte sich dieses auch bey der fernern Bearbeitung dieser wichtigen und nützlichen Pflanze, in botanischer Hinsicht.

Wir haben gegenwärtig schon 24 Arten des Tobaks aufzuweisen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß deren noch mehrere mit der Zeit aufgefunden werden, um so mehr, da der Tobak Wärme liebt, und viele tausend Meilen der Oberfläche unserer Erde noch mit keinem Fuße von Botanikern betreten worden sind. Gewöhnlich haben diejenigen, welche Reisen ins Innere von Asien, Afrika und Amerika machen, ganz andere Zwecke, als die Botanik zu bereichern, wenn auch die Schwierigkeiten, mit welchen solche Reisen verbunden sind, nicht mit in Anschlag gebracht werden. Die Botanik wird dann gewöhnlich nur als eine Nebensache betrachtet, und geographische und antropologisch-politische Gesichtspunkte sind das gewöhnliche Ziel des Reisenden. Gegenwärtig fangen jedoch die Höfe und ihre Akademien an, Reisende einzig und allein für den Zweck naturhistorischer Forschungen in die entferntesten Welttheile zu senden, und die kleinen Opfer, welche man jetzt bringt, werden in der fernen Zukunft erst die vortrefflichsten Resultate für das eigentlich praktische Leben des Menschen liefern. Die Auffindung einer einzigen nützlichen Pflanze hat in der Folge mehr Werth, als zu wissen, wohin der Storch fliegt, wenn er das bey uns bebrühtete Nest verläßt, oder untersucht zu haben, wie weit ein Stern 9ter Größe vom Uranus entfernt ist.

In dem Museum von Hermbstädt, B. III. 1814 finden sich 13 Arten des Tobaks aufgeführt, als Beantwortung einer an den Verfasser erlassenen Frage. Herr Prof. Hayne theilte daher eine Nachricht mit. Sie sind folgende:

1. Nicotiana tabacum. L.
2. — — rustica L.
3. — — paniculata L.
4. — — fruticosa.
5. — — macrophilla.
6. — — rusticana.
7. — — undulata, in Nordholland zu Hause.
8. — — plumbaginifolia.
9. — — crispa.
10. — — undulata — sehr verschieden von No. 7.
11. — — urens.
12. — — tomentosa.
13. — — pusilla.

Eine Uebersicht der verschiedenen Tobakarten erhielten wir von Herrn Agardh, unter dem Titel: Conspectus specierum nicotianæ, Lund. 1819. Hier werden 24 Spezies aufgezählt, da diesem Gelehrten die schönsten Hülfsmittel zu Gebote stehen, so können wir wohl sagen, bis auf den heutigen Tag kennen wir 24 Tobakarten. Im

vierten Bande des Linneischen Pflanzensystems, welches von unsern ersten Botanikern, Schultes und Römer (letzterer ist leider! mit Tode abgegangen), herausgegeben wird, wird der wissenschaftliche Botanist, wie ein jeder, der diesen Gegenstand ernstlich studiren will, viele Belehrungen finden.

Der Vollständigkeit in Ausarbeitung unseres hier vorgelegten Planes zufolge, will ich das Botanische, nämlich die Unterscheidungs-Merkmale dieser verschiedenen Tobakarten, hier beybringen, welches vielleicht manchem meiner Leser nicht unangenehm seyn wird.

Der Tobak gehört in die erste Ordnung, in die fünfte Klasse des Linneischen Geschlechtssystems (Pentandria monogynia), mit fünf männlichen Staubfäden und einem Staubwege. Die Blume umgiebt die Frucht, und es findet sich, nach der abgefallenen Blumenkrone, ein fünfspaltiger Kelch. Die Blumenkrone hat eine gefaltete fünfspaltige Mündung. Die Staubfäden sind aufwärts gebogen, und der Griffel hat eine kopfförmige ausgeschnittene Narbe. Die Samenkapsel ist zweyfächrig und zweyschalig, und enthält sehr viele Samen.

Die sieben Arten, welche Linne angeführt und beschrieben hat, sind folgende:

1) Gemeiner Tobak (Nicotiana Tabacum) N. foliis lanceolato-ovatis, sessilibus, decurentibus, floribus acutis.

Dieser gemeine Tobak ist der nämliche, welcher auch unter dem Namen, virginischer Tobak, vorkömmt; er scheint die erste Art gewesen zu seyn, welche man kennen lernte und nach Europa verpflanzte.

Zum Anbau möchte ich vorzüglich den virginischen Tobak für einen gemäßigten Himmelsstrich in Europa vorschlagen. Die Pflanze hat alle Eigenschaften, welche ihr Vorzüge vor andern Arten einräumt, und selbst der Tobak, der vor einigen Jahren, unter dem Namen Baumkanaster, eine kleine Portion Samen sehr theuer verkauft wurde, war durchaus keine andere Spezies als diese, etwa eine sehr schöne Varietät, deren Samen zu verkaufen man zu einer Spekulation geeignet fand, wie diese auch gar oft mit andern Gegenständen getrieben zu werden pflegt.

Man macht bey einem größern Tobakbau leicht die Beobachtung, daß immer aus demselben Sa-

men eigene schöne Varietäten entstehen, welche man auch auszeichnet und zum Samentragen bestimmt, folglich nicht mit den andern köpft, vielmehr eine Stange daneben stellt und ihn anbindet, damit die saftige Pflanze nicht durch Winde abgeknickt werde.

Die Ursache, warum dieser Tobak ganz vorzüglich zur Kultur empfohlen zu werden verdient, liegt nicht sowohl in ihrer Ergiebigkeit, Größe und der Schönheit ihrer Blätter, sondern vielmehr in der Annahme eines hohen Grades von Veredlung. In einer Gegend des mittlern Deutschlands, in der Gegend um Augsburg, habe ich Pflanzen von 10 Fuß Höhe angetroffen, welche man zur Samen-Erzeugung hatte stehen lassen. Diese und mehrere Pflanzen hatten Hauptblätter von 2 Fuß Länge, und 7 — 9 Zoll in ihrer beträchtlichsten Breite. Die Blätter des virginischen Tobaks, so wie die ganze Pflanze bis auf die Wurzel, fühlen sich klebrig, gleichsam pechartig an, und je stärker diese Klebrigkeit ist, desto resinöser wird man auch den Tobak nach dem Trocknen finden.

Ich habe bemerkt, daß der virginische Tobak einen sehr wohl gedüngten lehmigen, doch nicht fest werdenden Boden am mehrsten liebt, und

daß er zwar im Sandboden, aber mit geringerm Vortheile gezogen werden kann. Auch kann diese Art einen hohen Grad von Sommerwärme und Trockne vertragen, wenn man nur anfänglich dafür gesorgt hat, die Pflanzen in einen recht kraftvollen Zustand zu versetzen.

Die untern Blätter werden sehr groß, und nehmen eine solche Richtung an, daß sie den um sie befindlichen Boden frühzeitig bedecken, wodurch der Vortheil entsteht, daß nur wenig Unkräuter neben ihm aufkommen.

Soll die Pflanze für diejenigen beschrieben werden, welche die botanische Terminologie nicht anzuwenden im Stande sind; so möchte sich finden, daß der Stamm oder die ganze Pflanze eine recht schlanke und schöne Pflanze genannt werden kann, die für eine einjährige oder sogenannte Sommerpflanze, eine wahrhaft bewunderungswürdige Höhe erreicht. Die Blätter sind lang, in der Mitte breit, scharf zugespitzt, und gegen den Stengel, bey einer sich sehr gegen denselben hin verdickernden Rippe zulaufend, so, daß man keinen besondern Blattstiel bemerkt. Die Farbe ist angenehm, mehr dunkel- als hellgrün. Die Blumen stellen eine Art von Becher vor, und ragen gemeiniglich

$1\frac{1}{2}$ mal so hoch als der Kelch ist, über demselben empor; die Farbe der Blume ist nach oben zu ein eigenes, etwas mattes Rosenroth, der untere Theil derselben hingegen schmutzig gelb. Die Wurzel ist verhältnißmäßig dieser großen Pflanze, nicht gar lang (etwa 6 — 7 Zoll), hat ein spindelförmiges Ansehen, und ist mit einer bedeutenden Menge Fasern besetzt. Die ganze Pflanze ist, bis auf die Wurzel, mit feinen Härchen bedeckt, welche kleine Drüsen zur Absonderung eines klebrigen Saftes haben. Die Samenkapsel ist mehr oval als rund, und enthält oft 500 Samen, von bräunlich gelber Farbe, kleiner noch als Magsamen (Papaver).

2) Bauern-Tobak (Nicotiana rustica), zeichnet sich durch gestielte Blätter sehr aus, sie sind glattrandig, und die Blumen stumpf. N. foliis petiolatis ovatis integerrimis, floribus obtusis.

Man nennt diese Art auch türkischen, ja sogar englischen Tobak, obgleich sein Vaterland ebenfalls Amerika ist, in einigen Gegenden Deutschlands nennt man ihn auch Scherbentobak (Scherbeles-tobak). Er gehört ebenfalls zu den in Deutschland kultivirten Sorten, und eignet sich, wenn der Boden nach Maasgabe zweckmäßig auf ihn einwirkte, vorzüglich zum Schnupf-Tobak.

Man findet, daß diese Pflanze, wenn sie auch auf dem fettesten und für sie vortheilhaftesten Boden gezogen wird, sie dennoch die Höhe des virginischen Tobaks nie erreicht, sie wird höchstens vier Fuß hoch. Die Blumen haben eine schmutzig gelbgrüne Farbe, und der Rand ist ganz abgerundet, welches auch stumpf in der Botanik genannt wird. Die Samenkapseln sind rund, etwas zusammengedrückt, und enthalten sehr viele Samen. Die Blätter findet man wechselsweise auf sehr kurzen Stielen stehen; die Farbe derselben ist dunkelgrün, fast schwarzgrün, und der Stengel weniger fett, wie der der vorigen, anzufühlen. *)

*) Vor einigen Jahren soll eine Tobaksorte, wahrscheinlich eine Art oder eigentlich Abart des virginischen Tobaks aus England, unter dem Namen brasilianischer Tobak, auf das Kontinent gekommen seyn, welcher um so mehr ganz besondere Aufmerksamkeit verdiente, indem er sich nicht allein durch ausgezeichnete Ergiebigkeit, sondern auch durch außerordentliche Feinheit im Geruch und Geschmack auszeichnen soll. Uns ist, aller Mühe unerachtet, diese Varietät noch nicht zu Gesicht gekommen, es müßte denn der vor einigen Jahren so hochgepriesene Baumkanaster seyn, welcher aber, wie schon bemerkt, der gewöhnliche gemeine Tobak, N. tabacum ist, und der, welcher aus dem käuflichen Samen gezogen wurde, zeigte, botanisch genau untersucht, durchaus keinen Unterschied mit diesem.

Diese Tobaksorte erträgt leichter, wie eine jede bis jetzt zum Anbau angewendete Art, die oft in Deutschland eintretende späte Kälte; auch hält sie, wegen Festigkeit ihres Stengels, und weil sie nicht so hoch wie der vorige wächst, starke Winde leichter aus. Man bemerkt auch, daß, um in seiner Art gute Blätter zu liefern, weder das Köpfen, noch das mühsame Geizen, so nothwendig sind, als bey dem virginischen Tobak.

Er verdient demnach, in jeder Hinsicht, zum Anbau empfohlen zu werden, besonders wenn der Bau nicht regelmäßig und groß, sondern nur als ein kleiner Nebenzweig der Oekonomie betrieben wird, indem man bey weitem weder die Mühe, noch die Sorgfalt, wie auf den virginischen, bey ihm zu verwenden nothwendig hat, und dennoch eine recht gute Waare erzeugt.

3) Stauden-Tobak (Nicot. fruticosa L.). Mit lanzetförmigen, sehr kurz gestielten Blättern,

Einige Freunde der Tobakkultur führen auch eine Tobaksorte unter dem Namen, asiatischer Tobak, N. persica, auf; auch von diesem haben wir uns noch keinen Samen verschaffen können; zufolge der Beschreibung aber ist er kein anderer, als der, welcher hier unter 2) angegeben worden ist.

welche den Stengel umfassen, spitzigen Blumen und einem strauchartigen Stengel. N. foliis lanceolatis, subpetiolatis amplexicaulibus, floribus acutis; caule fruticoso.

Das Vaterland dieser Art ist das Vorgebirge der guten Hoffnung, und ein Theil des südlichen China. Hieraus ergiebt sich wohl, daß dieser strauchartige Tobak bey uns im Freyen nicht gezogen werden kann, dennoch aber treffen wir ihn in botanischen Gärten an.

4) Jungfern-Tobak (Nicot. paniculata L.). Mit gestielten herzförmigen Blättern, welche glatte Ränder haben; die Blumen bilden eine Rispe und sind stumpf. N. foliis petiolatis, cordatis integerrimis; floribus paniculatis obtusis clavatis.

Findet sich in Südamerika, und ganz vorzüglich in Peru. Eine kleine, sehr zarte Art Tobak, welche vielleicht nur bey sehr ersprießlichen, warmen Sommern bey uns gezogen werden könnte, sich vielleicht auch aklimatisiren ließe, die Blätter geben einen sehr delikaten aber leichten Rauchtobak.

5) Soldaten-Tobak (Nicot glutinosa L.) Mit gestielten, ganzen, glattrandigen Blättern, und einseitigen Blumentrauben, die Blumen ähnlen den rachenförmigen Blüthen. N. foliis petio-

latis, cordatis, integerrimis; floribus racemosis, subringentibus.

Findet sich ebenfalls häufig in Peru wild, er wird groß, oft 4 bis 5 Fuß hoch, die Blätter sind ebenfalls sehr groß, etwas herzförmig und wellenförmig, und fühlen sich höchst klebrig an. Die Blumen haben eine dunkelpurpurne Farbe, und eine ungleiche Mündung, woran diese Art auf den ersten Blick zu erkennen ist. Er hält nach einigen Versuchen, die man darüber gemacht hat, unser Klima aus; man muß aber die jungen Pflanzen vor dem Monat Juny nicht setzen.

6) Der kleine Tobak (Nicot. pusilla L.). Mit länglich-ovalen Wurzelblättern und in Trauben befindlichen Blumen, deren Kronen zugespitzt sind. N. foliis oblongo-ovalibus, radicalibus; floribus racemosis, acutis.

Er findet sich auf Vera Crux, wird nicht über einen Fuß hoch, und hat eine sehr lange Wurzel; die Farbe der Blumen ist gelblich roth.

7) Brenn-Tobak (Nicot. urens (Lehm). N. caule arborescente aculeato, prurignioso, foliis petiolatis ovato cordatis crenatis, utrinque subvillosis canescentibus racemis recurvatis.

8) Herablaufender Tobak (Nicot. decurrens Ag.) N. foliis longe decurrentibus, corollæ laciniis acuminatis.

9) Schmalblättriger Tobak (Nicotiana angustifolia (Lehm. Pers.). N. foliis in petiolum attenuatis.

10) Chinesischer Tobak (Nicotiana chinensis (Fisch.). N. caule basi lignoso, foliis petiolatis ovato oblongis, corolla lacinies oblongis.

11) Nicotiana cerinthoidest (Horn). N. foliis petiolato cordatis, corollæ tubo clavato pubescente, laciniis rotundatis obtosis.

12) Lieblicher Tobak (Nicotiana suaveolens (Lehm). N. caule basi hirto, foliis lanceolato ovalis spatulatis, floribus nutantibus, corollæ tubo cylindrico.

13) Nicotiana quadrivalvis (Pursh.). N. foliis lanceolato ovatis petiolatis, pedunculis extra axillaribus, caphulis quadrivalvibus.

14) Nicotiana Bonariensis (Lehm). N. foliis sessilibus lanceolatis acutus, versus basin dilatatis subrapondis.

15) Klebriger Tobak (Nicotiana viscosa (Lehm). N. caule viscoso, foliis sessilibus subcuneiformibus obtusis, versus basin dilatatis semiamplexicaulibus.

16) Nicotiana Nyctaginiflora (Lehm). N. caule villoso, foliis subpetiolatis oblongo ova-

tis, floribus axillaribus, corollæ tubo calyce triplo longiore, laciniis subrotundis obtusis.

17) Kleinblumiger Tobak (Nicotiana parviflora (Lehm). N. caule prostrato, foliis sessilibus oblongis obtusis crassiunculis, corolla calycem subæquante, laciniis obtusis.

18) Nicotiana plumbaginifolia (Viv.). N. foliis ovalis spatulatis, subcrispis, corollæ tubo gracillimo laciniis carinatis.

19) Nicotiana lancifolia (Lin.). N. foliis sessilibus linearilanceolatis basi attenuatis glabris corollæ lacinii acutis.

20) Nicotiana virginica (Ag.). N. foliis inferioribus ovatis petiolatis, superioribus linearibus, corollæ laciniis ovato lanceolatis acuminatis.

21) Nicotiana angustifolia (Pers). N. inpetiolum atenuatis lanceolatis superioribus linearibus corollæ tubo recurvato.

22) Nicotiana decurrens (Ag.). N. foliis longe decurrentibus corollæ laciniis acuminatis.

23) Nicotiana macrophylla (Wild). N. foliis late ovatis amplexicaulibus, basi undulato auriculatis, auriculis decurrentibus corollæ limbo pentagono.

24) Nicotiana undulata (Lehm.). N. caule herbaceo angulato, foliis petiolatis lance, ovatis undulatis, corollæ tubo longitudine calicis bilabiati, limbi laciniis ovatis obtusiusculis.

25) Nicotiana tabacum. N. foliis spatulatis superioribus amplexicaulibus basi cordatis; corollæ limbo pentagono.

Man sieht aus dieser Uebersicht der verschiedenen, bis jetzt bekannten Tobakarten leicht ein, wie viel uns noch immer auch hier zu untersuchen und zu entdecken übrig bleibt. Aber es möchte auch sehr schwer seyn, Samen von allen diesen Tobakarten zu erhalten, um ökonomische Versuche damit anstellen zu können, und zu untersuchen, welche Arten auch bey uns mit Vortheil zu aklimatisiren wären; dann bis jetzt ist wohl schwerlich eine andere Art, als die oben angegebenen, zum vortheilhaften Anbau vorzuschlagen; folglich sind auch diese Arten, nur der Vollständigkeit wegen, hier mitgetheilt worden.

Zweytes Kapitel.

I. Abschnitt.

Anbau des Tobaks zum Samen, Samenerzielung.

Es muß eine der ersten Sorgen eines jeden seyn, der Tobak im Großen oder im Kleinen erziehen will, sich vollkommen guten und zuverläßigen Samen zu verschaffen. Zwar kann man ihn fast immer, besonders gegenwärtig in jeder Menge, bey Samenhändlern erhalten; allein, zum Ankauf eines solchen Samens ist, auch wenn der Samenhändler der redlichste Mann von der Welt ist, durchaus im Allgemeinen nicht anzurathen. Ich bin keinesweges in Abrede, daß man zuweilen von den Samenhändlern recht guten, ja vorzüglichen Tobaksamen erhalten hat und erhalten kann; allein, da der Händler den Samen nicht selbst erzieht, auch unmöglich bey dem sehr verschiedenen Menge-Bedarf, von einem und demselben Erzeuger erziehen lassen kann, so treten so verschiedene Umstände ein, die den Tobaksamen für den Anbau unzweckmäßig machen, die von solchen Kaufleuten, auch bey der größten Vorsicht und Sorge, schlechterdings nicht zu beseitigen sind. Wir wollen nur die vorzüglichsten Fehler angeben, welche der Tobaksamen, den man kauft, ohne ihn bey seiner Erziehung unter

Augen gehabt zu haben, sehr leicht haben kann und auch gemeiniglich hat.

1. Wer Tobaksamen für den Handel zieht, der bekümmert sich wenig oder gar nicht um die Art des Tobaks, oder die Spezies, von welcher er ihn zu nehmen gedenkt, sondern es werden eine gewisse Menge Pflanzen zu diesem Behufe markirt, und stehen gelassen, bis der Same zu reifen beginnt; dann schneidet man die Samensträuße ab, und legt sie zur Nachreife an einen luftigen trocknen Ort, worauf er bey schicklicher Gelegenheit von seinen Samenkapseln befreyt, gereiniget und dem Handel überliefert wird.

Bey einer solchen Behandlung ist nicht zu vermeiden, daß vollkommen und unvollkommen reifer Samen entstehen müße, und daß auch oft ein großer Theil desselben verdirbt, indem er modert und seine Keimfähigkeit verliert; allein, abgesehen von diesen, kommen gemeiniglich mehrere Arten von Tobakpflanzen untereinander, wodurch zwar oft sehr geringe Abänderungen oder Varietäten entstehen. Jeder Oekonom wird schon die Bemerkung bey andern Samen-Erziehungen gemacht haben und noch jährlich machen.

Die erste Sorge bey Erziehung des Samens ist nun, sowohl auf gute und kräftige, als auch auf vorzügliche Pflanzen, von einer und derselben

Art zu sehen. Man mustere daher die Pflanzen, welche zum Samen stehen bleiben sollen, genau, und breche alle Blumenansätze von den Nachbarpflanzen aus, daß man um so gewisser Hoffnung haben kann, keine Abarten im zweyten Jahre zu erhalten, wenn man einmal eine vorzügliche Sorte in Anspruch genommen hat.

2. Ein zweyter Fehler, welcher bey dem Anbau des Samens gemeiniglich statt findet, ist die Sorglosigkeit, mit welcher die Pflanzen, welche den Samen erzeugen sollen, behandelt werden, sobald man sie als Gegenstand des Erwerbs betrachtet; die Sorglosigkeit, mit welcher der Samen eingesammelt und endlich selbst beym Trocknen behandelt wird.

Die Samenpflanzen müßen, wenn sie ausgesucht und bezeichnet sind, sorgfältiger wie alle übrigen bepakt, und das Unkraut von ihren Umgebungen vertilgt werden, damit sie an Kraft auf alle nur mögliche Art gewinnen; sie müßen sich auch auf einem Stücke Feld, auf welchem Tobak gebaut wird, vor allen andern durch Kraft und freudigen Wachsthum auszeichnen.

Wenn die Tobakspflanze zu blühen anfängt, wovon sich keine Monatszeit bestimmen läßt, weil gar viel auf die klimatische Beschaffenheit des Jahres ankömmt, so werden die obern Ramifikationen der

Samenblumen, oder die höchsten Blumen des Straußes, den eine jede Pflanze trägt, ausgebrochen; sie liefern, nach Erfahrungen, welche darüber angestellt worden sind, keinen guten, besonders keinen kräftigen Samen, und die Nebenäste des Straußes sind allezeit die Hauptsamenträger; es wird auch dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß, wenn man die obern Blumen nicht ausbricht, die Samenkapseln, welche nach der Blüthe entstehen, kleiner, leichter und weniger Samen enthaltend, befunden werden, besonders trifft man viel sogenannten tauben Samen in den Kapseln an, welcher nie keimt, sondern als ganz unfruchtbar betrachtet werden muß.

Das Ausbrechen der obern Blumen muß geschehen, wenn sich die Blumen hin und wieder zu entwickeln anfangen, zu einer nicht zu heißen Tageszeit, weil die Pflanze sonst trauert, als wenn sie die Verwundung fühlte. Die ausgebrochenen Aeste legt man auf den Ackerrand, und sammelt sie mit der Zeit unter das Tobaksgut, welches man den Geiz nennt, damit nichts umkomme. Man darf auch mit den Samenpflanzen vorsichtig in anderer Hinsicht umgehen, und ihm nur diejenigen Blätter wegnehmen, welche ganz gelb sind, man würde die Pflanze sonst in ihrer völligen Entwicklung stören.

Man könnte dieses hin und wieder für überflüßig halten, und die Natur selbst dagegen sprechen lassen; allein, die Natur sät ihre Samen nicht so aus, als wie wir sie aussäen, wenn wir eine Pflanze unter unsere Kultur nehmen. Die Natur wirft eine große Menge Samen von dieser und ähnlichen Pflanzen an einen Ort, hier gehen nun wohl eine Menge auf, allein, von einigen kräftigen Pflanzen, die bleiben, werden sie alle gedrückt, vernichtet, und dienen zum bloßen Dünger der kräftigern Pflanzen. Ueberhaupt müßen wir wohl die Natur und ihre Hauptoperationen nie außer Augen lassen, aber auch nie vergessen, daß die Natur bloß den Zweck kräftiger Selbsterhaltung, keineswegs aber Nutzen bey ihrer Fortpflanzung zum Zwecke hat.

Da die Samenkapseln der Tobakpflanze nie alle an einem Strauß gleichzeitig zur völligen Reife gelangen, die völlig reifen aber gern aufspringen, und ihren Samen ausschütten, wodurch man viel des beßten Samens verlieren würde; so muß man ihn zu der Zeit einsammeln, wenn die mehresten Kapseln eine bräunlich gelbe Farbe angenommen haben, selbe bey feuchtem Wetter abschneiden, und auf ein Tuch nicht zu dick übereinander, auf einem luftigen Boden, zur Nachreife hinlegen.

Wenn nun der Same recht trocken ist, wird das Tuch zusammengeschlagen, und die Kapseln mit einem Stocke gedroschen, worauf der Same durch ein feines geschicktes Sieb, leicht von Hülsen und Stengeln getrennt wird. Ist dieses geschehen, so wird er noch ausgeschwungen, um den tauben, leichten Samen zu trennen, und dann noch einige Zeit an einem warmen oder luftigen Orte offen ausgetrocknet. Nun erst bringt man ihn in Papier- oder leinene Säcke, etwa zu 5 Pfund in einen, und hängt ihn an einem luftigen Orte auf. Ich bemerke diese Vorsichten um so mehr ganz genau, da ich aus Erfahrung weiß, wie leicht der Tobaksamen erstickt, muldrig und dann zum Keimen untauglich wird, und es ist gewiß für den Tobakspflanzer nichts unangenehmer, als gerade zu der Zeit, zu welcher er säen will, alles vollkommen zugerichtet hat, und voll Hoffnungen in das schöne kommende Jahr hinsieht, seine Thaler in Gedanken zählt, die ihm eine reiche Ernte bringen wird — und — seinen Samen verdorben sehen muß — woher nun guten Samen nehmen? oft abgelegen von großen Städten, wo man allenfalls doch unsichern Samen würde erhalten können.

Ich glaube die sichere Erfahrung gemacht zu haben, daß Tobaksamen, welcher 2 Jahre alt ist, das heißt, der ein Jahr lang ruhte, nachdem er

eingeärntet wurde, weit kräftigere Pflanzen liefert, als jähriger Samen; wir machen die Bemerkung bey mehreren Pflanzen-Sippschaften, besonders bey den Kohlarten mit Kreuzblümchen, wie Kraut, Wirsing, Kohlrabi u. d. gl. nicht minder auch bey dem Salat. *)

II. Abschnitt.

Anbau der Tobakspflanzen.

Hat man sich einer gewissen Menge Samens versichert, der wenigstens die für einmal nothwendige Menge dreymal übertrifft: so kann man zum Anbau der Setzpflanzen schreiten.

Man hat sehr verschiedene Methoden, die Tobakpflanzen zu erziehen, wovon drey die vorzüglichsten sind, oder vielmehr alle Methoden lassen sich darauf zurückführen. Diese verschiedenen Arten des Anbaues richten sich sehr nach der Beschaf-

---

*) In den neuern Zeiten hat sich in Thüringen eine Samenbau-Gesellschaft gebildet, deren Gesetze und Verband in dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen, Jahr 1817, und in Juchs Miszellen 1817 Augsburg bey Rieger, zu finden sind. Es wäre zu wünschen, daß diese Gesellschaft, wenn sie zur Ausübung gekommen ist, auch besonders auf den Anbau guter Tobaksamen Bedacht nähme.

fenheit des Bodens und des Klimas, in welchem die Pflanzung geschieht.

Die erste Art des Pflanzenbaues ist, die auf warmen Mistbeeten. Ich könnte hier wohl sagen: ein jeder weiß, wie man ein warmes Mistbeet anlegt, oder ein jeder findet die Anlegung eines warmen Mistbeetes in dem gewöhnlichsten Gartenbuche; allein, da ich wünschte, daß meine Leser alles Wissenswürdige über den Tobak, was wahren Nutzen und Fortschreiten im Anbau dieser wichtigen Pflanze bringen kann, hier finden möchten, ohne gerade nothwendig zu haben, sich anderer Hülfsmittel zu bedienen: so habe ich auch die Art und Weise angegeben, wie solche Beete anzulegen sind.

Man hat entweder schon von Mauerwerk aufgeführte Kästen oder Tröge, von beliebiger Länge und vier und einen halben Schuh Breite im Licht, damit der Arbeiter das Beet, wenn er davor kniet, leicht ganz überreichen kann. Die Tiefe solcher Beete ist gewöhnlich 2 Fuß 4 Zoll in der Erde, und das Mauerwerk steht 8 Zoll über der Erde. Die hintere Wand ist dann einen Fuß hoch, wodurch die Seitenwände eine Neigung von 4 Zoll erhalten. In dem obern Rande des Mauerwerks

ist ein Falz von hartem Holze vollkommen dicht eingelassen, und mit einer $\frac{3}{4}$ Zoll tiefen Nut versehen, in welche die etwa in der Folge nothwendigen Fenster oder Bedeckungen aufgelegt werden können. Gewöhnlich hat man Glasfenster zur Bedeckung der Mistbeete; will man aber diese Auslage ersparen, so sind Fensterrahmen, welche gut einpassen, mit geöltem, starkem, weißen Papier überzogen, beym Bau der Tobakpflanzen auch anwendbar und genügend. Zuweilen bedient man sich auch nur der Bretter, um die Pflanzen Nachts gegen Kälte zu sichern; allein, letztere sind nicht zu empfehlen, da oft nach dem Anbau des Samens, wenn die Pflanzen bereits zu keimen beginnen, zwar schöne, sonnenreiche Tage erscheinen, die aber von einem sehr schneidenden kalten Winde begleitet werden. Hat man dann nur Bretter, so kann man den jungen Pflänzchen die Wohlthat des Sonnenlichts nicht genießen lassen, wodurch sie dann gegen andere, die mit Glas- oder Oelpapier-Fenstern bedeckt sind, sehr zurückbleiben.

Schon Ende Februars sucht man sich eine nothwendige Menge frischen, ziemlich strohreichen Pferdemist zu verschaffen, dieser wird dann in die Kästen gefüllt und stark eingetreten; sollte er nicht

feucht genug seyn, so begießt man ihn während dem Einbringen mit Wasser oder Mistlacke. Dieser Mist hat keinen andern Zweck, als bloß Wärme von unten zu geben, und dadurch das schnelle Wachsthum der Pflanzen zu befördern.

Ist das Beet so hergerichtet, so läßt man es einige Tage, mit Brettern wohlbedeckt, ruhen und setzen. Unter dieser Zeit führt man, wenn man neue Beete anlegt, die nothwendige Erde herbey.

Die Erde, welche man hier braucht, ist zweyerley: die erste, eine gute, wohlgedüngte, gemeine aber von allen gröbern Körpern, besonders von Steinen gereinigte gute Garten- oder Ackererde; die andere, eine sehr gut zubereitete, besonders aus verfaulten Vegetabilien bestehende, aus verschiedenen Erdarten gemengte sogenannte Mistbeeterde, auch Nelkenerde genannt.

Letztere ist für die Erziehung einer jeden Pflanzengattung ein unentbehrliches Bedürfniß und ein wahrer Schatz, welchen man sich zwar selbst bereiten, aber fast um keinen Preiß erkaufen kann. Um diese Erde zu erzeugen, werden alle mögliche Abgänge von Vegetabilien, und was überhaupt eine jede Haushaltung auswirft, entweder in Gruben oder auf Haufen gesammelt; besonders im Herbst

werden das Laub der Garten= und Waldbäume, Tannennadeln, Mist u. d. gl. übereinander geworfen, und von Zeit zu Zeit, wann es sehr trockene Witterung ist, mit Mistlacke übergossen. Nach einigen Jahren erhält man auf diese Art ein vortreffliches Erdmagazin. Wenn ein großer Theil eines Haufens oder Grube der Art verwest ist: so wird er bey trockner Witterung auseinander geschlagen, das Obere wieder in die Grube zurückgeworfen, und das Untere zuerst durch ein Drathgitter geworfen, daß alle ganz groben Theile zurückbleiben, und dann noch zum Gebrauch für das Mistbeet oder Blumenscherben, durch ein von Drath geflochtenes Gartensieb gereitet, um auch minder grobe Theile, besonders kleine Steine, Scherben von zerbrochenem Gartengeräthe u. d. gl. zu trennen, ein solches Sieb darf keine weitere Drathflechtung haben, als daß höchstens Erbsen große Stücke und Theile durchfallen. Kann man zuweilen Holzerde, von verfaulten alten Baumstämmen aus Wäldern haben, so untermischt man sie, besonders aber hier mit großem Vortheil.

Sind nun einige Tage verflossen, und man hat unterdessen die Erdarten herbeygeführt, so macht man das Mistbeet fertig. Man legt nämlich die Gartenerde 5 Zoll hoch über den Mist, drückt sie

mit der Schaufel gut auf, und macht sie dann mit dem Rechen so gleich wie möglich, auch kann man Tretbretter an die Füße binden, und sie mäßig auftreten. Auf diese Gartenerde bringt man nun die feine eigentliche Mistbeeterde, ebenfalls 4 bis 5 Zoll hoch, wenn man eine hinlängliche Menge derselben hat, sonst muß ein 3 zölliger Uebertrag auch genügen. Hat man einige Jahre Tobak mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt gebaut, und dabey auf alles, was hier unverholen gesagt und mitgetheilt worden ist, Rücksicht genommen, so wird es dann gewiß nie fehlen und die Arbeit im Frühjahre, auf schöne Hoffnungen einer reichen Vergeltung hinblickend, mit Freudigkeit und Liebe begonnen werden.

Auch diese zweyte feine Erde wird mit dem Rechen gerade und glatt gemacht, die Fenster oder Bedeckungen darüber gelegt, und so einige Tage ruhen gelassen. Nach einigen Tagen wird dann der Samen dem Beete anvertraut.

Der Anbau des Samens ist ganz einfach, wenn man denselben eigenhändig erzogen hat, wie ich dieses bereits angegeben habe, und man sich daher auf seine Güte und Keimkraft völlig verlassen kann. Hat man aber fremde Samen von Samenhändlern, selbst mit allen Versicherungen seiner Güte und Vorzüglichkeit, so ist es durchaus nothwendig, ihn

zu prüfen, ob er seine Keimkraft wirklich verloren, oder in dem Zustande ist, eine lange Zeit zu erfordern, um sich als Pflanze zu entwickeln. Man prüft den Samen auf folgende Art: In ein leinenes Säckchen bindet man einige Messerspitzen voll Samen, taucht diesen in das Wasser, und hängt ihn in einem warmen Zimmer nicht fern von einem geheitzten Ofen auf; nach einigen Tagen untersucht man ihn, ob er aufgesprungen ist, gewöhnlich geschieht dieses bey recht gutem Samen in einer Zeit von 48 Stunden; man såt ihn dann in einen Scherben mit guter Mistbeeterde, deckt ein Tüchlein darüber, welches man gehörig feucht erhält, und setzt den Topf oder Scherben in ein geheitztes Zimmer, an das Fenster, damit Licht und Wärme Einfluß haben können. Ist der Samen gut, so geht er schon den 4 — 5 — 6 Tag nach der Einsåung in die Erde, und nach angegebener Vorbehandlung als Keim hervor, das Pflänzchen, die Samenkeime oder Kotiletonen, sind dann so klein, daß man wohl kaum vermuthen sollte, eine oft 12 Schuh hohe Pflanze, die mehrere Pfunde wiegt, in einigen Monaten daraus erwachsen zu sehen.

So sehr ich auch gegen das Einquellen und Aufschwellen der Samen im Allgemeinen bin, so ist es doch hier sehr nothwendig, dieses Hülfs- und Beförderungsmittel der Keimung, bey Samen

anzuwenden, welche man käuflich erhalten und nicht selbst gezogen hat; besonders, wenn sie bey der angegebenen Probe zögern, und man wohl gar nur einen kleinen Theil keimen sieht, daher nicht weiß, wie viel man eigentlich Samen aussäen und anwenden soll, um eine hinlängliche Menge Pflanzen gleichzeitig zu erhalten.

Bevor ich aber hier zum Säen und der Behandlung der zarten Pflanzen selbst schreite, will ich meinen verehrten Lesern eine ganz einfache und deutliche Berechnung der Samenmenge zu seinem Gewicht, und die erforderliche Menge desselben zu einem gemessenen Stücke Land mittheilen.

Ein Loth (baierisches Loth) Tobaksamen läßt, ohne Mangel, oft mit einem Ueberschuß 48,000 Samenkörner zählen. Mancher wird sagen, dieses sey ja eine wahre Nonnenarbeit; allein, ein kleiner Vortheil hilft, und bey mehreren Samen ist es doch nothwendig, die Zahl der Körner, eines gewissen Gewichts desselben, zu wissen. Um also die Menge eines Loths, auch des kleinsten Samens zu erfahren, verfährt man auf folgende Art: Man wiegt von dem zu zählendem Samen eines Pfefferkorns schwer, oder einen Gran Apothekergewicht auf einer Goldwaage, worauf man dann diese kleine Menge Samen auf ein Papier schüttet und mit einer gespitzten Feder wirklich zählt. Die

Menge der erhaltenen Körner, oder die erhaltene Zahl multiplizirt man dann mit 9860, so viel Gran sind nämlich in einem baierischen oder Wiener Pfunde enthalten, wodurch man dann die Zahl der Körner erfährt; man wird, wenn man diesen Versuch macht, die Zahl der Tobak-Samenkörner eines Lothes zu 48,000 bis 50,000 nicht übertrieben finden.

Rechnet man nun auf einen Morgen Acker 30,000 Pflanzen, so scheint es, als würde ein Loth guten Samens hinlänglich seyn, diese Fläche gehörig besetzen zu können; allein, die Erfahrung lehrt dieses ganz anders, wie wir in der Folge sehen werden.

Um nun 30,000 Pflanzen, oder so viel als zur vollkommenen Besetzung eines Morgen Landes nöthig sind, zu erziehen, braucht man 3 Loth guten Samen, und 36—40 Fuß Fläche, auf welcher man ihn aussät; wendet man einen kleinern Raum an, so gehen die Pflanzen zu nahe nebeneinander auf, verdrängen sich, und eine stört die andere in ihrem freudigen Wachsthume. Man wählt, nachdem das warme Mistbeet vollkommen hergerichtet ist, eine angenehme Zeit des Tages, an welchem man den Samen der Erde anvertraut, und sät ihn so regelmäßig, wie möglich; am beßten ist es, diesen feinen Samen nicht auf einmal zu säen, wenn

man die Freude genießen will, ihn recht gleichförmig aufgehen zu sehen, sondern man theilt ihn in drey oder vier Theile, und sucht einen jeden so zu vertheilen, daß man damit das ganze Beet erreicht; dann fängt man mit dem zweyten Theile des Samens gerade da an, wo man das vorigemal geendet hatte; das drittemal fängt man in der Mitte an, und vertheilt den Samen rechts und links; auf solche Art gesät, kann auch der, welcher sich in dieser geringscheinenden Sache noch keine Routine erworben hat, gleichförmig säen, und die kleine Mühe und die wenige Zeit wird ihm reichlich vergolten. Wenn der Samen aufgetragen ist, übersät man ihn mit Hülfe eines Siebes ½ Zoll hoch mit guter Mistbeet-Erde, deckt die Ueberlagen oder Fenster darauf, und läßt alles 48 Stunden lang ruhen, dann besprengt man das Beet mit abgestandenem, nicht zu kaltem Wasser, und deckt das Beet Nachts und auch am Tage, wenn es kalt ist, sorgfältig zu.

Je früher man in unserm Klima säen kann, desto vortheilhafter ist es für den Pflanzer; da aber, wenn man frühe im Jahr, wohl schon Anfangs Merz in die Erde konnte, so treten oft noch sehr bedeutende Nachtfröste ein, welche, ohne gehörige Vorsorge, die Arbeit noch einmal zu wiederholen nothwendig machten, welches ohnedieß, oft

durch ein kleines Uebersehen, dennoch geschieht. Man muß also auch warme Strohdecken oder andere Decken, wozu die Baumwollenhaarsäcke sehr gut und vortheilhaft sind, bey der Hand haben.

Man bedient sich in milden Gegenden, wo Frühlingsfröste und scharfe Ostwinde, wegen Vortrefflichkeit der Lage, eine große Seltenheit sind, auch der Tobakpflanzen-Erziehungsbeete, wo man den Mist völlig wegläßt, und nur dafür sorgt, daß die Pflanzen Nachts und bey etwa eintretendem starken Regen bedeckt werden können; man nennt solche Anlagen kalte Frühbeete, und sie genügen vollkommen, wenn das Klima die Sache unterstützt.

Eine andere Art der Pflanzenerziehung, hat etwas Eigenthümliches, ist mit sehr wenig Kosten verbunden, und dennoch sehr zweckmäßig: Man findet diese Art der Erziehung der Tobakpflanzen, von der ich noch handeln werde, hin und wieder in der Rheinpfalz, auch traf sie Schreiber dieses im ehemaligen Nürnbergischen, wo sehr viel Tobak mit Vortheil gezogen wird, und einen bedeutenden Erwerbzweig ausmacht. Man findet oft in einem Winkel des Nürnberger ziemlich gelichteten Waldes einen Acker, welcher seinem Besitzer so ganz in der Stille seine 2—300 fl. abwirft, ohne daß jemand vermuthen sollte, daß hier Tobak gebaut wird.

Diese Methode, die Pflanzen zu erziehen, besteht in folgender einfachen Verrichtung: Man fertiget 3, 4, 5 Böcke oder Schrägen von Holz, denen gleich, deren sich die Zimmerleute bedienen, um eine Unterlage zum bequemen Beschlagen des Holzes zu haben. Diese Böcke sind drey Fuß hoch, fünf Fuß lang, und ein jeder kann sie mit einer Säge und einer Axt selbst verfertigen. Die Menge der Böcke richtet sich nach der Größe der Pflanzung. Hat man sich eine hinlängliche Menge derselben verschafft, so sucht man einen gegen Morgen und Mittag (Südost) gelegenen Platz aus, welcher, wo möglich, auf der entgegengesetzten Seite gegen scharfe Winde durch ein Gebäude, oder einen Wald, oder eine Anhöhe geschützt ist, setzt die Böcke in einer geraden Linie sechs Fuß weit von einander, und legt so viel Stangen darauf, daß die ganze Fläche, die sie einnehmen, bedeckt ist. Auf diese Stangen legt man dann Rasenstücke, Schilf oder Stroh, damit die aufgebrachte Erde nicht durchfallen, und von Unten keine kalte Luft zukommen kann. Auf diese Vorrichtung werden nun 5 — 6 Zoll hoch gute gesiebte Gartenerde, und über diese einige Zoll hoch gute wohlgedüngte Blumenerde aufgetragen. In dieser Zurichtung läßt man das Beet 2 — 3 Tage lang stehen, und säet dann den Samen auf die bereits angegebene Art, worauf man dann noch ½ Zoll

hoch gute wohlgedüngte Blumenerde aufträgt. In dieser Zurichtung läßt man das Beet 2—3 Tage lang stehen, und begießt es dann, nachdem man ein Tuch darüber gelegt hat, worauf man abermals noch ½ Zoll hoch feine Blumenerde darüber siebt, und dann alles mit einem Bretchen, welches man, vermittelst eines Riemens, an die Hand befestiget, sanft andrückt.

Es werden schon, ehe man die Erde aufträgt, Balken um das Beet gelegt, welche etwa zusammen eine Höhe von 8 Zoll haben, wodurch so viel Raum übrig bleibt, daß man ohne Gefahr die jungen Pflanzen zu verderben, die Vorrichtung mit Stangen überlegen, und mit Brettern, Strohmatten oder Baumwollensäcken bedecken kann, welches in Deutschland nächtlicher Weile, besonders gegen die Frühe, alle Jahre nothwendig ist.

Diese Vorrichtung hat, nach meiner Erfahrung, manches Angenehme bey der Behandlung, und es zeigen sich bey ihrer Anwendung so manche Vortheile: so sind z. B. die jungen Pflänzchen gegen die verderblichen Schnecken ganz gesichert, auch kann man vor einem solchen Beete leicht wie vor einem Tische arbeiten, das Unkraut herausnehmen und überhaupt alle Erscheinungen beym Wachsthume genau und mit großer Bequemlichkeit beobachten.

Wir führen hier nun noch einige eigenthümliche Arten des Tobakbaues an, besonders solcher Länder, welche einen ganz vorzüglichen Tobak liefern, und wahrhaft wesentliche Vorzüge aus der Erfahrung gewonnen haben. Man glaube aber ja nicht, daß dadurch schon alle Vortheile gefunden, und keine Erfahrung mehr erhoben zu werden brauchen, um einen vorzüglich guten Tobak zu erzeugen.

Die holländisch-niederländische Methode, besonders die, welche man im Klevischen anwendet, findet man hier weiter unten genau auseinander gesetzt, und man wird daraus sehen, mit wie vieler Aufmerksamkeit die Pflanzer jener Gegenden zu Werke gehen, um ihrem erzeugtem Gut einen Vorzug vor andern Sorten zu verschaffen.

Mehrere Abhandlungen finden sich schon in mehreren Schriften; auch ist sie sehr vollständig in Hermbstädts Magazin, 6ter Band, 1815 (Berlin bey Amelang) zu finden.

Von dem Anbau des Tobaks.

Von der Beschaffenheit des Ackerlandes oder Bodens, und dessen Behandlung.

Betrachtet man den Himmelsstrich, unter welchem der Tobak ganz einheimisch ist und ursprünglich wild wächst, so findet man, daß das Klima

desselben, nach seiner Lage, ziemlich viel gleiches mit Europas Lage hat; ferner finden wir, daß sich der Tobak sehr gern auf gutem, mit Schlamm und Flußsande vermengter Erde, gegen rauhe Winde geschützt, aufzuhalten pflegt, und ihm Wärme wie mäßige Feuchtigkeit sehr willkommen sind. Wir finden aber auch, daß ein sehr warmes Klima ganz vorzügliche Tobake liefert. Ueberhaupt hat die Beschaffenheit des Bodens, wie die des Klimas, einen so entschiedenen Einfluß auf den Tobak, daß ich keine Pflanze kenne, die diese Eigenschaft in einem so hohen Grade hätte, wenn es nicht die Runkelrübe, in Hinsicht ihres Zuckergehalts wäre, und auch der andern Bestandtheile derselben wegen, die sie entweder unmittelbar aus dem Boden in sich nimmt, oder nach diesem modifizirt.

Wir machen in unserm, was die Witterung betrifft, so ziemlich unzuverläßigem Deutschland die Bemerkung, daß für den Anbau des Tobaks ein guter fruchtbarer Mittelboden, wie die Oekonomen ihn nennen, der beßte ist. Unter einem guten Mittelboden versteht man einen aus ziemlich viel feinem Kieselsande, Thon und kohlensaurem Kalk gemischten Boden, welcher mit verwestem Dünger oder Dammerde durchdrungen und untermengt ist, und der endlich die Feuchtigkeit,

welche ihm durch den Regen mitgetheilt wurde, nicht zu lange an sich hält, sondern bald verflüchtiget, auch wenn er feucht geworden, eine dunkle schwarzgraue Farbe annimmt.

Die Lage der Ländereyen, welche zum Tobakbau verwendet werden sollen, müßen, wenn es möglich ist, durch Bäume oder Anhöhen, oder durch eine sonstige deckende Lage gegen Nordwinde geschützt seyn, da diese ganz vorzüglich dem üppigen Wachsthum dieser Pflanze zuwider sind; nicht allein gleich nach der Pflanzung, sondern die ganze Zeit ihres Wachsthums hindurch. Dasjenige Erdreich, welches im gemeinen Leben mit dem Namen gute Gartenerde belegt wird, ist der beßte Boden für den Tobak; allein, ganze Aecker in gutes Gartenland umzuändern, dazu gehört Zeit, Mühe und Geld. Was also der natürlichen Mischung des Bodens abgeht, suchen wir dann durch gute Düngungsmittel zu ersetzen; auch suchen wir da, wo die natürliche Lockerheit desselben fehlt, solche durch fleißiges Behacken oder Häufeln um die Pflanze herum, zu ersetzen. Zwar wird bey günstiger Witterung und Ausbleiben feindlicher Einflüsse, auf einem jeden Felde Tobak erzeugt; allein, die Verschiedenheit seiner Menge und seiner Güte ist so groß, daß von einem jedem Pflanzer der wohlthätige Einfluß der beßten Ackerfelder sogleich eingesehen wer-

den muß. Solches Land, wo man um die Dörfer und Städte bey uns das Weiskraut erzieht, sind zum Anbau des Tobakes sehr geschickt, und beyde müßen gleich gehalten werden für das vollkommnere Produkt, welches man von ihnen erwartet.

Nach und nach kann auch ein Boden, den man überhaupt zur Erziehung von Handelspflanzen mancher Art, und vorzüglich zum Anbau des Tobaks verwendet, und für diesen immer im Gange erhalten werden soll, ganz nach Erforderniß einrichten; man führt jährlich eine gewisse Anzahl von Fuhren guten fruchtbaren Flußsandes, zu einer Zeit dahin, zu welcher das Zugvieh keine andere Arbeit hat. Man sammelt Gassenkoth, welchen man auf Haufen führen und mit der Zeit durchwerfen läßt, und überschlägt den Acker damit; wo bey Bauten und Umänderungen gute, mit Salpeter geschwängerte Dammerde, Urbau und dergleichen zu haben ist, sucht man desselben habhaft zu werden, und oft sind die Bauherren froh, und belohnen wohl gar noch das Hinwegführen dessen, was ihnen gerade nichts nutzen kann. Man legt in der Nähe solcher Felder große Gruben, etwas entfernt von der Straße an, und sammelt dorthin den Koth aus Kloaken und Abtritten, nachahmend die fleißigen Niederländer, welche große Summen für das bezahlen, was wir nutzlos vergeuden. Nur auf

diesem Wege, nur durch Anlegung eines eigentlichen Düngermagazins ist man im Stande, nach und nach Wunder zu wirken, und einen wenigstens bey uns ungewöhnlichen, ja unglaublichen Ackerertrag hervorzuzaubern. Ich will nicht erzählen, was die englische Landwirthschaft wahrhaft Großes hervorbringt; allein, dieses sind nicht die Früchte des Fleißes von einem Jahre. Fleiß, Mühe und Beharrlichkeit beym Anbau unserer Felder, sind die unversiegbaren Quellen des Wohlstandes und des eigentlichen Lebensgenusses. Einer gesetzlichen herrlichen Freyheit genießend, können wir uns unabhängig machen, und Freude erzeugt es in uns, dem Regenten selbst gern das zu geben, was er zur Erhaltung des Ganzen mit Recht von einem jeden einzeln fordern kann. Fabriken sind gegen den Ackerbau bodenlos, ein erbärmliches Bessermachen, eine Idee, ein Eigensinn vernichtet oft ganze Massen von Menschen, und setzt sie in den Zustand der größten Armuth zurück, wie die Schatten schleichen die halbverhungerten Fabrikarbeiter in Lumpen gehüllt, ihr Leben verwünschend, einher, wenn der fleißige Ackersmann mit Dankbarkeit des morgenden Tages harrt, und seinem großen Geber, mit himmelan gerichtetem Blick, sein herzliches Abendgebeth bringt. Ich muß hier abbrechen, weil ich mich sonst auch in die Moralität dieser verschiedenen Menschen einmischen müßte,

und da ist ja nur Eine Stimme die, daß die Fabrikstuben gemeiniglich sehr verdorbene Menschen einschließen.

Um also Tobak zu bauen, muß die höchste Sorge seyn, den Acker in den höchsten Zustand von Produktivkraft zu setzen, darin zu erhalten, und wo möglich zu steigern. Das Vorurtheil muß durch den Wechsel der Einflüsse ganz verschwinden; das Vorurtheil nämlich, daß man einerley Frucht nicht mehrere Jahre nach einander auf einem und demselben Orte bauen könne, und das Wort Brache muß gar nicht mehr vernommen werden.

Hinsichtlich der Lage eines Tobaksfeldes, ist zu bemerken, was auch schon einigermaßen aus dem Gesagten hervorgeht, daß es weder zu hoch, noch zu niedrig, oder eigentlich vertieft seyn darf; im ersten Falle ist der Acker den Stürmen und nordischen Einflüssen, im zweyten aber der Feuchtigkeit preißgegeben. Auf einem Acker, welcher zu feucht ist, kränkelt die Tobakpflanze vom Anfange bis zu Ende, und wenn, im Falle starke Regengüsse eintreten, nicht gehörige Vorsorge getroffen worden ist, daß die entstehenden Ströme regelmäßig abfließen können, so zerreißen sie die Beete, und vernichten eine große Menge Pflanzen, welche dem Ertrage entzogen werden.

Was nun die Bearbeitung des Tobakackers selbst betrifft, so muß das dazu bestimmte Feld, im Herbst, wenn die Früchte überhaupt eingeärntet sind, gut geackert oder gegraben werden, damit die kommende Winterfeuchtigkeit gleichförmig eindringen, und die Klumpen und Erdschollen recht durchfrieren können, welches letztere ungemein viel zur künftigen Lockerung des Bodens, und folglich zu seiner Fruchtbarkeit beyträgt. Wenn der Acker gefroren und fest geworden, und man mit dem Wagen, ohne Gefahr stecken zu bleiben, denselben befahren kann, so wird der Mist oder Mergel, oder was man zum Düngen bestimmt hat, aufgefahren, und gehörig in Haufen vertheilt, damit er mit Bequemlichkeit und ohne Zeitverlust, auf dem Acker ausgestreut werden kann. Sobald es dann die Frühlingswitterung erlaubt, muß man gleich wieder zu Felde, und den aufgezettelten Mist mit Ordnung unterpflügen oder eingraben, wenn diese Arbeit in der Mitte des Märzmonats geschehen kann, so hat man in jeder Hinsicht viel gewonnen. Der Acker bleibt nun liegen, bis zu der Zeit der Bepflanzung.

Wenn das Tobaksfeld mit gewöhnlichem Dünger von Vieh, mit Stroh oder Nadelstreu vermischt, wie ein jeder anderer Acker gedüngt werden soll, so bedarf ein baiersches Tagwerk das erste

Jahr wenigstens 50 bis 56 Fuhren, eine jede zu 15 Zentnern, oder was zwey kräftige Pferde ziehen können. Hat man aber nach und nach einen solchen Acker, durch die mannigfaltig angegebenen Mittel, gleichsam in Gartenboden umgeändert, so bedarf man einer solchen Menge Viehdünger nicht mehr, und baut man regelmäßig mit immer neuem Zusatz, den Tobak auf demselben Stück Land fort, so ist die Hälfte in den folgenden Jahren genügend.

Unter allen Arten des Düngers ist der vom Hornvieh gewonnene, wo möglich ein Jahr abgelegene, der beßte. Wendet man Schafmist an, so darf höchstens die Hälfte von diesem für die ganze Düngung verwendet werden; so ist es ebenfalls mit dem Pferdemiste. Beyde Dungmittel schicken sich am beßten, wenn man Gassenkoth anzuwenden Gelegenheit hat. Soll der angegebene Dünger, den man in der Grube aus den Kloaken sammelte, angewendet werden, so muß man diesen ebenfalls im Winter auf den Acker bringen, auch wenig auf einmal, bis man erst durch Erfahrung weiß, wie viel der Acker, um diese Pflanze kräftig zu erziehen, bedarf. In einigen Gegenden wird er mit Wasser verdünnt, und mit einem

Gießkasse gleichmäßig auf dem Acker vertheilt, in Frankreich trocknet man den Menschenkoth, und streut ihn als düngendes Pulver auf das Land; man kann hierüber nichts Bestimmtes anzuwenden rathen, indem man sich da theils nach der Landessitte, theils nach der Gelegenheit, die man zu solchen Arbeiten, die nur wenige Leute übernehmen, richten muß.

Von der Pflanzung.

Ich setze nun voraus, daß man Pflanzen im Ueberfluß gezogen hat, um zu der Bearbeitung des Ackers vor dem Setzen überzugehen. Man wählt dann wo möglich Tage, an denen die Sonne nicht zu heftig scheint und der Himmel bewölkt ist, zu einer Zeit, zu welcher man schon nach Beschaffenheit der Lage und vieljährigen Erfahrungen vollkommen versichert seyn kann, daß keine Frühfröste mehr eintreten; eine Sache, welche dem Anbau des Tobaks in vielen Gegenden sehr hinderlich ist, und sollte es auch nur deswegen seyn, weil man mit der Arbeit zu sehr zurückkömmt, und die beßte Zeit des Wachsthums der Pflanzen verloren geht. Muß man dann Pflanzen zu einer Zeit nachsetzen, wo die Tage nicht viel mehr zunehmen, und wir uns dem ersten Sommertage nä-

Jahr wenigstens 50 bis 56 Fuhren, eine jede zu 15 Zentnern, oder was zwey kräftige Pferde ziehen können. Hat man aber nach und nach einen solchen Acker, durch die mannigfaltig angegebenen Mittel, gleichsam in Gartenboden umgeändert, so bedarf man einer solchen Menge Viehdünger nicht mehr, und baut man regelmäßig mit immer neuem Zusatz, den Tobak auf demselben Stück Land fort, so ist die Hälfte in den folgenden Jahren genügend.

Unter allen Arten des Düngers ist der vom Hornvieh gewonnene, wo möglich ein Jahr abgelegene, der beßte. Wendet man Schafmist an, so darf höchstens die Hälfte von diesem für die ganze Düngung verwendet werden; so ist es ebenfalls mit dem Pferdemiste. Beyde Dungmittel schicken sich am beßten, wenn man Gassenkoth anzuwenden Gelegenheit hat. Soll der angegebene Dünger, den man in der Grube aus den Kloaken sammelte, angewendet werden, so muß man diesen ebenfalls im Winter auf den Acker bringen, auch wenig auf einmal, bis man erst durch Erfahrung weiß, wie viel der Acker, um diese Pflanze kräftig zu erziehen, bedarf. In einigen Gegenden wird er mit Wasser verdünnt, und mit einem

Gießkasse gleichmäßig auf dem Acker vertheilt, in Frankreich trocknet man den Menschenkoth, und streut ihn als düngendes Pulver auf das Land; man kann hierüber nichts Bestimmtes anzuwenden rathen, indem man sich da theils nach der Landessitte, theils nach der Gelegenheit, die man zu solchen Arbeiten, die nur wenige Leute übernehmen, richten muß.

Von der Pflanzung.

Ich setze nun voraus, daß man Pflanzen im Ueberfluß gezogen hat, um zu der Bearbeitung des Ackers vor dem Setzen überzugehen. Man wählt dann wo möglich Tage, an denen die Sonne nicht zu heftig scheint und der Himmel bewölkt ist, zu einer Zeit, zu welcher man schon nach Beschaffenheit der Lage und vieljährigen Erfahrungen vollkommen versichert seyn kann, daß keine Frühfröste mehr eintreten; eine Sache, welche dem Anbau des Tobaks in vielen Gegenden sehr hinderlich ist, und sollte es auch nur deswegen seyn, weil man mit der Arbeit zu sehr zurückkömmt, und die beßte Zeit des Wachsthums der Pflanzen verloren geht. Muß man dann Pflanzen zu einer Zeit nachsetzen, wo die Tage nicht viel mehr zunehmen, und wir uns dem ersten Sommertage nä-

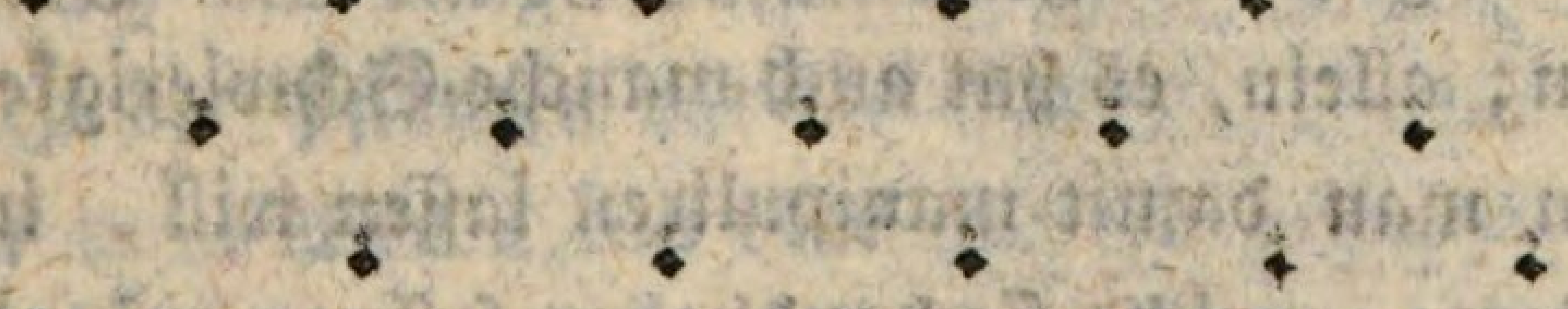
hern, dann bleibt das Gewächs klein, und erlangt niemals die Kraft einer früher gesetzten Pflanze, welches sich vielleicht gerade bey dem Tobak am allerdeutlichsten offenbaret.

Es ist nicht genug, wie einige Oekonomen dafür halten, den Acker, nachdem er einmal im Herbste, und das zweytemal im frühen Frühjahre geackert oder gegraben worden ist, nur mit der Egge aufzulockern; man muß ihn durchaus noch einmal vor dem Setzen entweder pflügen oder graben; diese Ausgabe kömmt durch einen bemerkbaren Gewinn wieder sehr zu gute, wie dieses Versuche im Großen, wie im Kleinen, zur Genüge gezeigt haben.

Hat man Kenntniß von der Fruchtbarkeit des Ackers, auf welchem man den Tobak erziehen will, so theilt man ihn in breitere oder schmälere Beete ein, das breiteste darf aber nicht breiter seyn, als daß ein Mann von mittlerer Statur in gebückter Stellung, mit Bequemlichkeit den Mittelpunkt eines solchen Beetes erreichen kann. Durch regelmäßige Eintheilung gewinnt man so sehr, daß man es kaum glauben sollte, wenn man noch keine Erfahrungen darüber hat.

Einige setzen auf ein zugerichtetes und der Länge des Ackers nach getheiltes Beet zwey, andere drey Reihen Pflanzen; auch dieses richtet sich nach der Beschaffenheit und Lage des Landes. Auf feuchtere Aecker setze man drey, auf trockene nur zwey Reihen; auf ein Beet wird man dann immer einen hohen Ertrag von der mittlern Reihe gewärtigen dürfen; niemanden wird dieses entgehen, der dann eine solche Pflanzung betrachtet, daß die mittlern Pflanzen die beßten und kräftigsten sind. Ein wohlgedüngter Boden erfodert dennoch für eine Pflanze wenigstens 18 Zoll Boden, so daß auf eine Fläche von 60,000 Quadratschuhen nicht mehr als 40,000 Pflanzen gesetzt werden können und dürfen.

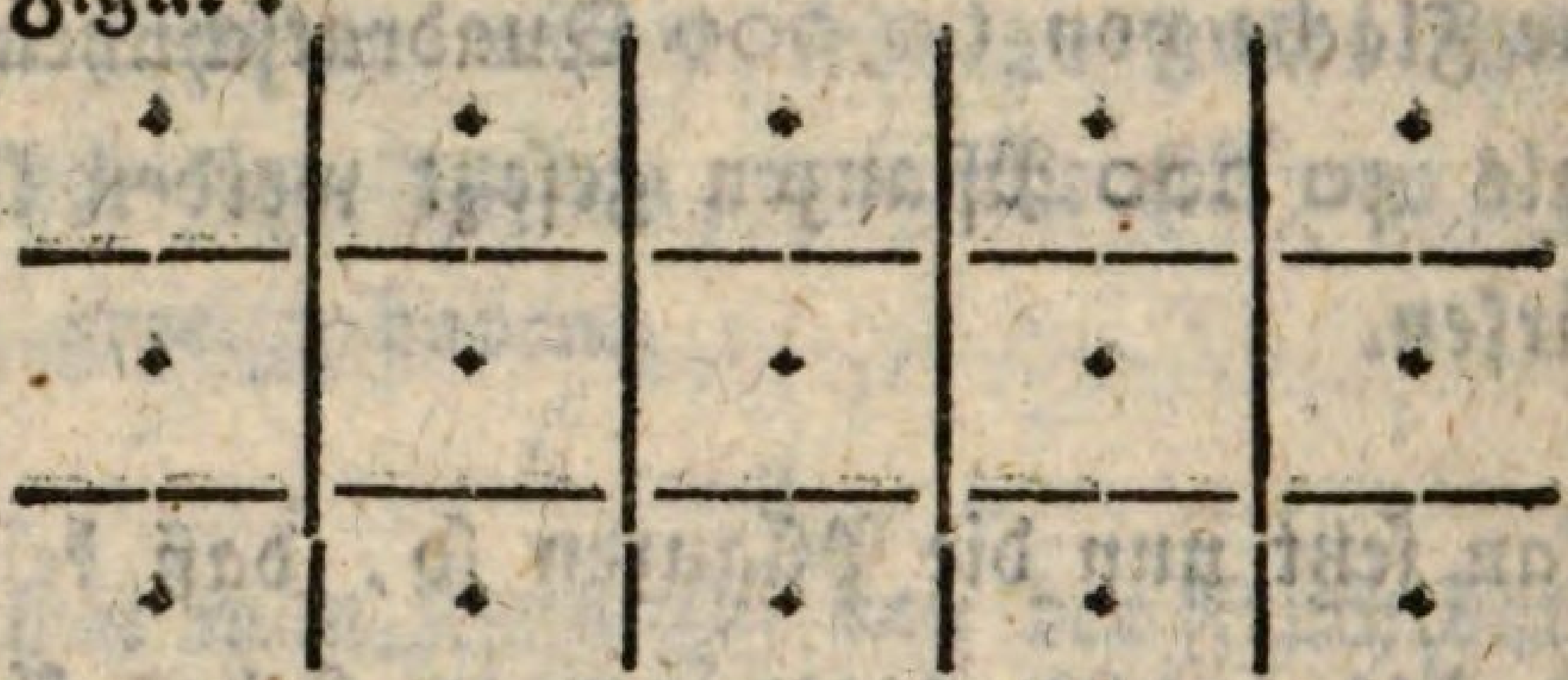
Man setzt nun die Pflanzen so, daß keine eigentlich der andern gegenüber zu stehen kömmt, welches durch die hier gegebene Figur in Punkten angedeutet ist.



Um den Raum der Entfernung von 18 Zoll immer richtig zu finden, läßt man die zur Pflanzung nothwendigen Setzhölzer gerade 18 Zoll lang

verfertigen, und legt es jedesmal von einer gesetzten Pflanze, bis zu der Stelle, wo abermals eine Pflanze zu stehen kommen soll, und wird dann nie fehlen können.

Da manche Oekonomen den Fellenbergischen Jätpflug zum Reinigen der Aecker anwenden, so muß, wenn dieses geschehen soll, schon beym Setzen der Pflanzen Rücksicht darauf genommen werden; so müßen auch die Beete breiter und vollkommen eben seyn, auf ein Beet kommen dann 4 Pflanzenreihen, damit kein Raum verloren geht. Das Setzen der Pflanzen aber geschieht nach dieser Figur:



so daß man übers Kreuz ohne Anstand ackern kann.

Manche Ackergeräthschaften des Herrn Fellenberg haben große Vorzüge vor den gewöhnlichen; allein, es hat auch manche Schwierigkeiten, wenn man damit manipuliren lassen will, indem die Leute, welche sie handhaben sollen, erst gleichsam darauf gelernt werden müßen. Der Jätpflug hat besondere Vorzüge, und man erspart damit vielen Handlohn; hier kann aber der Ort nicht

seyn, sich mit den Fellenbergischen Ackergeräthen und ihrer Anwendung beym Tobakbau zu beschäftigen, weil ich nie wünschen kann, diesen Bau gar zu sehr ins Große zu treiben, wie in der Folge gezeigt werden wird.

Wenn wir nun gewiß versichert sind, daß Tobakspflanzen im Ueberflusse vorhanden sind, und zwar gute kräftige Pflanzen, so wähle man zum Versetzen einen Regentag, oder einen solchen, an welchem der Himmel mit Wolken bedeckt, oder an dem es feucht und neblig ist. Man ziehe Abends, des vor dem zum Setzen bestimmten Tages, so viel Pflanzen, um wenigstens das angestellte Personal den Vormittag zu beschäftigen und keine Zeit zu verlieren. Wenn die Pflanzen gut und kräftig sind, so kann man 50 Stück derselben bequem in die Hand nehmen, und man thut wohl, wenn man sie bey dem Herausziehen aus den Samenbeeten zählt, welches ja nicht so ängstlich und gewissenhaft, wie beym Gelde, geschehen darf, folglich auch nur einige Aufmerksamkeit kostet. Das Zählen der Pflanzen hat viel Nutzen, man kann, wenn man etwa 4,000 oder weniger gezogen hat, einen Ueberschlag machen, wie weit man mit denen, die etwa die nämliche Größe erreicht haben, auslangen wird, und sich auf folgende günstige Tage zum Fort-Setzen einrichten. Auch weiß man mit

mehr Gewißheit, wie viel Pflanzen man wirklich ausgesetzt hat, welches man durch eine Zählung nach dem Setzen wohl schwerlich ohne große Schwierigkeiten bestimmen würde. Man macht hierdurch auch Erfahrungen über die Samenmenge, welche man braucht, um die bestimmte Menge Pflanzen zu erzeugen, und über die Güte des Samens selbst. Man wird dann finden, daß sich die wahre Ausübung ganz anders verhält, als die Berechnung auf dem Papiere. Ein einziges Loth Tobaksamen, welcher vollkommen gut zeitig und von dem Tobake genommen ist, den wir den virginischen nennen, und bey der botanischen Beschreibung genauer angegeben ist, giebt der Zahl nach 46,000 Körner, aber keine 46,000 Pflanzen; wenn von einem Loth bey der wirklichen Bearbeitung 18,000 Pflanzen gewonnen werden, so ist diese Zahl schon als das vollkommenste Ergebniß zu betrachten. Es kommen bey der Pflanzen-Erziehung so viele kleine störende Umstände ins Spiel, und treten Fälle ein, die durchaus nicht alle vorher zu sagen oder zu berechnen möglich sind. Man möchte wohl die Angabe, in dem Kapitel von der Erziehung der Pflanzen, zuweilen zu hoch finden, besonders möchte dieses bey Oekonomen der Fall seyn, welche erst anfangen, Erfahrungen hierüber zu machen; allein, es wird ein jeder dem Dank wissen, welcher ihn unerläß-

lich ermahnt, es an Pflanzen nie fehlen zu lassen.

Wenn nun mit dem Setzen der Anfang gemacht wird, so vertheilt der Arbeiter die zu Felde gebrachten Pflanzen, von 50 zu 50 Stück, an diejenigen Stellen, wo diese Zahl in die Hand zu nehmen nöthig wird; dann mißt er mit dem 18 Zoll langen, mit einer eisernen Spitze versehenen Pflanzholze die Entfernung der Breite von 18 Zoll, über die Quere des Beets, und fängt dann die mittlere Reihe auf die nämliche Art zu setzen an. In der rechten Hand hält er das Pflanzholz, in der linken die Pflanzen, so, daß die Blätter dem Daumen, die Wurzeln dem kleinen Finger zugewendet sind, sticht mit dem Pflanzholze in die Erde ein, erweitert die Oeffnung ein wenig, und setzt die Pflanze bis an das erste Blatt in den Boden, worauf er mit einem leichten Drucke, wobey das Pflanzholz eine schiefe Richtung annimmt, die Pflanze zweckmäßig befestiget, ohne sie zu verletzen.

In einigen Gegenden Deutschlands bedient man sich beym Setzen des Tobakes, so auch bey andern Pflanzen, einer Methode, welche zwar nicht zu verwerfen ist, aber die Arbeit selbst nicht mehr fördert, also keinen Gewinn an Zeit herbeyführt. Man zieht nämlich verhältnißmäßige Furchen,

Rinnen oder Rillen, wozu man sich eines sehr einfachen Instruments bedient, welches sich ein jeder selbst verfertigen kann, wenn er keinen Wagner in der Nähe hat. Dieses Instrument besteht aus einem zwey Zoll ins Gevierte haltendem Stück buchenem Holz, welches mit vier Zoll langen Zinken versehen ist, seine Länge hängt von der Breite des Beets ab, und von der Menge der Rinnen, welche gemacht werden sollen. Da diese Zinken dazu bestimmt sind, die Rinnen zu bilden, in welche in der Folge die Pflanzen eingesetzt werden sollen, so müßen sie nothwendig so weit von einander zu stehen kommen, als man sich vorgesetzt hat, die Pflanzen von einander entfernt zu halten. In das starke zweyzöllige Querholz, oder den Balken, befestiget man dann eine Art von Deichsel, an welcher man noch ein Kreuzholz der Quere nach befestiget. Soll dieser Rinnenzieher oder Rillholz gebraucht werden, so wird dasselbe am Ende eines Ackers angesetzt, und von einem Menschen im regelmäßigen Schritt fortgezogen; damit aber die Zinken tief genug eindrücken, so geht ein Knabe nebenher, welcher das Kreuzholz aufdrückt, je nachdem es die Beschaffenheit des Bodens fordert.

Sind die Rinnen gezogen, so geht der eigentliche Pflanzer entweder mit einem Gefäße voll

Pflanzen hintendrein, und legt dieselben in der vorgenommenen Entfernung ein, oder er bedient sich ebenfalls des Setzholzes, und dann sind die Rinnen nur als Vormarke zu betrachten, welche zwar bey etwas ungeschickten Arbeitern mehr Regelmäßigkeit veranlassen, aber dann auch doppeltes Personal verlangen, und die Auslage vermehren. Bey dem Einlegen, Einsetzen und Andrücken der Pflanzen, hat man ganz vorzüglich darauf zu sehen, daß sie nicht verletzt werden; auch muß man die kleinen Wurzelfasern, so viel wie möglich schonen. Man muß immer bedenken, daß die Tobakpflanze viel zärter, saftreicher, also auch viel leichter verletzbar ist, wie manche andere, welche wir etwa wie den Tobak beym Einsetzen behandeln.

Einige halten es für zweckmäßig, die größten und stärksten Pflanzen, im Falle man drey Reihen auf ein Beet pflanzt, in die Mitte zu setzen; ich finde aber nichts besonderes daran, sondern setzt die Pflanzen, wie sie in die Hand fallen. Mehr hat man darauf zu sehen, daß alle Pflanzen gut und sanft angedrückt werden, und daß zwischen Erde und Wurzel kein leerer Raum übrig bleibt, sonst trauert die Pflanze, und bleibt in der Folge gegen die andere mehr oder weniger zurück.

Sehr beglückt ist der Pflanzer, wenn zu der Zeit, wo alles vorbereitet ist, ein sanfter Regen einfällt, nicht allein wegen der Ersparung der außerdem nothwendigen Baukosten, sondern auch wegen des bessern Gedeihens der ganzen dießjährigen Pflanzung. Wenn es trocken bleibt, und die höchste Zeit zum Pflanzen eintritt, auch die jungen Zöglinge anfangen, ihren Stengel zu verlängern und zu verdünnern, so muß man seine Zuflucht zum Begießen nehmen; dieses geschieht nun, entweder wenn die Pflanze gesetzt worden ist, oder bevor man sie setzt, letzteres nennt man das Einschlämmen, welches von einigen Oekonomen nicht allein bey der Anpflanzung des Tobaks, sondern auch bey andern Pflanzen angewendet wird. Beydes muß gleichzeitig mit dem Setzen geschehen, sonst hilft es wenig oder nichts. Wenn man große Pflanzungen immer mäßig feucht erhalten kann, so wird man einen großen Vorsprung, besonders in trockenen Jahren vor andern genießen, in einem Garten, oder mit einem kleinen Stückchen Feldes von 4 — 5000 Pflanzen, kann man dieses wohl leisten; allein, im Großen, ja schon bey 100,000 und mehr Pflanzen, würde es zu kostbar werden, besonders, wenn das Wasser auch noch weit herbeygeführt werden muß; man muß sich daher hier nur mit dem Eingießen nach dem Setzen begnügen. Nach einigen Tagen, wenn die Pflanzung vorbey

ist, wird der bepflanzte Acker revidirt, und mit einem Bunde Pflanzen, nebst dem Setzholze in der Hand, dem Fehler sogleich nachgeholfen, der Setzer fehlt zuweilen, zuweilen bleibt eine verletzte Pflanze aus, oder Maulwürfe und Reitmäuse werfen sie um, und man hat dann Landesparzellen, welche unbenutzt sind. Eine solche Revision kann man mit Nutzen zu verschiedenen Zeiten einigemal vornehmen.

Freudig sehen wir dann nach 14 Tagen, bey guter Witterung, unsere Tobakfelder grünen, und schöne Hoffnungen eines bedeutenden Ertrags lächlen uns entgegen. Es ist etwas recht Angenehmes für den empfindenden Menschen, ein schönes helles Grün, auf einem dunkeln Teppig regelmäßig vertheilt zu sehen, und der Gedanke, dieses ist deine eigene Schöpfung, dieses war vor 10 Jahren noch ein öder Rasen, auf welchem sich einige Schafe kümmerlich nährten, muß gewiß einen jeden erheben und stärken, berücksichtigt er dann noch den Wohlstand und die leichte Befriedigung erhöhten Lebensgenusses, so segnet er dadurch seinen Fleiß und alles was er hervorbrachte, und neuer Muth regt sich in seiner Brust.

III. Abschnitt.

Von der Kultur des Tobaks in Holland und den Niederlanden.

Ohne irgend einer Nation oder einem kleinen industriösem Volke zu nahe treten zu wollen, können wir doch nicht in Abrede seyn, daß die niederländische und holländische Landwirthschaft vor allen einen Vorzug verdient. Fleiß, Aufmerksamkeit, Benutzung vieljähriger, mannigfaltiger, richtiger Erfahrung haben hier die Tobak-Kultur zu einem unglaublichen Erträgnisse erhoben, und viele, welche den niederländischen Landbau nur aus Schriften kennen, halten doch das darüber Mitgetheilte oft für Uebertreibungen.

Wer sich mit dem Studium verschiedener Länder-Kultur, und den vorzüglichen Ursachen ihrer oft so auffallenden Verbesserung und Höhe abgegeben hat, schreibt den außerordentlichen Vorzug, welchen der Boden jener Länder besitzt, dem Anbau des Tobaks zu, dieses kann aber wohl für einen Irrthum gehalten werden, da nicht die Art der Bebauung, sondern die Arten des Düngers, dessen sich die Holländer und Niederländer bedienen, wohl eher den Grund dieses innern Reichthums des Bodens enthalten mögen. Mist, von allem möglichen zahmen Geflügel, ja selbst der an

vielen Orten so gering geachtete Menschen-Koth, werden hier auf 30—40 Meilen weit zusammengebracht, wozu auch, was in andern Ländern der Fall nicht ist, und der Transport zu hoch zu stehen kommen würde, die fahrbaren Kanäle so unendlich viel beytragen *). Man scheint es nun

*) Wie sehr der Niederländer und Holländer den Dünger zu schätzen weiß, und wie sorgfältig er seine Qualität und etwanige Wirksamkeit untersucht, davon kann man sich im Frühjahre, besonders bey einem kurzen Aufenthalte in Gent überzeugen.

Wer keinen großen Widerwillen gegen starke natürliche Dinge hat, der besuche in Gent ein solches Wirthshaus, welches gegen das Fahrwasser hin liegt; er wird sehr bald hin und wieder wohlgekleidete Leute von Schiffen aussteigen, und Besuche von denselben machen sehen. Diese Besuche haben keinen andern Zweck, als den Besitzer der Häuser zu bitten, ihm gegen mäßige Preise, den Unrath und Abgang des Hauses, der sich in seinen Kloaken befindet, zu überlassen. Zu einer andern Zeit kommen nun andere Schiffe bey nächtlicher Weile, räumen alles Unreine hinweg, und fahren so in ihrem Berufe fort. Man kauft nun von solchen Dungsammlern den Mist, oft um beträchtliche Summen auf einmal; die verkäufliche Waare befindet sich ebenfalls auf Schiffen, deren schmutzigen Gehalt man von außen nicht vermuthet.

Das Auffallendste bey dieser Sache ist aber die Beurtheilung des Werths des Düngers; zu dem

auch in andern Provinzen den Holländern abgelernt zu haben, die Kultur des Tobaks eben so hoch, wie sie, zu treiben.

Wenn die sandigen Länder ausgenommen werden, so sind die übrigen, z. B. im kleveischen Lande, zur Kultur des Tobaks ganz vortrefflich *). Einen ganz vorzüglichen Erfolg hat aber der Tobakbau auf umgeackerten Wiesen gehabt. Diese Erde

---

Ende bringt der Verkäufer dem Oekonomen auf einem reinlichen Teller zwey Trinkgefäße, in dem einen ist die Waare, nämlich die zubereitete Mistjauche oder der flüssige Dünger, und in dem andern Wachholder-Branntwein; der Käufer nimmt nun einen guten Schluck des Düngers, untersucht ihn mit dem Gaumen, spukt ihn dann aus, und trinkt den Genever herzhaft darauf hinunter, worauf unter vielem Lobe der vortrefflichen Waare, der Handel für eine jede Tonne abgeschlossen wird.

*) Viele Oekonomen versichern auch, daß selbst die Sandfelder des kleveischen Kreises zur Erzeugung des Tobaks, wie in andern Provinzen, sehr gut wären, wenn man sie gehörig zu behandeln wüßte und den rechten Dünger wählte. Hier müße man solchen wählen, welcher die Feuchtigkeit lang zurück zu halten im Stande wäre, und langsam verweste, da kennen wir nun wohl nichts besseres, als wollene Lumpen, Haare u. d. gl. welche Dinge im Nürnbergischen zu diesem Zwecke auch häufig angewendet werden.

bringt einen Tobak, mit fetten, langen und breiten Blättern, den man zu Karottentobak verwenden kann, wozu doch immer die ersten Qualitäten angewendet werden müßen; auch möchte der auf neu-umgebrochenen Wiesen erzeugte Tobak zum Rauchen zu stark befunden werden. Zu dieser letztern Absicht benutzt man dann den, welcher auf thonigem und schon länger benutztem Boden gebaut wurde.

Im Kanton Lohkar, vorzüglich zu Wiesel, und auf der Insel Emmerich und an mehreren Orten, hat man schon seit einiger Zeit angefangen, mit immer besserm Erfolg den Tobak zu kultiviren, je mehr man sich die holländische Bebauungsart eigen zu machen suchte.

Die Zubereitung der Erde geschieht auf folgende Art. Man muß zuerst den Unterschied kennen lernen, welchen man in der Zubereitung der Erde in Holland und in andern Provinzen dieses Königreichs anwendet. Hier wird der Acker einmal vorher gepflügt, ehe man den Dünger darauf bringt, ist dann der Mist gehörig vertheilt, so wird in ziemlich kurz auf einander folgenden Zeiträumen dasselbe dreymal durchgepflügt. 70 Fuhren Mist sind die gewöhnliche Portion gemeinen Stalldüngers von Rind- oder Schafvieh, welcher auf einen holländischen Acker zum Zwecke des Tobaksbaues gegeben wird, wenn man den Acker etwa zu

60,000 Quadratfuß rechnet. Schafmist ist immer einem jedem andern Stalldünger vorzuziehen, auch wird gegen den Kühmist immer 1/totel weniger davon angewendet. Man bearbeitet die Erde auch so, daß sie schmale Beete bildet, auf welche man zwey Reihen Pflanzen setzt. Solche Rinnen entstehen aber erst durch Handarbeit, nachdem der Pflug seine Hauptdienste auch hier geleistet hat. Zwar behauptet man, daß die Methode, den Tobak auf oder an Rinnen zu bauen, nur in sumpfigem Boden gut und anwendbar wäre; die Erfahrung lehrte aber, daß man diese Art des Tobaksbau bey einer jeden Erdart mit Sicherheit und gutem Erfolg anwenden könnte *). Allein, man erspart dann, wenn man Rinnen macht, die Hälfte des Mistes, indem er nur um die Pflanzen zu liegen kömmt, keinesweges aber auf den ganzen Acker umhergestreut wird. Auch wird durch die Rinnen, oder schmalen Beete, das Beschütten des

*) Man baut auch in vielen Gegenden Deutschlands alle Arten von Getreide, auf schmalen Beeten, die man Bifänge, Büßlinge nennt. Man hat hin und wieder Versuche gemacht, diese Ackerform abzuschaffen, und breite, nach rheinländischer Art gepflügte Beete einzuführen; allein, man ist wieder zu den 3—4 Fuß breiten Bifängen zurückgekehrt, und dem Bauern will das breite Ackerbeet nie gefallen; er würde sich auch schwer dazu zwingen lassen.

Ackers mit Erde erspart, welche dann anderweitig verwendet werden kann. Es ist in der Abhandlung, woraus ich dieses nehme, eine Berechnung angefügt, welche den Vortheil der schmalen Beete deutlich zeigt.

Um einen Morgen Land auf ebenen Boden mit Tobak anzupflanzen, muß selber viermal umgepflügt werden. à 10 Fr. — 40 Fr.

70 Fuhren Schafmist zu 3 Fr.	2:10	
Beschütten mit Erde .	—	— 18
		268 Fr.

Um Rinnen zu machen, bezahlt man das erste Jahr 1½ Stüber, die Ruthe 37 Fr. 10 Stüb.

35 Fuhren Mist zu 3 Fr.	105
Für das Gäten.	8
	117 F. 10.

Woraus schon beym ersten Anbau oder bey der ersten Arbeit ein Beträchtliches zu gute des Bauherrn kommt.

Vergleicht man nun die zwey Methoden, hinsichtlich des Vortheils, den eine vor der andern bringt, so muß man auch noch, wegen einigen andern Berücksichtigungen, den Beete- oder Rinnenbau vorziehen; besonders hat man dann auf den Rinnenbau seine Aufmerksamkeit zu richten, wenn das Land, wo man Tobak baut, mit Regen im Ueber-

maaß gesegnet ist, denn allzuviel Nässe ist dem Tobak, auch wenn er schon eine bedeutende Höhe erreicht hat, nie zuträglich, nasse Jahre liefern jederzeit ein geringeres Gut, wenn man auch an der Menge keinen großen Abgang bemerkt, und der Fabrikant, welcher die Rohwaare einkauft, sieht sehr auf den Jahrgang; so ist der Jahrgang 1811 ein vortrefflicher für Wein und Tobak gewesen, und ein wahrer Balsam für den eigentlichen Kenner, welcher alle Beizen und Schmiralien verachtet, sollten sie auch Indiens Wohlgerüche enthalten.

Den wirksamen Mist eigentlich da anzubringen und anzuhäufen, wo er wesentlich hingehört, ist keine Acker-Grundform geschickter und bequemer, als gerade diese; auch bearbeiten sich die Pflanzen in der Folge leichter, weil man in den Rinnen tiefer zu stehen kommt, sich folglich nicht so sehr krümmen darf, wovor überhaupt sehr viele Menschen einen Abscheu haben.

Ich könnte hier noch aus eigner Erfahrung anführen, daß die Luft auch von unten die Pflanzen bestreicht, welches ihren Wachsthum sehr befördert. Man hat keine gewisse Regel, wie hoch man die Beete gegen die Rinnen macht, in Holland aber sind sie gewöhnlich 12 — 15 Zoll tief und 18 Zoll breit, und die Pflanzen wechseln

gegeneinander, so daß keine der andern gegenüber gestellt wird.

Unter denen Düngern, welche in großer Menge an vielen Orten zu bekommen sind, ist der Schafmist für die Tobakkultur im Allgemeinen der beßte, wirksamste und brauchbarste. Er enthält eine Menge salziger Theile, welche nicht allein den Wachsthum der Tobakpflanzen und vorzügliche Entwicklung seiner Theile befördern, sondern auch die Bestandtheile, welche uns eben dieses Kraut besonders werth machen, sehr vermehren und verbessern. Wir werden zwar in der Folge zeigen, daß es Dünger giebt, welche dieses in einem noch größern Maaße hervorbringen, hingegen aber nicht allenthalben und in jeder erforderlichen Menge erhalten werden können. Allein, wir reden hier vom niederländischen und holländischen Tobakbau, und referiren demnach auch nur über diese Baumsmethode.

Der Schafmist ist demnach einem jeden andern vorzuziehen, er erzeugt einen, Schwere, Fettigkeit und angenehmen Geruch besitzenden Tobak, der nach der Verschiedenheit des Bodens, auf welchen dieser Mist angewendet wird, die Farbe der Blätter aber sehr verändert. Man bedarf auf 1000 Quadratfuß immer 10 Zentner oder 1000 Pfund dieses Mistes, wenn man sagen will, daß

der Acker hinlänglich gedüngt und gleichsam gesättigt sey.

Man bedient sich, wie wir auch bereits bemerkt haben, zum Zwecke des Tobakbaues in Holland auch sehr gern des menschlichen, oder des von dem Menschen erzeugten Düngers, er theilt ihm nicht allein die nämlichen Eigenschaften mit, welche der Schafmist in ihm hervorbringt, sondern der Geruch soll dadurch noch viel besser, kräftiger und angenehmer werden. Auch ist wohl zu bemerken, daß man von breyartig flüssigem Menschen-Dünger nur die Hälfte der Masse des zu verwendenden Schafmistes gebraucht, wobey doch, wenn er auch theurer wie der Schafmist seyn mag, die Kosten der Fuhren oder Transportmittel überhaupt erspart werden.

Der Kühmist ist zwar keineswegs in Holland als untauglich zum Tobakbau befunden worden; allein, er wird nur dann angewendet, wenn die zwey benannten Sorten nicht zu erhalten sind. Kühdünger liefert einen leichten, ziemlich magern Tobak, obgleich die Blätter ziemlich groß und das Gut ansehnlich dadurch wird. Zu St. Omer- und Karottentobak kann aber ein durch Kühmist gedüngter Tobak nicht verwendet werden; hingegen erhält er einen vorzüglich angenehmen Geruch und Geschmack.

Nur in Ermanglung aller dieser Düngungsmittel, bedient man sich erst des Pferdemistes, weil er dem Tobak einen eigenthümlichen, starken und unangenehmen Geruch ertheilt, und man noch überdieß 1/4tel mehr davon gebraucht, indem er sehr leicht ist. *)

Die Erfahrungen, welche man mit dem Taubenmiste gemacht hat, beweisen zur Genüge, daß dieses wohl der allerbeßte Dünger für die Tobakfelder, so wie für viele andere Gegenstände wäre; es ist aber unmöglich, sich solchen in so großer Menge anzuschaffen, daß er für größere Pflanzungen, in gehörigem Maaße, angewendet werden könnte. Will man sich dessen bedienen, so legt man gewöhnlich eine Quantität, von der Größe einer Nuß, zu einer jeden Pflanze, und sorgt, daß die eingesetzte Pflanze nicht unmittelbar auf

*) Die Beobachtungen über die Einflüsse der verschiedenen Dünger auf die Pflanzen überhaupt, und auf einige ökonomische insbesondere, sind von der größten Wichtigkeit. Man macht auch die Bemerkung beym Bau der Runkelrübe (Beta), zum Zwecke der Zuckerfabrikation, daß, wenn man Pferdemist anwenden muß, ein ungemeiner Ueberschuß an Ammonium bemerkt wird, die recht deutlich wahrgenommen wird, wenn man sich bey der Klärung des Kalks bedient.

diesen Mist zu stehen kömmt, sondern wenn man die Portion in das Loch gethan hat, so bedeckt man sie zuvor, ehe die Pflanze eingesetzt wird, mit etwas Erde. Gebraucht man diese Vorsicht nicht, so erreicht die feine Wurzel den Mist sehr bald, und die Pflanze wird gelb, welches man gemeiniglich das Verbrennen derselben nicht mit Unrecht nennt.

Von den Mistbeeten, deren man sich in Holland zum Zwecke der Erziehung der Tobakpflanzen vorzugsweise bedient.

Man muß sich, wenn man die Mistbeete anlegen will, nach der Jahreszeit richten; im Clevelschen ist es Gebrauch, solche Mistbeete oder Erziehungsbeete für die Pflanzen der Tobaksplantagen, vom 20sten März bis zum 10ten April zu beschicken. Damit aber ein Beet gut angelegt werde, und sich die nothwendige Wärme in einem gehörigen Grade erhalten könne, so muß dasselbe 8 Fuß 6 Zoll Länge und 5 Fuß 2 Zoll Breite, nach rheinischem Maaße haben. Die Fläche muß gegen Mittag liegen. Ein jedes solches Mistbeet erfordert einen Karren, 10 Zentner Pferdemist, welchen man so frisch wie möglich aus den Ställen nimmt, weil der, da er der freyen Luft eine

Zeitlang ausgesetzt war, sehr an eigenthümlicher Wärme-Erzeugung verloren hat. Nachdem der Mist aufgefüllt und eingetreten worden ist, bedeckt man ihn etwa mit einem Zoll hoher Erde, welche man von dem Boden nimmt, die in der Folge bebaut werden soll, und hält dieses für ein Mittel, den Tobak gegen den Rost zu schützen. Die Beete werden dann auf ihrer ganzen Fläche mit Rahmen bedeckt, die man mit starkem geöltem Papier versehen hat; sie werden so angebracht, daß sie von dem Beete nicht näher und nicht entfernter, als 6 Zoll zu liegen kommen.

Man muß die Rahmen oder Deckel so einrichten, daß man sie mit einem eingekerbten Holze erhöhen und niedriger stellen kann, um den Beeten den gehörigen Grad von Wärme geben und erhalten zu können, je nachdem es die Witterung erfordert.

Nimmt man wahr, daß sich der Mist gehörig erhitzt hat, so richtet man die Rahmen auf, damit die einstreichende Luft die übermäßige Wärme mindere; man hat sich sehr zu hüten, die Rahmen des Nachts ganz zu schließen, indem leicht dadurch die äußerst zarten Pflanzen zerstört werden könnten. Auch wenn am Tage die Sonne nicht scheint, läßt man den Deckel offen; allein, gegen

Abend bedeckt man sie mit Stroh= oder Schilfmatten, auch dürfen die Sonnenstralen zur Mittagszeit nicht zu stark auf die sehr jungen Pflanzen wirken. Die Pflanzen würden dann auch durch diese scheinbare Wohlthat zu Grunde gehen.

Wenn man die Beete nach der gegebenen Vorschrift zubereitet hat, so werden sie besät; da aber der Samen außerordentlich klein ist, so gebraucht man die Vorsicht, ihn mit Sand oder Asche zu vermengen. Den gemengten Samen bringt man dann in ein zartes Sieb, und sät ihn durch dasselbe auf das Beet, um alles zu thun, was seine gleichmäßige Vertheilung begünstigen kann.

Ein Hauptvortheil bey der Erziehung des Säens ist der, daß die Pflanzen nicht zu dicht nebeneinander aufgehen, welches ihren Wachsthum und vorzüglich die Gleichförmigkeit der Pflanzen sehr stört. Die Pflanzen müßen so wachsen, daß sie zu der Zeit, zu welcher man sie gebraucht, nicht hin und wieder einzeln ausgerupft, sondern Linienweise gezogen werden können. Die kleinen und spitzig gewachsenen werden dann geradezu verworfen. Die wenige Sorgfalt, die man auf die Gleichförmigkeit der Pflanzen verwendet, wird in der Folge hart gestraft.

Damit die Pflanzen gut wachsen, sagt mein Niederländer Freund, so richtet man es so ein, daß man etwa 4000 zu einem Beete rechnet; zehn solcher Beete bilden dann einen kleinen Morgen; würde man mehrere Pflanzen auf ein Beet setzen, so würden diese, eine die andere zu sehr engen, und sie würden den Grad gehöriger Stärke nie erlangen.

Das Begießen der Pflanzen geschieht mit vieler Vorsicht, damit solche nicht überschwemmt, und die sie umgebende Erde nicht davon weggeschwemmt werde. Von dem Tage an, an welchem man gepflanzt hat, werden die Pflanzen neun Tage lang nacheinander, wann es nicht regnen sollte, begossen. Diese Arbeit macht eine bedeutende Auslage, aber sie ist nothwendig.

Die Pflanzen, welche den Samen liefern sollen, werden ganz besonders und mit vieler Sorgfalt erzogen, gewöhnlich wählt man auf einem Felde ein besonders Stück dazu, welches man dreymal stärker düngt, als den übrigen ganzen Acker; hier bedient man sich auch ausschließlich entweder des Schafmistes oder des Menschenkoths. Die schönsten Pflanzen werden dann ausgewählt, und bey guter Witterung gesetzt; auch erhalten sie

zu ihrem Eigenthume ein Quadrat von wenigstens zwey Schuh. Haben nun die Pflanzen die Größe erreicht, daß sie Stengel treiben, so werden nur wenige zum Samentragen auserwählt. 12 Stück geben eine große Menge Samen (wie wir dieses schon aus allgemeinen Betrachtungen wissen), von diesen bricht man noch die schwächsten Knospen-Blüthen und Samenköpfe weg, damit die übrigen alle Kraft aus der Pflanze erhalten mögen.

Man bedeckt zuweilen auch die Umgebungen der Samenpflanzen mit Kühmist, um sie immer in einer nahrhaften Feuchtigkeit zu erhalten.

Gegen Ende Septembers fängt man an, die Blätter dieser Pflanzen abzubrechen, indem sich zu dieser Zeit die Samenkapseln verändern und ihrer völligen Reife entgegen gehen. Wenn die Samen anfangen braun zu werden, so reißt man die Pflanze aus, und hängt sie an einen trocknen und luftigen Ort zur Nachreife auf, die Wurzeln werden dabey nach oben und der Samen nach unten gehängt. In diesem Zustande bleibt der Samen in seinen Kapseln hängen, bis zu der Zeit, da man ihn gebraucht. Man muß diesen Samen sehr gegen die Nachstellung einiger Vögel und der Mäuse sicher zu stellen suchen.

Es versteht sich von selbst, daß man nur dann mit dem Samen so delikat ist, wenn man ihn für sich selbst erzieht, weswegen er auch allem käuflichen vorgezogen werden muß.

Da unter den deutschen Tobakarten der Ammersforter und Neukerker, im Königreiche der Niederlande, gewiß der erste genannt zu werden verdient, so kann man sich von einem dortigen Handelsfreunde, oder auf einem andern Wege, genuinen und neuen Samen zu verschaffen suchen; wenigstens schadet diese Vorsicht gewiß nicht, und die Erfahrung hat auch bey andern Sämereyen bewiesen, daß ein guter, einer höhern Kultur unterlegener Samen immer große Vortheile herbeyführt.

Man hat sowohl bey der Erziehung der Pflanzen, als bey der Erziehung des Tobaks selbst sehr auf Reinlichkeit zu sehen, und man muß das Unkraut immer mehr und mehr zu vertilgen streben.

Die Auswahl des Samens ist wohl zu berücksichtigen, und die Erfahrung hat gelehrt, daß der Neukerker*) Samen, der von Ammersfort und der amerikanische, dem cleveischen und holländischen

*) Eine kleine niederländische Stadt führt diesen Namen.

Boden am zuträglichsten ist; der amerikanische Samen erzeugt einen ganz vorzüglichen Rauchtobak, die Blätter haben aber bey weitem die Schwere und Fettigkeit nicht, welche die von inländischem Samen erzeugten Pflanzen geben, deswegen hat auch dieser Vorzüge, wenn man ihn zum Karotten-Gut erbauen will. Die Samen von Wiesel, von der Insel Emmerich, von Salmark und Warbeya sind ebenfalls als sehr gute Samen zu betrachten; und wenn man sich einmal guten Samen verschafft hat, so kann man ihn mit dem besten Erfolg alle Jahre selbst ziehen.

Man hatte anfänglich bey der Tobak-Kultur die Meinung oder das Vorurtheil, daß man zweyjährigen Samen nicht anwenden könnte; allein, die Erfahrung lehrt gerade das Gegentheil. *)

Man hat auch geglaubt, daß es nothwendig wäre, den Samen vor dem Aussäen 48 Stunden lang in süße Milch zu weichen, und behauptet, daß dieses viel zur Entwicklung des Keims beytrüge, und verursachte, daß der Same in einer kürzern Zeit als außer dem aufgienge; man hält

*) Wir haben bereits das Geeignete hierüber oben bey der Behandlung des Samens zum Anbau, beyzubringen gesucht.

aber auch dafür, daß es immer gefährlich ist, die Natur zu gewissen Wirkungen zu zwingen. Man wendet daher gegenwärtig dieses Mittel nur an, wenn man bemerkt, daß der Samen vielleicht durch das Alter kraftlos geworden ist, und nicht aufgehen will, um keine Zeit zu verlieren.

Das eigentliche Pflanzensetzen auf dem Acker geschieht vom 15ten May bis zum 20ten Juny, besonders bey schöner, ruhiger, nicht windiger Witterung, und wenn es vorher geregnet hat. Eine zu nasse, regnerische Witterung ist dem Pflanzer zu dieser Zeit keinesweges zuträglich, noch weniger aber ist es für die jungen Pflanzen ersprießlich, wenn es zu trocken ist; denn wenn viel begossen werden muß, so wird die Erde um die Pflanze herum sehr hart, wodurch ihr Wachsthum aufgehalten, und die Pflanze immer in einer kränkelnden Beschaffenheit zurückgelassen wird. Man muß vielmehr die Erde, um die Pflanzen, so locker wie möglich halten, und sie, wo möglich, besonders anfänglich gegen die Einwirkung allzugroßer Hitze zu verwahren suchen, sie mit einem Blatte bedecken u. dgl. m. *)

*) Dieses möchte wohl bey einem kleinen Versuche angehen, aber im Großen nicht anwendbar seyn.

Diese Aufmerksamkeit hat aber einen andern sehr wesentlichen Vortheil (nämlich das locker erhalten), indem dadurch die feindlichen Insekten von dem neuen Baue abgehalten werden, da man sie, wenn die Erde öfters bewegt wird, in ihren Löchern stört, worauf sie sich entfernen, und nach ihrer Wiederkunft den Tobak kräftig genug finden, ihren schädlichen Bissen zu widerstehen.

Die Entfernung, welche man von einer Pflanze zur andern beobachtet, hat keine Regel, sondern sie richtet sich nach der Beschaffenheit des Bodens, dessen Fähigkeit man kennen muß. In ganz und auch nur zum Theil thonigem Boden läßt man zwischen einer jeden Pflanze 18 rheinländische Zolle leeren Raum, oder man giebt einer jeden Pflanze 18 Quadratzoll Land zu ihrer Nahrung; bey andern Erdarten, welche ergiebiger sind, läßt man ihnen im Cleveischen nur 12 Zoll Nahrungsfläche. *)

*) In unserm mittlerm deutschen Klima hat die Erfahrung gelehrt, daß dieser Raum (12 Qdt. Zoll) für eine Pflanze zu wenig ist; wenn sie die Hälfte ihrer eigentlichen Größe erreicht haben, bedecken die Blätter den Boden so sehr, daß keine Sonnenwärme, und auch nicht die gehörige Menge Luft beykommen kann, welches allen Pflanzen schadet.

Uebrigens muß die Erfahrung dem Pflanzer lehren, obgleich die Entfernung, wenn 1,000000 Pflanzen gesetzt werden, und dazu nur ein gewisser Raum oder bestimmter Flächeninhalt gegeben ist, wichtige ökonomische Rücksichten veranlaßt; wenn ich auf einem Morgen bey 18 Zoll Entfernung 30,000 Pflanzen baue, so werden von dem nämlichen Acker bey schuhweiter Verpflegung 40,500 aufgenommen, und frägt es sich nach Qualität und Quantität, ob die 15,000 Pflanzen nicht mehr ergeben, als wie der Ueberschuß jenes Viertels des größern Raums, den man der Pflanze eingeräumt hat?

Wenn die Pflanzen drey Wochen in dem Acker gestanden haben, so wird eine jede mit einem Häufchen guter tragbarer Erde umschüttet, besonders wenn man einen neuen Acker zu diesem Zwecke anbaut *). Der Einfluß dieses Umschüt-

*) Auch diese Manipulation, welche unendlich viel zur Veredlung des Tobaks und zur Vermehrung des Ertrags beyträgt, möchte wohl bey uns im mittlern Deutschland nicht anwendbar seyn, weil besonders der Handlohn in Baiern sehr hoch gestellt ist. Im Würtembergischen könnte das Umschütten mit Erde vielleicht eher im Großen angewendet werden.

tens mit guter Erde ist von der größten Wichtigkeit, und zeigt seinen Nutzen schon nach einigen Tagen deutlich an der Pflanze. *)

Nach 40 Tagen oder 6 Wochen schreitet man zum Abköpfen der Pflanzen, welches Geschäfte mit großer Sorgfalt geschehen muß. Man schneidet nämlich die Krone ab, so zwar, daß an einer jeden Pflanze 10—12 Blätter verbleiben, die drey untersten, welche auch hier Sandgut genannt werden, nicht mitgerechnet. Uebrigens hat man auf Größe und Stärke einer jeden Pflanze zu sehen, schwächern Pflanzen läßt man dann nur 6—8 Blätter. Man fängt die Operation bey den stärksten Pflanzen an; denn wenn die Pflanze zur Zeit, da man sie köpft, noch zu schwach ist, so leiden die 4 obern Blätter Noth, und machen den Tobak

---

*) In einigen andern Gegenden sucht man das Umschütten mit Erde dadurch zu ersetzen, daß man, wenn die Pflanze einige Stärke erreicht hat, dieselbe mit der linken Hand faßt, die Blätter zusammen nimmt, und mit einer kleinen Handhaue die Erde der Art herbeyzieht, daß die Pflanze alle ihre Blätter perpendikulär emporhält; Regen und Luft, so wie das Wachsthum der Pflanze selbst, reichen in der Folge hin, den Haufen, den man um die Pflanze gemacht hat, wieder zu ebnen. Diese Arbeit ist ebenfalls sehr belohnend, im Nürnbergischen wird sie von Einigen angewendet.

geringer. Man bezweckt durch diese Operation, daß das Blatt an eigentlicher Kraft und guter Qualität viel gewinnt, und die Erfahrung hat zur Genüge gelehrt, daß Tobak, den man nicht geköpft hat, eine matte und geringe Waare, bey der übrigen größten Sorgfalt, die man darauf verwendete, liefert.

Nach dem Köpfen bemerkt man, daß in den Blattwinkeln, durch das Zurücktreten des Saftes und durch die Gewalt seines Strebens zu wirken, kleine Ausschößlinge oder Schmarozer entstehen (Dieves), welche täglich, und wann sie entstehen, sorgfältig ausgebrochen werden, geschieht dieses nicht, so erhält man bey der Aernte ein sehr geringes und leichtes Hauptblatt, oder eine leichte Hauptwaare, worauf ein jeder Tobakpflanzer zu sehen hat, indem ein solches leichtes Gut in Holland nur selten von den Fabrikanten eingekauft wird, auch steht eine solche Waare immer 20 pr. Cent geringer.

Im Holländischen und Kleveischen wird die Einsammlung der Tobaksblätter schon im Anfange des Septembers angefangen; man nimmt dann die am Boden befindlichen Blätter, oder das sogenannte Sandgut zuerst ab, und legt es besonders.

Man berücksichtiget aber in der Folge beym Einsammeln die Zeit einer gewissen Reife der Blätter ganz vorzüglich, und macht die Bemerkung, daß wenn man zu früh anfängt, die Blätter, welche die gehörige Reife nicht besitzen abzubrechen, diese selbst nach der Gährung eine unangenehme grüne Farbe behalten. Eben so unangenehmen Einfluß hat es auf die guten Blätter, wenn man sie zu lange am Stengel läßt, sie verlieren dadurch ihr Feines, werden leicht, und alle sogenannte Fettigkeit verschwindet; hier versteht man nicht nur das Leichtwerden beym Gebrauch, sondern sie verlieren auch an der Mässe, und werden so im eigentlichen Sinne des Worts auch dem Gewichte nach leichter.

Um aber den Grad der gehörigen Reife richtig zu beurtheilen, so hält man das Blatt senkrecht gegen die Sonne, bemerkt man anders gefärbte Flecken oder eine Art öliger Augen darin, so ist er hinlänglich reif, um ihn mit vollem Vortheil einärnten zu können. Gemeiniglich bedient man sich zu diesem Geschäfte geübter, erfahrner Personen. Die Stengel müßen sogleich nach vollendeter Aernte aus dem Acker genommen, und zu irgend einem Zwecke benutzt werden; in Holland und den Niederlanden

bedient man sich derselben als gemeinen Dünger auf andere Aecker, welche keinen Tobak tragen, indem man sie in Gruben übereinander häuft, und nach und nach verwesen läßt.

Vier bis fünf Tage nach der Einsammlung des Tobaks, wird die mittlere Rippe mit einem Messer gespalten, worauf sie in Stangen eingeklammert und zum Trocknen hingelegt werden. Eine Stange von 6 Fuß Länge kann nicht mehr als 70 bis 80 Blätter aufnehmen; sie werden dann Rücken auf Rücken gelegt, ohne welche Vorsicht sie zusammenkleben würden. Da die Aernte mit denen am Boden befindlichen Blätter angefangen wird, so folgt auch nothwendig die Trocknungszeit derselben hieraus. Um aber zu wissen, ob die Blätter den gehörigen Grad der Trockne haben, so preßt man die Rippe zwischen den Zähnen, bemerkt man dabey kein Knacken, so werden sie für trocken genug angesehen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

IV. Abschnitt.

Von dem Anbau des Tobaks in einigen deutschen Ländern.

Von der Art des Anbaues in den ehemaligen Nürnbergischen und Anspachischen Ländertheilen, und den gegenwärtigen K. B. Mainkreisen.

Man macht die Bemerkung, daß die Gegend um Nürnberg, besonders gegen Schwabach, Rittersbach und Roth hin, sich verhältnißmäßig seiner geographischen Lage, eines sehr milden Klimas erfreut, und die scharfen, oft so sehr schädlichen kalten Winde, welche wir sehr häufig einige Grade mehr südlich antreffen, bleiben in jener Gegend fast gänzlich aus, oder werden nur zu den Seltenheiten gerechnet. Daher macht man auch die Bemerkung, daß in diesen Gegenden alles früher zur Reife kömmt, weswegen auch zarte Pflanzen anderer Gewächse mit weniger Furcht der freyen Luft ausgesetzt werden können.

Sehr viel mag zwar die hohe Kultur, in der sich diese Länder befinden, so wie der Boden selbst, welcher fast durchaus sandig ist, und die Entwaldung beygetragen haben; allein, die Hauptursache

Bayerische Staatsbibliothek München

des mildern Klimas dieser Gegend liegt vorzüglich darin, daß sie auf der südlichen Seite keine hohen, mit ewigem Eis bedeckten Gebirge in der Nähe haben, wie dieses an mehrern Orten im Königreiche Baiern, und in einer großen Fläche vom ehemaligen Schwaben, im Oberdonau- und Isarkreise zu bemerken, wo wir auf dieser Fläche die Bemerkung machen, daß, wenn eine große Menge Schnee auf den Gebirgen schmilzt, auch eine große Menge Wärme aus den Thälern und jene Berge begränzenden Flächen gebunden wird. Wenigstens erhalten wir hier, nach einem warmen allgemeinen Frühlingsregen, größtentheils Kälte, welche früh bis zum Eispunkte und darunter steigt, oft im May und Juny empfinden diese Gegenden noch vor Sonnenaufgang 1 — 2 Grad Reaum., welche Kälte genügend ist, den jungen Tobakpflanzen sehr zu schaden, und sie in einen Zustand zu versetzen, welcher sie im Wachsthum bis an die Aernte zurückhält. Man erhält dann nicht nur wenig, sondern auch sehr geringe Waare.

Der Pflanzer jener Gegenden thut eigentlich sehr wenig zur Veredlung des Samens, wendet auch bey weitem die Sorgfalt nicht auf die einzelnen Theile des Anbaues dieser Pflanze, wie der Hollän-

der, sondern sorgt vielmehr nur dafür, den Acker gut zu düngen und ihn recht rein vom Unkraut zu erhalten, worin man es auch sehr weit gebracht hat; denn man findet oft auf einem ganzen Tobaksacker keine einzige Pflanze, die nicht dahin gehörte.

In den Gegenden der Main- und Rezatkreise zieht man größtentheils die Pflanzen auf einem über der Erde befindlichen Lager, oder auf einer Horde, wie wir dieses bey dem Samenbau bereits beschrieben haben; mancher Bauer baut auch seinen Pflanzenbedarf auf einem hinter seinem Hause gegen Winde und Kälte geschützten Plätzchen, und hat dann seinen kleinen Bedarf zur rechten Zeit. Man setzt die Pflanzen im April, oder höchstens bis den 15ten May, nachdem man den zu dieser Absicht bestimmten Acker dasselbe Frühjahr wohl gedüngt, und vor dem Setzen frisch gegraben, oder sehr fleißig mit einem einzelnen Zugvieh bearbeitet hat.

Nach 14 Tagen werden die Pflanzen, welche 18 Zoll von einander entfernt gesetzt worden sind, revidirt, und die fehlenden, deren Zahl oft nicht unbedeutend ist, nachgesetzt und eingegossen. Man bekümmert sich nun weiter nicht um sie, sondern nur zu der Zeit, zu welcher sie etwa handlange

Blätter erreicht haben, wird die Erde mit der Handhaue um dieselben herbeygezogen, damit sich die Pflanze gleichsam zuspitze, und die horizontale Richtung der Blätter in eine perpendikuläre umgeändert wird. Bey dieser Gelegenheit sieht man auch vorzüglich darauf, das wenige sich zeigende Unkraut auszuziehen, damit es keinen reifen Samen tragen kann. Auch zeichnet man die schönsten und kräftigsten Pflanzen, welche man zum Samen stehen zu lassen gedenket, aus, und stellt einen Stock dazu hin, damit sie in der Folge nicht gleich andern geköpft, und die Samen-Erzeugung vereitelt werde.

Wenn dann die Pflanze ihre gehörige Größe erreicht hat, fängt man an, sie eben so, wie in andern Ländern, zu behandeln, und macht den Unterschied von guten Blättern, Geiz und Erdwaare oder Sandgut. Der Bau wird hier von einem und demselben Pflanzer nicht so sehr ins Große getrieben, und gleichsam nur als eine Nebensache betrachtet. Das Abtrocknen des gesammelten Guts geschieht gewöhnlich unter dem Dache des Bauers, ohne besondere Sorgfalt, und der Geitz wird oft nur in einen Winkel des Hauses hingeworfen.

Es dient zum vorzüglichen Nutzen des Pflanzers, wenn er den Tobak nach dem Trocknen sortirt, und eine jede bemerkliche Qualität desselben auf besondere Haufen legt, um daraus die Büschel zu bilden. Um aber den Tobak nach dem Trocknen abnehmen und übereinander legen zu können, ist durchaus feuchte und neblige Witterung erforderlich, welche man auch abwarten kann, da es keine Veränderung des Guts hervorbringt, wenn es auch länger aufgehängt bleibt. Beobachtet man diesen Vortheil nicht, so reiben sich die Blätter ab, zerbrechen, und werden nicht allein unscheinbar, sondern man verliert auch dann nicht unbedeutend am Gewicht.

Man bringt den Tobak in Gährung, indem man ihn, Pack neben Pack, in ein Viereck legt, bis solches etwa einen kubischen Gehalt von 4 — 5 Quadratfuß hat. Etwa nach zwey Monaten hält man in Holland dafür, daß er seine Gährung vollendet, und den höchsten Grad der nothwendigen, durch seine innere Bewegung entstandene Wärme erreicht habe; man legt dann den Haufen Pack für Pack (ein solcher wiegt etwa 30 Pfund) auseinander, und stellt ihn so auf, daß die Spitzen der Blätter nach oben sehen. Man bedient sich

auch der Vorsicht, daß man die Paquete, welche innen waren, das zweytemal nach außen wendet, wodurch mehr Gleichförmigkeit des Guts entsteht.

Während der Gährung verliert der Tobak in den ersten zwey Monaten 9 bis 10 Prozent am Gewicht; wenn er aber 5 — 6 Monate aufbewahrt werden muß, so verliert er noch 5 bis 6 Prozent, welches, wie leicht zu erachten ist, bey einem großen Bau viel ausmacht. Es wird daher immer darauf angetragen, den Tobak so bald wie möglich zu verkaufen.

Zuweilen schimmelt die innere oder mittlere starke Rippe, welchem Uebel man durch Abbürsten zu helfen sucht; denn wenn dieses nicht geschieht, so lästig auch die Arbeit ist, so verliert dennoch der Tobak sehr an seinem Werthe, und der Schimmel theilt sich dem ganzen Paquet mit.

In Holland hat man besonders eingerichtete Lokalitäten zum Trocknen der Tobaksblätter, welche sehr gut eingerichtet sind.

Mehrere Freunde der Kultur irgend einer Handlungspflanze, wünschen zu wissen, ob sich solche höher als gewöhnliche Getreidearten verzinsen. Um dieses zu erfahren, muß man natürlich einen

sehr geringen Preiß annehmen, unter den der rohe Tobak fast nie herabsinken kann; hier ist der Zentner zu 14 Gulden angesetzt, woraus der beygefügte Etat entstanden ist.

Ein von guter Eigenschaft mit Tobak bepflanzter Acker kostet nach genauer Berechnung

	653 Fr.	80 Cent.
Für Miethe des Trockenhauses	120 —	— —
	806 Fr.	80 Cent.
Nun giebt aber ein Morgen 35 Zntr. Tobak, den Zntr. zu	28 Fr.	
Folgt ein Gewinn von	117 —	50 Cent.

Arbeitet man den Acker in Beete, so gewinnt man noch mehr, oft 100 Franken und mehr; so viel Vortheil bringt nie ein mit Getreide angebauter Acker, im Allgemeinen oder in einer Durchschnitts-Rechnung von 10 Jahren genommen.

V. Abschnitt.

Von den Feinden und schädlichen Einflüssen, denen der Tobak ausgesetzt ist, und den möglichen Mitteln, sich dagegen zu schützen.

Die Feinde einer Pflanze zu kennen, deren Bau wir einen großen Theil unseres Vermögens gleichsam

anvertrauen, ist gewiß für einen jeden, welcher sich mit der Kultur derselben beschäftiget, von der größten Wichtigkeit. Der Tobak scheint wenig eigentliche vernichtende Feinde, oder eigentlich Freunde im Thierreiche zu haben, wenigstens hat man bis jetzt noch keine besondern Verfolger desselben beobachtet, wenn er einmal zur setzbaren Pflanze herangewachsen ist. Der Erdfloh scheint ihn nur in der größten Noth anzugreifen. Ja, man hat sogar die Bemerkung gemacht, daß dieses Insekt durch den Tobakstaub von Gartenbeeten, worauf kohlartige Pflanzen stehen, denen er, wie bekannt, höchst nachtheilig ist, vertrieben wird. Unsere gemeinen Raupen greifen ebenfalls die Tobakspflanzungen nicht an, die Mäuse verabscheuen ihn ebenfalls, und kein Vogel scheint den Samen zu lieben, wie z. B. die Meise den Magsamen pickt, und viele tausend Mohnsamenkapseln aufbeißt, damit der Same herausläuft, den sie eigentlich nur verstreuen, nicht verzehren.

Die junge Pflanze hat man hingegen sehr wider die gemeine, kleine, nackte Garten- oder Salatschnecke zu schützen; dieses Geschöpf vernichtet oft in einer warmen Nacht, nach einem lauen Regen, der sie sehr thätig macht, die Mühe und den Sa-

men eines ganzen Beets, auf welches die Hoffnung eines großen Ertrags gesetzt worden ist.

Der fleißige Tobakpflanzer hat die Bemerkung gemacht, daß man die Beete, welche zur Erziehung des Tobaks aus dem Samen dienen sollen, so viel wie möglich isolirt angelegt seyn müßen, das heißt, man muß einen Platz zu diesen Beeten wählen, in dessen Nähe zu der Zeit, zu welcher Pflanzen gezogen werden, keine andern befindlich sind; ganz vorzüglich aber müßen solche Orte und Plätze zum Anbau des Tobaksamens vermieden werden, in deren Nähe Rasen oder Gras befindlich ist; hier befinden sich die kleinen, Hirsenkörnern ähnlichen Eyer dieser Schnecke, in ungemessener Menge, sie verschmähen dann das Gras, und suchen sich des Tobaks zu bemächtigen.

Sobald man eine oder mehrere dieser ungebetenen Gäste bemerkt, muß man suchen, sie fleißig abzulesen und zu vernichten. Einige Freunde der Oekonomie rathen, Hühner in einen solchen Garten zu lassen, in welchem sich diese Schnecken bis zur Schädlichkeit befinden, und es ist nicht zu läugnen, daß es eine Lieblingsspeise dieses Geflügels ist; allein, sie verderben oft mehr, oder eben so viel, als die Schnecken, durch ihr unvermeidliches Gescharre und Kratzen, wodurch das höchst zarte Tobakpflänzchen aus dem Boden geworfen wird.

Man hat ferner vorgeschlagen, Asche um die Samenbeete zu streuen, und sie gleichsam dadurch zu isoliren; auch dieses Mittel ist gut, so lange es trockene Witterung ist, sobald aber die Asche naß oder auch nur feucht wird, passirt diese Schnecke ohne Schwierigkeiten darüber.

Ein aufmerksamer Oekonom machte die Bemerkung, daß die Gerstenspreu, oder die Eggeln, welche man von der Gerste absiebt, ein sicheres Mittel sey, diese Schnecken abzuhalten, man dürfe selbe nur etwa eines Fingers dick, sowohl um die Beete herum, als auch etwas dünner auf dieselbe selbst streuen, und dieses manchmal, nach einem Regen vorzüglich wiederholen. Betrachtet man eine solche Eggel durch das Mikroskop, so findet man die gute Wirkung derselben in diesem Falle höchst wahrscheinlich, indem sie mit lauter scharfen sägeartigen Spitzen überzogen sind; da sie sich nun, als sehr leichte Körper, an die schleimige Haut der Schnecke in Menge anhängen, so wird dieses dem Thiere einen unerträglichen Reiz machen, dem sie auszuweichen suchen. Zwar habe ich hierüber noch keine Versuche angestellt; allein, wenn man eine nackte Schnecke mit solchen Eggeln bestreut, so windet und krümmt sie sich, läßt eine Menge von Schleim von sich, und zeigt alle Aeußerungen des Schmerzes und Uebelbefindens,

ja, wenn man diese Operation einigemal wiederholt, so wird sie ganz matt und liegt wie todt da.

Unter allen Mitteln ist aber der wahrhaft isolirte Anbau wohl das allersicherste, und wir werden bey der Abhandlung von der Erziehung der Pflanzen nothwendig auf diesen Gegenstand zurückkommen. Ich verstehe nämlich unter dem wahrhaft isolirten Anbau einen solchen, wo die Pflanzen, wie im Nürnbergischen, auf über der Erdfläche erhabenen Gestellen und Gerüsten gezogen werden.

Große Trockne, so wie anhaltender Regen, nachdem die Pflanzen gesetzt worden sind, sind beyde nicht zuträglich; im erstern Falle werden alle Pflanzen, welche nicht vorzüglich stark und kräftig sind, ausbleiben, also unerläßlich nachgesetzt werden müßen; im zweyten Falle werden sie gelb, und bleiben im Wachsthume zurück oder gar aus.

Man könnte leicht bemerken, erstern kann man durch fleißiges Gießen entgegnen, wenn auf dem zweyten Zufalle nichts entgegen gesetzt werden kann. Ja, dieses Gießen kann wohl in einem Garten mit einigen tausend Pflanzen geschehen; allein, selbst nur bey mittelmäßigen Plantagen ist es, wegen der dazu erforderlichen Kosten, nicht ausführbar, da dann der Arbeitslohn den Ertrag übersteigen würde, und in welcher Gegend hat

man immer Wasser in der Nähe einer Plantage? man muß es also in Fässern herbeyführen, welches die Ausgaben noch mehr vervielfältiget.

Wenn ein fleißiger Arbeiter in einem Tage, selbst wenn das Wasser nicht weit zu holen ist, oder in 12 Arbeitsstunden, 5 — 6000 Pflanzen, ordentlich und wirksam begießt, so darf der Oekonom vollkommen zufrieden seyn. Nun kann man 36,000 Pflanzen auf einem Morgen oder Tagwerk Ackerfeld gern annehmen, man braucht also 6 Tage für einen Arbeiter, um einen solchen Acker einmal durchzugießen; dieses macht bey gegenwärtigem Arbeitslohn, zu 48 kr. den Tag, 4 fl. 48 kr; folglich überlasse man sich hier der Natur.

Aufmerksamen Oekonomen ist ein Insekt nicht entgangen, welches man in einigen Gegenden Deutschlands den Schohrwurm nennt. Es ist ein kleines, bräunliches Insekt, welches einige Aehnlichkeit mit dem Mehlwurme hat, und schon oft in manchen Gegenden die Tobakfelder verheerte. Man findet diesen Wurm, wahrscheinlich die Larven von einem Käfer, in der Gegend der Pflanze, welche zwischen den Blättern und der Wurzel befindlich ist, und leicht kann man ihn entdecken, wenn man bemerkt, daß hin und wieder eine Pflanze zu welken anfängt; man entblöße die Wurzel, und man wird den ungebetenen Gast ge-

wiß finden. Man hat bis jetzt noch kein Mittel dagegen gefunden, als das fleißige Durchsehen der Pflanzung, Aufsuchung und Vernichtung des Wurms.

Die schwarze Schnecke ohne Gehäuse greift auch die Tobakpflanzungen an, und auch hier ist fleißiges Ablesen das beßte Mittel.

Noch müßen wir aber des Maulwurfs und der Scheermaus erwähnen, beyde, wenn sie auch von mehreren Naturforschern sehr in Schutz genommen worden sind, und es auch nicht zu läugnen ist, daß sie eine große Menge schädlicher Insektenlarven vernichten, indem diese ihre eigentliche Nahrung sind, möchten wir dennoch nicht gern auf unsern Tobakfeldern in großer Menge sehen; sie bringen hier wenigstens gewiß mehr Nachtheil als Nutzen. Man wird sie da am häufigsten finden, wo Wiesen in der Nähe der Tobaksfelder, oder schlechte Wirthschaft und unangebauter Boden ist, von diesem drängen sie sich dann herüber, und arbeiten oft in einer Nacht eine 100 — 200 Fuß lange Linie durch, besonders die Reitmaus, trifft dann eine solche Linie gerade eine Reihe Tobak, so ist dieser, wenigstens in seinem jugendlichen Alter, verloren. Das beßte Mittel dagegen bleibt auch hier das Wegfangen. In einigen Gegenden hat man besondere Personen zu diesem Geschäfte

aufgestellt, wo aber dieses nicht der Fall ist, muß man sich solchem Geschäfte selbst unterziehen, und reich ist der menschliche Geist an Erfindungen dieser Art gewesen, worüber man in einem jeden ökonomischen Werke Belehrung finden kann.

In Holland greifen die Blattläuse den Tobak gern an, man vertilgt solche mit Lohe, ungelöschtem Kalk und Asche, welche man über den Acker streut. Auch sind die Maulwürfe in Holland des Tobaks große Feinde.

Der Rost ist auch eine Tobaks-Krankheit, bis jetzt hat man aber noch kein sicheres Mittel dagegen gefunden, und alle vorgeschlagenen Künste scheinen in ihrem Erfolge zweifelhaft zu seyn.

Zu den Feinden des Tobaks haben wir auch dasjenige gerechnet, was man unter dem Namen Unkraut versteht. Man kann die Zeit eigentlich nicht genau bestimmen, zu welcher man darauf antragen soll, solches zu entfernen, und sich seiner gleichsam gänzlich zu bemächtigen, indem die Arten desselben sehr verschieden sind. Da aber mit der Vernichtung des Unkrauts, beym Tobakbau, noch ein anderer Zweck verbunden wird, nämlich das Auflockern des Bodens und Aufhäufeln der Erde um die Pflanze herum: so geschieht dieses gewöhnlich zu der Zeit, wenn man die Pflanze

mit der Hand fassen kann, und selbe schon hands-lange Blätter hat.

Das erste Aufhäufeln kann sechs Wochen nach der Pflanzung geschehen, wenn kalte Witterung den Wachsthum der Pflanzen nicht zu sehr zurück-hielt. Man bedient sich dazu eines Instruments, welches man eine Handhaue, kurze Haue nennt. Um es anzuwenden, faßt man die ganze Tobakspflanze mit der linken Hand zusammen, und zieht mit der Haue die Erde so um sie herum, daß die Blätter mäßig gegen den Stengel oder Mittelpunkt angedrückt werden, und eine mehr perpendikuläre Richtung annehmen. Man nennt diese Arbeit das Spitzen des Tobaks. Ein zweyter Arbeiter geht dann mit einer Hacke, die einen langen Stiel hat, hinter dem erstern, und hackt auf den übrigen Theilen des Feldes das Unkraut nieder. Am beßten ist es, wenn man diese Arbeit bey warmen, sonnenreichen Tagen vornimmt, weil dann das umgeworfene und von Erde entblöste Unkraut verdorrt, welches bey Regentagen, besonders bey hartnäckigen Pflanzen der Art nicht der Fall ist, und man nach einigen Tagen seine Arbeit als ganz überflüßig betrachten und von neuem beginnen darf. Einige Oekonomen lassen den Tobak vor dem Anhäufeln einmal mit der Stielhaue durchhacken und auflockern, worauf sie das zweytemal häufeln; ich habe hierin aber kei-

nen wesentlichen Unterschied mit der angegebenen Methode gefunden.

Wichtiger ist immer das mehrmalige Behacken solcher Felder, und wenn man auch einige nicht unbedeutende Ausgaben mehr hat, so kommen diese nicht allein durch den Ertrag der Menge, sondern auch durch die Güte des erzeugten Tobaks gewiß reichlich ein.

Einige Tobakspflanzer rathen, wenn die Pflanzen angehäufelt oder zugespitzt werden, die untern Blätter der Pflanze wegzunehmen, damit man recht in ihre Nähe gelangen könne; allein, ich halte das Zusammennehmen der Blätter schon deswegen für besser, weil die Pflanze nicht so leicht verletzt und erschüttert wird. Auch beym Auflockern hat man auf die Art des Wachsthums der Pflanze Rücksicht zu nehmen; baut man den sogenannten asiatischen Tobak (Nicotiana asiatica), so kann man mit Vortheil die zwey untern Blätter wegnehmen, und ein einzigesmal recht durchhacken, dann bis zur Aernte unbekümmert sich selbst überlassen, die folgenden Blätter breiten sich dermaßen aus, daß sie dem Unkraute keine Luft lassen, und vollkommen darüber Herr werden. Mehr Sorge bedarf der virginische (Nicotiana tabacum). Eben so ist es auch bey dem nach und nach Einärnten, wovon in dem geeigneten Abschnitte die Rede seyn wird.

Drittes Kapitel.

I. Abschnitt.

Von dem Einsammeln und der fernern Behandlung des Tobaks, als rohes Gut.

Man kann eigentlich keine Zeit der Reife der Tobaksblätter bestimmen, um sie oder andere Theile der ganzen Pflanze einzusammeln. Wenn sie einmal einen gewissen Zustand, von welchem wir weitläuftiger sprechen werden, erreicht haben, so werden sie dann regelmäßig behandelt, welches man eigentlich zur Tobakärnte rechnen muß; das erste, was man vornimmt, ist das sogenannte Geizen und Köpfen.

Wenn gute Pflanzen, worauf viel auf die Art ankömmt, etwa 2½ bis 3 Fuß in die Höhe gewachsen sind, und eine gewisse Anzahl, 10—12 Blätter im schönsten Wachsthum gewonnen haben: so fängt man an, die Spitzen derselben auszubrechen, zeigen sich schon Blüthenknöpfe, so ist es die höchste Zeit, diese Arbeit mit Raschheit zu vollenden, eigentlich aber soll man sie vor dem Köpfen bis dahin nicht kommen lassen, sondern die Arbeit schon früher vornehmen. Das zu späte Köpfen hat einen großen Einfluß auf die Menge und Beschaffenheit des eigentlichen Blattes, welches auch ganz gut zu erklären ist: die beßten und resinöse-

sten Säfte haben sich schon gegen die Spitze, als die Werkstätte der Blume und des Samens, hingezogen, die Blätter fangen auch in dieser Periode an, spitziger und dünner zu werden, welches ganz vorzüglich bey der sogenannten virginischen Art der Fall ist, der immer am häufigsten angebaut wird.

Wenn der Boden gut und die Witterung vorzüglich war, man auch nur eine große Menge Tobak erzielen will, ohne gerade auf die Qualität zu sehen: so kann man 10 Blätter, bey sehr schön und üppig gewachsenen Pflanzen, ja deren wohl 12 stehen lassen. Man braucht, bey geringer Uebung, hier nicht ängstlich zu zählen, bey der Behandlung des Köpfens oder Ausbrechens giebt sich dieses von selbst.

Ganz anders ist es, wenn man Tobak von besonderer guter und harziger oder fetter Beschaffenheit zu erziehen gedenkt; hier dürfen dann höchstens 4—6 Blätter, einige untere kleine gelbe abgerechnet, stehen bleiben; eben so hat man auch hier sehr viel Rücksicht auf die Beschaffenheit des Bodens zu nehmen.

Man kann das Köpfen nicht in einer fortlaufenden Zeit erzwingen, denn man mag auch noch so sorgfältig dabey zu Werke gehen, und einen wirklich guten Arbeiter anstellen, so wird man bey günstiger Witterung immer neue Triebe entstehen

sehen, da die Kraft aller Gewächse, welche sich durch Samen vermehren, ganz außerordentlich ist.

Sind die Tobakpflanzen alle ordentlich geköpft, so entsteht kein Samen mehr; allein, in den Winkeln der Blätter wachsen eine Menge Schüsse (wie man dieses zu nennen pflegt) hervor, und die Abnahme derselben macht eine ganz vorzügliche Arbeit beym Tobakbaue aus. Würde man diese Schüsse und Sprößlinge stehen lassen, so würden sie, gleich dem Samen, den eigentlichen Blättern die vorzüglichste Nahrung entziehen, wodurch dieselben matt und kraftlos werden müßten.

Das Ausbrechen dieser Schößlinge nennt man das Geizen, und man hat, wenn es einmal begonnen hat, immerfort damit umzugehen. Man thut wohl, den Geiz sobald wie möglich auszubrechen, ehe er der Pflanze oder dem Hauptblatte zu viel Kraft entziehen kann; wenn man vorzüglichen Tobak in der Qualität bauen will, und nicht auf die Quantität sieht, weil der Geiz ebenfalls eine so verkäufliche Waare, nur bey geringerm Preise, als das eigentliche Blatt selbst ist.

Wenn geköpft oder auch gegeizt wird, so verfährt man dabey auf folgende Art: Mit der rechten Hand faßt man den Stengel, knickt ihn rasch und bricht ihn ab, worauf man das Gesammelte in den Arm, und wenn man einen Bündel zu-

sammen hat, auf den Ackerrand legt. Die Arbeit des Tages wird dann nach Hause gebracht, die spitzigen Blätter reinlich abgezupft, auf den Boden übereinander geschlagen, damit sie schwitzen, und eine braune Farbe erhalten, dann unter manchmaligem Wenden getrocknet. Es würde viel zu umständlich seyn, wenn man die kleinen Blätter an Fäden reihen, und wie die eigentlichen Hauptblätter behandeln wollte. Uebrigens wird der Geiz gern gekauft, und zuweilen um guten Preiß gesucht.

Einige machen auch Gebrauch von den Stengeln, trocknen und verkaufen sie, mehrentheils werden sie aber auf den Mist geworfen. Andere brechen gleich die Geizblätter auf dem Acker ab, und lassen die Stengel daselbst liegen, welches aber so ökonomisch eben nicht ist, da sie auf diese Art schwer verwesen.

Von dem Einsammeln der Hauptblätter.

Man darf sich gleich nach dem Köpfen, und selbst schon während des Geizens anschicken, zur eigentlichen Aernte der Blätter zu schreiten; eine gewisse Zeit läßt sich hier eben so wenig vorschreiben, weil das frühere oder spätere Setzen der Pflanzen, und besonders die Sommerwitterung dieses jedesmal bestimmen.

Zuerst erhält man die Erdwaare oder das Sandgut. So nennt man die untersten, mehrentheils schon am Stengel etwas gelb gewordenen Blätter, welche mit Erde durch den Regen bespritzt worden sind. Man nimmt nur diese Blätter, und hat vorzüglich dabey zu beobachten, daß die obern guten nicht eingeknickt oder auf andere Art beschädiget werden. Gute Oekonomen lassen das Sandgut an Fäden reihen, und an diesen trocknen. Sie werden zuweilen von den Fabrikanten gesucht, und zu sogenannten leichten Tobaksorten verwendet.

Das Reifwerden der Blätter geht nun ganz regelmäßig fort, und eine Person hat auf einer nur mäßig großen Tobakpflanzung täglich einige Stunden zu arbeiten, um die reifgewordenen Blätter einzubringen.

Man nennt den Tobak reif zum Einsammeln, wenn er eine andere Farbe annimmt, und kleine rostfarbne Flecken bekömmt. Alle Jahrgänge sind aber nicht geeignet, den Tobak zur vollkommenen Reife zu bringen. Zuweilen wird es auch nicht so genau im Allgemeinen genommen, sondern die Blätter werden ohne weitere Rücksicht von unten nach oben gebrochen, nachdem man das Sandgut bereits gewonnen hat; bey großen Plantagen ist diese Einsammlungsart fast nothwendig; ich kann aber versichern, daß die erstere Sorgfalt

viel Einfluß auf die bessere Qualität des Blatts hat, und selbst in Amerika wird keine feine Waare vor Erscheinung der Rostflecken eingebracht.

Ganz vorzüglich hat man bey der Haupteinsammlung des Tobaks auf schöne und sonnenreiche Tage zu sehen, wie dieses fast bey allen Einsammlungen und Aernten der Fall ist. Man sammelt auch nicht zu früh des Morgens, wenn noch Thau und nächtliche Feuchtigkeit die Blätter benetzt hat, es finden sich zu dieser Zeit immer häusliche Arbeiter, um die gedungenen Leute anderweitig zu beschäftigen.

Man bricht nun den Tobak, Pflanze für Pflanze ab, und legt die Blätter in den Arm, hat man eine Parthie beysammen, so werden sie auf den Acker niedergelegt, mit einem Strohseile zur Abendzeit zusammen gebunden, und auf eine schickliche Art nach Hause gebracht. Hier setzt man dann die Bunde an einen luftigen trocknen Ort, so daß die Stiele nach unten, und die Blattspitzen nach oben gerichtet sind, und läßt sie bis zur Zeit des Anreihens an den Fäden stehen.

Wenn man schon gelbliche und mit Rostflecken versehene Tobaksblätter einsammeln kann, so ist es nicht nöthig, sie vor dem Anheften und Trocknen schwitzen zu lassen, muß man sie aber grün

einsammeln, so legt man sie zuvor zu dieser Absicht auf einen großen Haufen zusammen, um dieses zu erreichen; der Zweck ist, eine gleichartige Farbe der Blätter zu erhalten.

II. Abschnitt.

Von dem Anhängen und Trocknen der Tobaksblätter.

Dieses ist eine ganz einfache und Kindern anzuvertrauende Beschäftigung, jedoch hat sie, wie eine jede Arbeit, einen kleinen Vortheil, daß nämlich die Blätter nicht durch ihre eigene Schwere herunterfallen, indem sie den Faden durchschneiden. Man hat dazu ganz geringes, wirkenes oder Hanfgarn nothwendig, aus welchem man sechs Schuh lange Stücke schneidet, und sie zur Hand legt; der Faden muß wenigstens so stark seyn, einige Pfunde Blätter halten zu können, ohne zu zerreißen. Die Nadeln sind entweder von Eisen, von Messing oder auch von einem festen Holze, breit, und auf der breiten Kante die Oise oder das Fadenloch. Diese führt man nicht von der einen Seite zur andern durch die Mittelrippe des Tobakblattes, sondern von einem Rande gegen den andern, weil im ersten Falle schwere Blätter durchschlitzen und vom Faden abfallen würden. Hat man 5 – 6 Blätter auf der Nadel, so streift man

sie über das Oehr auf den Faden, bis solcher leicht voll ist, und legt so eine Schnur neben die andere, bis man eine bedeutende Menge beysammen hat, oder ein Anderer nimmt sie weg und hängt sie auf.

Um die Fäden mit den Blättern aufzuhängen, hat man leichte hölzerne Böcke, Ständer oder Schrägen, welche an ihren Querhölzern mit Pflöcken versehen sind, an die man mit Hülfe einer Schlinge den Faden hängt, und das Austrocknen ganz dem Einflusse der Luft, auf luftigen Böden überläßt.

Eine große Plantage erfordert ein großes Trocken=Lokal, nach welchem man sich noch vor der Aernte, besonders in bevölkerten Orten, umzusehen hat; denn es ist sehr unangenehm, den Tobak unaufgehängt liegen lassen zu müßen.

Der aufgehängte Tobak bietet nun vor der Hand keine besondere Arbeit mehr dar, er trocknet nach und nach früher oder später aus, und wenn er recht gleichförmig getrocknet ist, ohne jedoch so trocken zu seyn, daß er bey fernerer Behandlung zerbräche, wird er abgenommen, und auf verschiedene Art in Büschel gebunden. Dieses Binden geschieht sehr verschieden; die beßte Art ist die, deren man sich in der Pfalz bedient; man zieht nämlich den Faden aus, sucht ein schönes starkes

Blatt aus der Mitte, schlingt dieses um die Handvoll, steckt es unter, und zieht die Spitze etwas an. Andere nehmen zum Binden einige befeuchtete Strohhalmen, und noch Andere befestigen den Bund mit dem Anreihe-Faden. Die erhaltenen Bunde sind dann Handlungsgut, und werden nicht übereinander geschlichtet, sondern so auf einem luftigen Boden aneinander gestellt, daß die Stiele nach unten, und die Spitzen nach oben zu stehen kommen. Legt man frischen Tobak übereinander, so erhitzt er sich, wenn man ihn auch für ganz trocken hält, sehr, wodurch man einen nicht unbedeutenden Verlust am Gewicht desselben erleidet, dieses auch im Allgemeinen von dem Käufer nicht gern gesehen wird.

Der Geiz wird in Bündel gebunden, und gemeiniglich um die Hälfte des Preißes der guten Blätter verkauft; in der Mitte liegt dann die Erdwaare oder das Sandgut, welches ebenfalls auch dann, wenn es gesucht wird, viel geringer im Preiße steht, wie die guten Blätter. Hat man einen recht guten Herbst, so kann man, nachdem alle Blätter abgelesen worden sind, die Bemerkung machen, daß oft die stehengebliebenen Stengel stark nachtreiben, wodurch man in den Stand gesetzt wird, noch eine nicht unbedeutende Menge Geiz zu gewinnen, welchen auch ein fleißiger Oekonom einsammelt.

Benutzung der Tobakstengel.

Man hat auch Versuche gemacht, die überbleibenden Stengel, deren Masse nicht unbedeutend ist, zum möglichsten Nutzen zu bringen. Man schlichtete sie übereinander, ließ sie faulen, und benutzte sie als Dünger; ja, man ließ sie sogar auf dem Felde und ackerte sie mit um; allein, letzteres ist eine Anwendung, welche die Arbeit stört und überhaupt dem Pflanzer keine Ehre macht.

Dem aufmerksamen Beobachter entgieng es aber nicht, daß der Tobak nach dem Verbrennen eine ziemlich große Menge Asche zurückließ, woraus leicht zu schließen war, daß eine große Menge der so hochgeschätzten und immer verkäuflichen Pottasche darin enthalten seyn möchte. Die Versuche, welche nun in dieser Absicht angestellt wurden, fielen auch sehr vortheilhaft aus, und mehrmalen wurden die Tobakstengel zum Zwecke der Pottaschen-Bereitung vorgeschlagen, aber noch nicht allgemein benutzt, weil der Landmann gemeiniglich von solchen gelehrten Werken keine Kunde erhält.

Die Versuche und ihre Resultate, welche Hr. von Marquard *) bekannt machte, stimmen mit denen des Herausgebers dieser Schrift so ziemlich überein: Hr. von Marquard erhielt, nachdem

---

*) Scheerers Journal der Chemie, B. III. S. 260.

er 100 Pfund trockene Tobakstengel verbrannt hatte, 22 Pfund Asche, woraus Hr. Apothek. Flittner, in Berlin, 1 Pfund und 26 Loth Pottasche, und aus dieser hinwieder 1 Pfund 18 Loth reines Mildkali, oder reine kohlensaure Pottasche zog. Die gewöhnlichen Holzarten, welche wir in unsern Hauswirthschaften verbrennen, liefern nicht so viel.

Ich ließ 1000 Pfund Tobakstengel trocknen, von diesen erhielt ich 225 Pfund trockene, zum Verbrennen taugliche Stengel, diese wurden, nebst 50 Pfund fichtenem Holze, unter einem Kessel verbrannt, und die Asche sorgfältig gesammelt. Die Asche betrug 48 Pfund. Eine genaue Auslaugung lieferte dann 4 Pfund 12 Loth sehr schöne reichhaltige kalzinirte Pottasche, welche 3 Pfund 5 Loth gereinigte Pottasche oder Mildkali gab. Die Ersparniß an Brennmaterial, vor der Hand nicht gerechnet, würden 30,000 Pfund Stengel einen Zentner ganz reines Kali, oder anderthalb Zentner Pottasche liefern. Auf drey Morgen Landes kann man aber wohl 30,000 Pfund Stengel rechnen, folglich würde dieses einen reinen Gewinn von wenigstens 25 Gulden abwerfen; als Brennmaterial kann es dann theils zur Bearbeitung der Pottasche, theils zu andern ökonomischen Zwecken verwendet werden.

Viertes Kapitel.

I. Abschnitt.

Von den chemischen Bestandtheilen des Tobaks, und der Art, ihn auf diesem Wege, in Hinsicht der Reichhaltigkeit an eigenthümlichem Stoffe (Nikot oder Nikotian), zu untersuchen.

Wer die Schwierigkeiten der chemischen Zerlegung der Pflanzenkörper, so wie das Unstäte und Veränderliche der gelieferten Resultate kennt, der wird es zu verzeihen wissen, warum überhaupt noch, bey der Reichhaltigkeit des gegebenen Stoffes, wahrhaft so wenig Sicherheit in diesem Theile der Chemie, der eigentlichen Pflanzen-Chemie, Phyto-Chemie herrscht.

Viel, sehr viel haben wir aber in den neuern und neuesten Zeiten dennoch der Chemie, in Hinsicht der Auffindung so mancher neuer, reiner, an und für sich eigenthümlicher Stoffe, zu verdanken; wir fanden durch sanfte, reagirende Zerlegung in vielen Pflanzen einen eigenen Wachsstoff, Cerin, einen Brechstoff, Emetin, einen schlafbringenden Stoff, Morphium, einen Tobakstoff, Nikotian, und mehrere andere; aber viel ist dennoch dem Forscher noch auf diesem großen Felde der Zerlegungskunst zu entdecken übrig.

Die größten Schwierigkeiten werden sich immer auch hier bey der Bestimmung der quantitativen Bestandtheile der Pflanzenkörper, nämlich ihrer nähern Bestandtheile finden, und ihre Beseitigung ist um so unmöglicher, da die Einflüsse, welche Außendinge auf die chemische Mischung haben, der Pflanze so unendlich viel Bedingungen eines andern Verhältnisses derselben, in dieser Hinsicht entgegensetzen.

Die ältern Untersuchungen des Tobaks haben für die gegenwärtige Zeit keinen besondern Werth mehr, indem die Chemie weit größere Forderungen macht. Die ältern Zergliederer wendeten so große Force an, um hinter die Geheimnisse der Natur zu kommen, und griffen sie gleichsam mit Feuer und Schwert an; man fand aber bey einer zärtern Behandlung der Pflanzenkörper entsprechendere Resultate, und dieser Weg eingeschlagen, führt einen jeden auf einen bessern und folgenreichern Ausgang. Diese kleine Bemerkung lasse ich hier deswegen vorausgehen, weil ich nicht für den Chemiker von Profession, sondern für Jedermann schreibe, der sich etwas näher und genauer von dem Tobak unterrichten, und den Grund so mancher Erscheinung kennen lernen möchte.

Man findet im Pflanzenreiche vorzüglich eine große Menge eines mit Wasser ausziehbaren Kör-

pers, den man den Pflanzen-Extraktivstoff nennt; Pflanzen-Eyweiß, ein eigen modifizirter Stoff, welcher sich bey näherer Untersuchung seines Verhaltens zu andern Körpern, dem gemeinen thierischen Eyweiß sehr nähert; so z. B. gerinnt es durch angewandte Kochhitze, Kalk, Weingeist, starke Säuren u. d. m. Eine Menge, im Allgemeinen unbestimmbare sogenannte Mittel- oder Neutral-Salze, deren Grundlagen reine Erden oder ein Laugensalz sind, und selbst eine hervorspringende Menge kohlensaures Kali oder Pottasche, wie wir dieses bereits bemerkten. Die Salze, welche man in dem Tobak findet, sind vorzüglich Salpeter, Kochsalz, Gips und mehrere andere. Ihre Erzeugung, sowohl des einen als des andern in hervorstechender Menge, rührt vom Klima, Boden, Dünger, Jahreswitterung und andern uns noch unbekannten Einflüssen her. Man erhält, den Salpeter ausgenommen, wenn solcher vorhanden ist, alle diese Salze durch das Verbrennen, in der zurückbleibenden Asche. Noch außer diesem enthält der Tobak den eigenthümlichen Stoff, welchen wir bereits erwähnt haben, den Nikotian, welcher sich im Allgemeinen einem wesentlichen Oele sehr nähert, und die Güte und Kraft des Tobaks bestimmt. Auch mit reinem Weingeist kann ein eigener harziger Stoff, Tobakharz, ausgeschieden werden, dessen

Modifikation und Menge die Güte dieser Waare auch mit zu bestimmen scheint. Das, was man Fusel oder Kneller nennt, ist, so wichtig es auch für den Fabrikanten wäre, noch nicht genau berücksichtiget worden; es scheint aber dieser besondere Fusel ebenfalls eine eigenthümliche Materie zu seyn, deren Entfernung ohne Schaden des Tobaks selbst, sehr wünschenswerth wäre.

Da ich, wie schon bemerkt, nicht für den analytischen Chemiker schreibe, und nicht glauben kann, daß alle Leser dieser Schrift Versuche anstellen werden: so bemerke ich nur, daß die sogenannte Gallussäure das Mittel ist, durch welches man sich von der Gegenwart und Menge des Nikots überzeugen kann. Man bereitet nämlich einen Tobaksaufguß von mit Wasser verdünntem Weingeiste, und tröpfelt Gallussäure in diese Flüssigkeit, es entsteht dann sogleich ein deutlicher gelber Niederschlag, welcher eine Verbindung der Gallussäure mit dem Nikotian ist; nach der erzeugten Menge des Niederschlages, schließt man dann auf die Menge des gegenwärtigen Tobakstoffes.

Da wir nun vorzüglich den wirksamen Stoff im Tobak kennen, und denselben gleichsam handgreiflich darstellen, so auch die Menge desselben in verschiedenen Tobaksorten bestimmen können: so eröffnet sich uns dadurch der Weg, auf welchem

wir dahin gelangen können, die Menge seiner Erzeugung zu vermehren, ja sogar wohl die eigene Modifikation desselben zu leiten.

Wir haben die unwidersprechliche Bemerkung gemacht, daß die verschiedenen Düngerarten auf alle Pflanzen Einfluß, auf die Menge und die Qualität ihrer Mischungen haben; aber es bleiben uns noch eine unzählbare Menge von Versuchen zu machen übrig, welche dieses genauer bestimmen, und zu einer gewissen systematischen Festigkeit erheben.

Zuerst mache man daher Versuche, welche Art und Qualität des Tobaks, auf einem völlig ungedüngten Boden, aus einer Art Samen erzeugt wird, besonders in welcher Menge dann der Tobakstoff in demselben vorgefunden wird; hierauf prüfe man eine Menge der verschiedensten Düngerarten, auf einem und demselben vorher vollkommen rohen Boden; ferner suche man eine Reihe bestimmender Versuche, in einem und demselben Jahre zu machen, und die Resultate genau aufzuzeichnen.

Wir haben mehrere Versuche mit verschiedenen Düngern unternommen, welche zu den wahren Mistarten gehören, und sehr interessante Resultate erhalten. Tauben- Hühner- Schaf- Küh- Pferde- Schwein- und Menschenkoth wurden angewendet;

und selbst hier schon die verschiedensten Resultate erhalten. Wir werden auch nicht unterlassen, diese Versuche fortzusetzen, und sie in einem geeigneten Blatte mitzutheilen.

Fünftes Kapitel.

I. Abschnitt.

Von den Surrogaten oder Ersatzmitteln des Tobaks.

Wenn der Mensch oft in Zeiten, in welchen die Ceres ihr goldenes Horn bis zum Uebermaaß ausleerte, selbst unzufrieden, die schönsten Gaben verschmäht, und alles vollkommner und besser wünscht, was ihm von der gütigen Natur, von der wahren Meisterin in Allem, gegeben wurde; so trifft er wieder Perioden in seinem Leben an, wo die Natur karg und eigensinnig ihren Schoos verschließt, und nur sparsam spendet, was dennoch entweder wahrhaft unentbehrlich oder durch Gewohnheit erst zum Bedürfniß geworden ist. Die Natur ist aber die Allein-Ursache nicht, oft treten unabänderliche Conjunkturen ein, welche den Herrschern das Gebot auflegen, gerade in dieser oder jener Sache so und nicht anders zu handeln, um das Ganze zu erhalten; Länder werden gegen die Einfuhr eines Artikels gesperrt, Länder, wo die Erzeugung des Stoffs am vorzüglichsten war, wer-

den verheert; bleiben durch Kriege und ungeregelte Bewegungen und Treiben ganzer Volksmassen unbebaut; und tausende von Ursachen kreuzen sich, welche das verlangte Produkt überschwänglich theuer machen; oder einen wirklichen Mangel desselben hervorbringen; dieses haben wir an einer Menge Natur-Erzeugnissen erlebt, und nicht fern hinter uns liegt die böse Zeit. Nebel ruhte auf der Erde, der alles belebende Sonnenstrahl konnte nicht eindringen, und in den fruchtbarsten Thälern Deutschlands zeigte sich Mangel und Noth. Muß dieses so seyn? möchte man fragen. Mehrere beantworten diese Frage geradezu mit Ja! und es ist auch wohl nicht zu läugnen, daß Nothjahre wahre Schul- und Lehrjahre der Menschheit sind. Wenn auch von dem, was in solchen Jahren zur Lebenssicherung und dessen Bequemlichkeit, auf einem uns noch nicht bekannten Wege entdeckt und erfunden wird, nicht immer nothwendig bleibt: so wird uns doch dadurch eine hoffnungsvolle Stütze gezeigt und dargereicht, welche uns nicht verzweifeln läßt.

Wer hätte wohl geglaubt, daß die isländische Moosflechte den so fruchtbaren Mainufern ein Brod-Surrogat darreichen würde, welches Tausende dem Hungertode entreissen konnte? Wer hätte die verachteten Knochen vor hundert Jahren als das

kräftigste Nahrungsmittel betrachtet? Wer vor fünfzig Jahren eine Plantage der Runkelrübe erwartet, welche den indischen Zucker ersetzt? Wer hätte wohl geahndet, aus der gar nicht süßen Kartoffel eine den Zucker ersetzende süße Substanz, mit dem scharfen Vitriolöle bereiten zu können? Weder Theophrastes Parazelsus, noch Brasilius Valentinus hätten sich dieses einfallen lassen.

Wie es nun mit einer großen Menge solcher Gegenstände, die wir hier aufzuzählen nicht geeignet finden, gieng: so gieng es auch mit dem unentbehrlich gewordenen Tobak, und da schien es leicht zu seyn, wenn nicht ein eigenthümlicher Stoff im Tobak aufgefunden würde, welchen uns die Chemie kennen lernte, und mit dem sehr richtigen Namen, Tobakstoff, Nikot, bezeichnete, wie wir aus dem einschlägigen Kapitel ersehen können.

Der Tobak und alle vegetabilischen Substanzen, wenn es keine bereits ausgeschiedenen sind, liefern immer, wenn sie verkohlt werden, dieselben Produkte, mehr oder weniger; auch in einigen Momenten ihrer Qualität von einander verschieden, Rosen liefern, wenn sie in verschlossenen Gefäßen einem starken Feuersgrade unterworfen werden, fast dieselben Produkte wie Opium; Kartoffeln fast dasselbe, was Holz liefert, und so eine ganze Reihe von Körpern durch, worüber Erfah-

rungen, von ältern Chemikern gemacht, genügend bekannt sind und nachgewiesen werden können. Manche Körper enthalten ein Harz eigener Art, oder einen flüchtigen Stoff, welcher sich schon bey minder gewaltsamer Wärme-Anwendung durch seine Verflüchtigung, auf den Geruch wirkend, sehr kennbar macht. Einen solchen Stoff enthält auch aller wahre Tobak, in größerer oder geringerer Gabe, erzeugt durch eigenthümlische physische Organisation, und vermehrt durch Klima, Boden und Kultur; dieses Eigenthümliche fehlt aber allen Tobak-Surrogaten, und es ist ihnen durch nichts mitzutheilen, als wieder durch den Tobak selbst.

Nicht so ist es mit dem Zucker, reiner Zucker, aus der Runkelrübe, ist kein Surrogat mehr für den indischen Zucker — Zucker ist und bleibt Zucker, er mag aus einer Pflanze bereitet worden seyn, aus welcher man immer will; natürlich nehme ich zuckersüße Substanzen aus, wie Stärke-Zucker, die Süße des Süßholzes (Liquiritia), welche nur süße Substanzen, keineswegs aber Zucker sind, und welche als eigentliche Surrogate betrachtet werden müßen.

Unter allen bis jetzt bekannten Surrogaten des Tobaks ist wohl das Kraut unserer in ihrer Nützlichkeit alles übertreffenden Kartoffel (Solanum tuberosum) das erste gewesen. Man wollte nämlich

die Bemerkung gemacht haben, daß die Kartoffeln, und zwar das Kraut derselben, so wie der Tobak, einen betäubenden Stoff (narkotischen Stoff) besäße; die Kartoffel war ursprünglich auch wie der Tobak, ein amerikanisches Gewächs; der erste Erfinder dieses Surrogats hatte demnach Grund genug, den Schluß zu machen, daß dieses nicht fehlen könnte. Gewöhnlich ist der Mensch, welcher eine neue und nützliche Erfindung gemacht, oder etwas noch nicht Bekanntes entdeckt zu haben glaubt, mehr oder weniger verliebt in seine Idee, eingenommen für seine Meinung, und behauptet zur Ungebühr, oft Dinge wahrgenommen zu haben, welche ein Anderer, fern von Vorurtheilen und vorgefaßter Meinung, nicht wahrzunehmen im Stande ist; zuweilen geschieht es auch, daß einer dem andern auf Kosten der Wahrheit dem, was ersterer wahrgenommen zu haben und selbst nicht wahrnehmen kann, nicht nur nicht widerspricht, sondern sogar auch wahrgenommen zu haben vorgiebt, auf welche Art bey dieser Gelegenheit, besonders wenn es nothwendig ist, oft Unwahrheiten in Umlauf gebracht werden. Hiezu kommt noch, daß Schriftsteller, ohne alle Ueberzeugung und Selbstwahrnehmung, solche Beobachtungen in ihren Schriften verbreiten, um entweder etwas Neues zu sagen, sey es wahr oder nicht, oder um die vorgesetzte Bogenzahl zu füllen, welches besonders

in unsern Journalen gegenwärtig sehr zur Mode wird.

Selbst aber dem Gebrauche des Kartoffelkrauts, als Tobak=Surrogat, setzen sich mehrere Hindernisse entgegen; es versteht sich wohl von selbst, daß hier nur die Rede von dem Gebrauche desselben als Rauchmittel ist. Soll das Kartoffelkraut zu diesem Zwecke verwendet werden, so muß man es zu der Zeit einsammeln, zu welcher es noch vollkommen grün ist; man hat aber in der Oekonomie die sehr richtige und durch viele Erfahrungen erhärtete Beobachtung gemacht, daß, wenn man der Kartoffel das Kraut zu früh raubt, diese besonders an Qualität sehr verliert, kraftlos und wäßrig wird. Sammelt man das Kraut im Großen, wenn es welk und gelb geworden ist, so ist es völlig kraftlos, und hat beym Verbrennen fast gar keinen Geruch; auch giebt die Einsammlung von einem ganzen Acker so wenig, daß es, wenn man die groben Stengel wegnimmt, sich kaum der Werth des Abschneide=Lohns ergiebt, und endlich geht das Kraut beym Trocknen, wenn man nicht alle nur mögliche Vorsicht anwendet, nur gar zu leicht in Fäulniß über, und nach der Fabrikation desselben kann man solche Tobake, unter denen Kartoffelkraut befindlich ist, vor dem Schimmel durchaus nicht schützen. Betrachtet man demnach

das Kartoffelkraut als ein Surrogat, so kann es nur als etwanige Vermehrung der Menge angesehen werden, und hat nur etwa im Kleinen, oder in höchster Noth, einen dennoch sehr unbedeutenden Werth.

Ein zweytes Surrogat ist das Kraut oder die Blätter unserer allgemein bekannten **Schminkbohne, Phaseole** (Phaseolus communis L.), mit allen ihren Abänderungen; die Blätter sitzen zu dritt auf einem gemeinschaftlichen Stiele, haben dicke Rippen, und sind ziemlich zart und dünn, besonders nach dem Trocknen; sie nehmen, zumal wenn man sie trocken eingebracht hat, eine schöne bräunlich gelbe Farbe an, welches auch schon nach einigen kalten Nächten noch am Stocke geschieht, und lassen sich leicht, ohne zu verderben, trocknen. Es fehlte also den Bohnenblättern nichts mehr, um ein recht angenehmes und vollkommenes Fabrikat zu geben, als daß es noch den Tobakstoff in größerer oder geringerer Menge enthielte; übrigens wollen uns einige warme Freunde der Surrogate auch diesen nicht vermissen lassen.

Letzterm sey nun, wie ihm immer wolle, so können die Bohnenblätter allerdings als ein die Masse des Tobaks vermehrendes Mittel angesehen werden, und besonders da dienen, wo sehr starke Tobaksorten, die ohne gewaltsame Behandlung

nicht geraucht werden könnten, zum Untermischen zu dienen; schwerlich wird wohl auch ein geübtes Auge die Bohnenblätter in einem Paquet Tobak ausfindig machen können. Ueber die Behandlung desselben werden die Leser bey der Fabrikation das Geeignete finden; auch werden die Sorten bezeichnet seyn, zu welchen man mit großem Nutzen dieses Surrogat verwenden kann.

Erst in den neuesten Zeiten machte man Versuche mit den Blättern unserer edeln Rebe (Vitis vinifera L.), und wenn ich irgend einem Tobak-Surrogate das Wort reden müßte, so würde ich das Laub der Rebe allen andern bis jetzt bekannten, aus sehr vielen Gründen vorziehen; diese werden auch unsern Lesern, und besonders den Fabrikanten einleuchtend seyn.

Wenn man Weinblätter, nachdem sie getrocknet sind, auf der Maschine nach Numro schneidet, so wird sie niemand, durch das Auge, vom wahren Tobak zu unterscheiden im Stande seyn; ein Vorzug, welcher gerade hier viel gilt, weil der gemeine Mann am mehrsten gegen alle Surrogate eingenommen ist, und selbe doch am meisten bedarf. Was aber noch wichtiger ist, in Weinländern ist das Laub der Rebe, vor und nach der Weinlese, in einem jeden Menge-Verhältnisse zu erhalten, und zwar mit sehr geringen Kosten. Es

ist fast immer der Fall, daß ein angenehmes Surrogat theurer zu stehen kömmt, als das wahre Gut selbst, wir bemerkten dieses schon recht oft, und noch öfters ist es nicht möglich, nur einen Zehntheil der erforderlichen Menge des Surrogats herbeyzuschaffen. Man nehme nur die Erdmandeln (Lathyrus tuber.) welche vor mehreren Jahren als das vorzüglichste Surrogat des Kaffees vorgeschlagen, und auch in manchen Haushaltungen, wo man sie selbst in seinem Garten pflanzte, angewendet, und auch Geld für viele Pfunde Kaffee erspart wurde. Zu der Zeit machte man aber auch die Erfahrung, daß, wenn man ein Pfund solcher Erdmandeln von Handelsgärtnern bezog, man das Pfund mit 1 fl. 30 kr. bezahlen mußte, da der beßte Kaffee nur 1 fl. 24 kr. kostete. Man hätte auch gewiß eine jede Wette eingehen können, daß man auf dem ganzen europäischen Kontinent nicht im Stande gewesen wäre, 10,000 Pfund Erdmandeln aufzutreiben, da man gewiß Millionen Pfunde Kaffee vorgefunden haben würde. Ich bin überzeugt, wenn wir den Gebrauch der China vollständig durch irgend eine deutsche Rinde ersetzen wollten, dieser Baum oder Strauch gar bald ausgerottet, und das Surrogat theurer zu stehen kommen dürfte, als die Chinarinde je bezahlt worden ist; ja man schlägt oft

Surrogate vor, die in so geringer Menge vorhanden sind, daß sie gar keine Anwendung finden können. Ein Surrogat muß in immer hinlänglicher Menge und um einen sehr geringen Preiß zu haben seyn, sonst darf es sogleich aus der Liste dieser Körper ausgestrichen werden.

Das Weinlaub hat nun nicht allein besagte gute Eigenschaften, sondern es zeichnet sich auch durch andere aus, die ihm Vorzüge ertheilen. Wenn man das Weinlaub im Oktober einsammelt und trocknet, so zeigt es immer bey der chemischen Zerlegung eine kleine Menge Weinsteinsäure, welche sich auch schon durch den säuerlichen Geschmack offenbaret. Dieser kleine Säuregehalt ist nicht allein ein gutes Schutzmittel in seiner Verbindung mit andern Stoffen gegen das Schimmeln oder Grauwerden, sondern beym Verbrennen desselben entwickelt sich auch ein eigenthümlicher angenehmer Geruch, gleich dem, wenn Zucker verbrannt wird. Auch zieht dieses Surrogat einige Feuchtigkeit aus der Luft an sich, wodurch es biegsam bleibt, welches ebenfalls eine Eigenschaft des wahren Tobaks ist.

Die Laubarten aller unserer verschiedenen Wald- und Obstbäume lassen sich durchaus nicht zum To-

baks-Surrogate verwenden; die Menge des in ihnen enthaltenen Gerbestoffs, so wie die Eigenschaft, daß sie nach dem Trocknen steif bleiben, und sich nicht krausen, wenn sie geschnitten worden sind; so die mehrentheils dunkle Farbe und glänzende Oberfläche, machen, daß sie zu dieser Absicht gänzlich verworfen werden müßen.

Ein in Menge in Deutschland zu findendes Kraut, ist aber bis jetzt noch ziemlich geheim als Tobak-Surrogat angewendet worden; es sind die Blätter der fast in ganz Deutschland, unter dem Namen Huflattig, bekannten Pflanze. Man hat mehrere Arten dieses Huflattigs, worunter aber nur zwey zu unserm Zwecke verwendet werden. Der Huflattig gehört, nach dem Sexual-Systeme Linnes, in die neunzehnte Klasse, mit zusammengesetzten Blumen. Schon sehr früh im Jahre, oft schon Ende Februars erscheint die Blüthe dieser Pflanze an sonnigen Anhöhen, Gräben und Feldrainen, auch auf Feldern, die keinen guten Wirth haben. Viel später, und nachdem die Blume längst verschwunden ist, erscheinen die Blätter zu 4 — 7 beysammen, sie sind fast herzförmig und mit einem ausgeschweiften Rande versehen, die obere Fläche derselben ist graugrün, glatt, nicht glänzend, die

untere Fläche ist mit einem hellgrauen Filze dicht überkleidet.

Die andere anwendbare Art ist unter dem Namen großer Huflattig, Pestilenzwurzel (Tussilago petasites L.), bekannt; die Blume hat gar keine Aehnlichkeit mit der vorhergehenden, sie bildet vielmehr einen kegelförmigen Strauß, dessen einzelne Blüthen röthlich gefärbt sind, da die der andern Art nur einzeln auf einem Stiele erscheinen, und immer eine schöne, schwefelgelbe Farbe haben. Man findet sie auf feuchten Wiesen und an Bächen, die Blätter werden oft einige Fuß breit; da sie wie die vorige Art eine ausdauernde kriechende Wurzel hat, so ist sie, wenn sie sich einmal an einem Orte eingenistet hat, gar nicht mehr auszurotten. Die Blätter der ersten Art werden denen der zweyten vorgezogen.

Wenn man auch die Blätter des gemeinen Huflattigs in gehöriger Menge finden könnte, sie verlieren nämlich beym Trocknen 80 Procent, worauf wohl zu achten ist: so haben sie doch eine Eigenschaft, welche ihrer Anwendung sehr entgegen steht, dieses ist der sich auf der untern Fläche befindliche, grauweiße, feine Filz, der bey dem Trocknen und Rösten nicht verloren geht; wollte man den Ver-

such machen, ihn mechanisch abzureiben, so würde der Preiß des Arbeitslohns dieser Pflanze in einem Grade erhöht werden, welcher ihre Anwendung nach ihrem Werthe nicht zuließe. Uebrigens ist der Geruch beym Verkohlen dieses Krauts, oder beym Rauchen, nicht unangenehm, und hat etwas, wenn auch gerade dem Tobake nicht sehr Aehnliches, doch etwas, womit man bey großem Mangel des wahren Tobaks zufrieden seyn kann.

Noch eine zu diesem Zwecke nicht allgemein bekannte Pflanze findet sich in einer Ampfer- oder Sauerampfer-Art, welche den gemeinen Namen Butterblatt, Grind- und Geduldkraut (Rumex patientia L.) führt, und an Wegen und Feldrainen sehr häufig gefunden wird. Sie gehört, nach dem Linneischen Systeme, in die Klasse mit unansehnlichen Blüthen. Der Stamm wird oft mehrere Fuß hoch, die Wurzel ist spindelförmig, mit vielen Aesten versehen, dunkelgelb, wie Rhabarber, die Blätter sind eylanzetförmig, oft einen Schuh lang und eine Hand breit; wenn die Blätter älter werden, zeigen sich an denselben gelbbraune Flecken.

Wenn wir im Stande wären, diesen Blättern ohne großen Kosten einen großen Theil seines Gerbeoder zusammenziehenden Stoffes zu entziehen, wo-

kauf wir bey dem Abschnitte, welcher von der Fabrikation handelt, Rücksicht genommen haben: so würden diese Blätter, nach denen bis jetzt gemachten Erfahrungen, wohl als das vorzüglichste Surrogat aufgeführt werden können; suchen wir aber dieses zu bezwecken, so bleibt nur Stoff übrig, Masse, der man, um sie hier brauchbar zu machen, Tobakstoff mittheilen muß, woraus dann doch immer eine sehr geringe Sorte entstehen kann.

Es ist gewiß, daß wir noch hin und wieder Pflanzen auffinden würden, welche hier anwendbar sind, und es würden gewiß noch mehr aufgefunden worden seyn, wenn ein System der Abgaben Fuß fassen könnte, wo die Zahl der Tobakspflanzen auf dem Acker selbst schon besteuert würden, wie sich bereits hier und da die Idee zu einem solchen Abgaben-System zeigte, aber noch nicht ausgeführt werden konnte, da, so lange der Tobak noch der freyen Natur ausgesetzt ist, zu viel vernichtende Erscheinungen auf ihn einwirken können, was hilft das Zählen von mehrern Millionen Pflanzen einer Plantage, wenn sie ein Hagelwetter in einem Augenblicke vernichtet. Mühe und Kosten sind für die zählende Regie verloren, und jede darauf gebaute Kalkulation ist mit einemmale zu Grunde gerichtet.

Sechstes Kapitel.

I. Abschnitt.

Von der Fabrikation des Tobaks im Großen.

Ganz besondere Gesichtspunkte müßen gefaßt werden, wenn eine wahrhafte Tobaksfabrik im Großen angelegt oder geführt werden soll. Hier treten eine Menge Verhältnisse ein, welche entweder benutzt oder beseitiget werden müßen. Der Anbau des Tobaks ist dem Fabrikanten, der nur mäßig im Großen arbeitet, durchaus nicht anzurathen, es müßte denn seyn, daß der Fabrikant geneigt wäre, Versuche über diesen wichtigen Gegenstand, über die Kultur und Veredlung des Bodens und des Guts zu machen; allein, da reicht eine kleine Pflanzung von einem oder zwey Morgen, etwa der Anbau von 30,000 bis 60,000 Pflanzen vollkommen hin.

Der Hauptgrund, weswegen der Selbstbau des Tobaks dem Großfabrikanten nicht zu rathen ist, liegt einerseits in der ungemeinen Ausdehnung, welche das ganze Geschäfte dadurch erhielte, und andererseits kann sich der Fabrikant nie auf eine gewisse Menge beschränken, weil mit der Vermehrung des Absatzes, auch die Provision in einem gesteigerten Verhältnisse zunimmt, und weil unsere

Landtobake bis jetzt, einer jeden Forderung des Publikums noch nicht entsprechen.

Das erste, was der Tobakfabrikant demnach bedenken muß, ist: ob ein großes, genügendes Kapital verwendet werden kann, und ob Handlungskenntnisse genug vorhanden sind, um die Rohwaare unter allen, oft so sehr verwickelten Verhältnissen, die durch politische Konjunkturen hervorgebracht werden, dennoch auf dem wohlfeilsten und sichersten Wege zu beziehen.

Das zweyte Haupterforderniß ist, ein für jeden möglichen Umfang einer solchen Fabrik, zweckmäßiges Gebäude, welches wo möglich an einem fließenden Wasser, und in oder nicht fern von einer bedeutenden Handelsstadt, oder an einem größern fahrbaren Strome, wodurch der Betrieb und Vertrieb ungemein begünstiget wird, liegt. Auch ist die Nähe einer nicht unbedeutenden Stadt deswegen nothwendig, weil man sonst wegen der mannigfaltigen Professionisten, die man nöthig hat, viele Schwierigkeiten, nur mit Steigerung der Unkosten, herbeygeschafft werden, auch braucht man eine Menge Kleinigkeiten, die, wenn sie weit hergeholt werden müßen, der Fabrikation Schwierigkeiten entgegen setzen. Ob es rathsam

sey, eine Rauch- und Schnupftobak-Fabrik miteinander zu verbinden, darüber sind die Meinungen, wahrhaft in der Sache erfahrner Männer, nicht vereint, und ich rathe, beyde Fabriken von einander zu trennen.

Das Gebäude selbst muß nach den Bedürfnissen der Fabrik, und so bequem wie möglich eingerichtet werden; da weit von einander entfernte Arbeitsorte, wo auf einen gemeinschaftlichen Zweck hingearbeitet wird, eine Menge Zeit unnütz rauben, und den Arbeitern Gelegenheit gegeben wird, sich oft von ihren eigentlichen Geschäften zu entfernen und die Zeit zu verschwenden. Ich berühre diese Sache, weil sie wirklich für eine jede Fabrik, die viel Arbeiter beschäftiget, von großer Wichtigkeit ist.

Von den vorzüglichsten Bearbeitungen, welchen der Tobak bey der Fabrikation unterliegt.

Auslesen und Sortiren der Tobakblätter.

Wenn der Landtobak eingeärntet und getrocknet worden ist, so wird er von dem Landmanne gemeiniglich auf einen Haufen geworfen, und bey gelegner Zeit dem Fabrikanten zugeführt. Es kommen dann Blätter von verschiedenem Alter ihrer Wachszeit, ganze und zerfetzte, schwere und leichte,

fette und magere nothwendig untereinander; selbst die verschiedensten Arten des Tobaks werden oft zusammen geworfen. Eben so verhält es sich mit dem durch den Handel bezogenen amerikanischen, niederländischen und anderm Gut.

Das Sortiren und die richtige Beurtheilung der Qualität der Blätter, man möchte sagen, eines jeden Blattes, setzt viel Erfahrung und Kenntnisse voraus, und man hat, besonders zum Sortiren der fremden Blätter, geschickte und wohlunterrichtete Leute nothwendig. Ein guter Sortirer muß in einer Fabrik sehr in Ehren gehalten werden.

Das Geschäfte gehört übrigens zu den leichtesten Arbeiten, wozu man, unter der Leitung des Sortirers, alte gebrechliche Personen, selten aber Kinder gebrauchen kann, weil diese die zu diesem Geschäfte nothwendige Aufmerksamkeit nicht besitzen. Den Landtobak, welcher nur locker übereinander liegt, sortirt man ohne weitere Vorbereitung, indem man einen von Weidenruthen geflochtenen Korb, welcher mit den Blättern angefüllt ist, vor sich hinstellt, mehrere Körbe darum setzt, und nun die Waare beurtheilt und in die Körbe vertheilt.

Eben so verfährt man auch mit dem fremden Tobak, nur muß er, wenn er, wie recht oft der Fall, durch verschiedene Umstände zusammengebacken ist, vor dem voneinander Lesen mäßig befeuchtet werden. In manchen Ballen Tobak findet man das Gut so schön und gleichförmig, daß kein Sortiren nothwendig wäre, wenn man sich von dieser guten Eigenschaft nicht durchaus überzeugen müßte. Vorzüglich hat man beym Sortiren darauf zu sehen, alles das zu entfernen, was kein Tobak ist, besonders Katzen- Hunde- und Taubenkoth, Kräuter, Steinchen, Erdklumpen u. dgl. m.

Zu manchen Sorten Tobak werden gleich beym Sortiren, von einer neben dem Sortirer sitzenden Person, die starken Rippen ausgeschnitten, welches mit einem dünnen, aber recht scharfen Messer verrichtet wird.

Sauciren der Tobakblätter.

Wenn die Rauchtobake saucirt werden, so hat dieses keinen andern Zweck, als ein jedes Blatt oder kleinen Antheil desselben, so mit verschiedenen Mitteln zu durchdringen, daß er in jeder Hinsicht verbessert, angenehmer gemacht und so gewissermaßen veredelt werde; wir haben darüber schon hin und wieder einige flüchtige Bemerkung gemacht,

und werden unsere Ansichten vollständiger mittheilen. Alles bis jetzt angewendete Sauciren und Beizen versieht den Tobak mit Stoffen, welche ihm eigentlich nicht homogen sind, sondern wickeln entweder den Fusel- und Knellergeruch ein, oder sie versehen den reinen Tobak mit einem Riechmittel, welches ihn jedoch nur für manche Personen angenehm macht, der wahre Raucher raucht lieber einen natürlichen geringern Tobak, als einen parfümirt bessern.

Zuweilen benutzt man Saucen oder Beizen, welche den Tobak nur in den Zustand versetzen, daß er besser brennt, wozu man Salpeter und Kochsalz verwendet; dann fehlt es dem Tobak in seiner natürlichen Mischung an dem ihm nothwendig immer beywohnenden Salpeter, wie wir dieses aus seiner chemischen Zerlegung sehen. Manche Tobakarten enthalten eine sehr geringe Menge salziger Stoffe, besonders fehlt es ihnen am Salpeter, daß man sie ohne einen Zusatz dieses Salzes nicht benutzen und wie gewöhnlich anwenden kann.

Noch einen vorzüglichen Zweck hat aber das Sauciren oder Beizen, welcher für den Fabrikanten und dem damit Handelnden von der größten Wichtigkeit, und bey den mehresten Sorten höchst

nothwendig und unerläßlich ist; es ist nämlich der, ihn vor dem Verderben (Michent werden, anzugahn, zu schimmeln u. s. w.) zu bewahren. Ebenfalls müßen hier salzige Mittel angewendet werden, Salmiak, Kochsalz, Pottasche und Salpeter sind die zweckmäßigsten, und auch allgemeinsten, unschädlichsten und reinlichsten Mittel.

Bey einigen Tobaksorten hat man nothwendig, ihnen eine gewisse Apretur zu geben, besonders seine gelbe Farbe zu erhöhen; ihnen auch ein gewisses krauses Ansehen u. dgl. m. Die Farben des Tobaks werden durch Beysatz unschädlicher Mittel hervorgebracht, wie Ocher- und gelbe Erde, Frankfurter Schwarz, schwarze Kreide. Die Krausung wird auf einer Darre, oder im Allgemeinen ausgedrückt, auf dem Wege der Erwärmung hervorgebracht.

Die Erden werden auf eine sehr einfache Art mitgetheilt; nachdem sie nämlich recht fein zertheilt worden sind, wird der zu färbende Tobak recht gleichförmig durchnetzt oder befeuchtet, dann mit dem zum Färben bestimmten Stoffe nach Verhältniß des Zwecks, mit Hülfe eines Siebes überstreut, und dann mit den Händen durchrieben. Man wird leicht einsehen, daß nur die feinern Erdtheil-

chen an dem Tobak hängen bleiben, ihm die erforderliche Farbe mittheilen, und das Uebrige abfällt. Die Manipulation selbst ist so leicht, daß sie von einem jeden Menschen, welcher nur Menschenverstand hat, sobald man sie selbem zeigt, unternommen werden kann. Diese Erden sind, in Hinsicht der Aufmerksamkeit, welche die gerichtliche Arzneykunde, oder die Gesundheits-Polizey, darauf zu richten hat, vollkommen unschädlich, weil sie weder flüchtige noch feuerbeständige Stoffe enthalten, welche der Gesundheit nachtheilig werden könnten.

Um dem Tobak die bekannte Krause zu ertheilen, wird er, wenn die dazu bestimmten feinen und breiten Blätter gehörig geschnitten worden sind, gelinde befeuchtet, eine Zeitlang (etwa 24 Stunden) liegen gelassen, und dann auf eine ziemlich heiße Darre gebracht. Man wendet ihn hier recht fleißig um, um ihm eine gleichförmige Wärme zu ertheilen, wobey er dann ohne weitere Manipulation, seine krause Beschaffenheit annimmt.

Die Zeit, wie lange man den Tobak beizen läßt, so wie die Anwendung der Behälter, welche dazu gebraucht werden, sind sowohl nach der Menge des zu beizenden Tobaks, so wie nach der Qualität desselben, sehr verschieden. Man schlägt den

Tobak, um ihn zu sauciren, auch wohl nur in Haufen übereinander, oder man legt ihn in Fässer, große Ständer u. dgl. m., weil es die Natur der Beizen erfordert, daß sie, wenn sie mit dem Tobak in Verbindung treten, eingeschlossen sind, um die wirksamen flüchtigen Theile nicht unnütz entweichen zu lassen; hierher gehören, z. B. wenn man Salmiak und Pottasche, oder Pflanzenkali anwendet, wo das flüchtige Ammonium frey wird.

Ueber die Beizen selbst, ihre Mischung und Verschiedenheit, werden wir noch einmal zu reden Gelegenheit nehmen.

II. Abschnitt.

Von dem Schneiden des Tobaks.

So einfach diese Operation auch an sich selbst ist, so kömmt doch viel darauf an, immer eine gleichförmige Waare durch das Messer zu liefern, und mehrere Tobaksfreunde beurtheilen eine Sorte des Guts, was sie lieben und unentbehrlich finden, fast einzig und allein durch den Schnitt, so daß eine Fabrik, oft durch Vernachläßigung dieser scheinbaren Kleinigkeit, einer andern, auch selbst bey besserer Waare zurückstehen muß. Es ist aber

nicht die einzige Aufgabe für den Fabrikanten, den Tobak gleichförmig, und nach Erforderniß richtig zu schneiden; er hat auch ganz vorzüglich auf die Menge zu sehen, welche in einer gewissen Zeit gefördert werden kann, daher erfand man sehr bald, mit dem wachsenden Bedürfniß, statt eines ganz einfachen Schneide-Messers, Maschinen aller Art, mit welchen der Tobak geschnitten werden kann, und mit welchen man, durch die Anwendung einer Menschenkraft, sehr viel fördert. Bey manchem Bedarf war aber selbst die durch einen Menschen in Bewegung gesetzte Maschine nicht hinreichend, das hervorzubringen, was erfordert wurde, weswegen man die Maschinen vergrößern, und an einem Kanal mit laufendem Wasser oder anderes Räderwerk in Bewegung setzen mußte.

Schon vor längerer Zeit hat man viele Erfindungen gemacht, um den Tobak leicht, mit Sicherheit der zu erhaltenden nothwendigen Nummer und in großer Menge, in kurzer Zeit zu schneiden.

Unter denen Maschinen, welche wir kennen und anwenden sahen, ist der holländische Schneidestuhl die beßte, welche sowohl im Kleinen für eine Menschenkraft, oder eine andere bewegende äußere Kraft angebracht werden kann.

Alle Tobakschneide-Maschinen haben mit unsern gewöhnlichen und allgemein gebräuchlichen deutschen Strohschneide- oder Futter-Banken, in ihrer Form und primitiven Anlage, sehr viel Aehnlichkeit. Der Boden einer solchen Tobakschneide-Maschine besteht aus einem beweglichen starken Brette, auf dessen hinterm Ende ein Klotz befindlich ist, durch welchen eine eiserne Schraubenspindel hindurchgeht, auf deren Spitze sich hinten am Kasten selbst, ein Sperr-Rad, nebst einem Sperr-Kegel befinden. An der durch das Rad hervorragenden Spitze der Schraubenspindel ist eine Kurbe angebracht. Neben dem Sperr-Rade ist eine eiserne Klaue, welche an die unter dem Kasten befindliche kleine besondere Welle befestiget, und mit einem eisernen Stabe in Verbindung gebracht worden ist, an der einen Seite des Kastens, neben dem Rade hervorsteht, und mit der senkrechten eisernen Stange hinter der Schneidemaschine zusammenhängt. Diese Stange ist durch ein Gewinde mit dem untern Theile des Gestelles, und oben eben so mit einem horizontalliegenden Schwengel oder Hebel verbunden. An dem Hebel befindet sich das Schneidmesser, das so lang seyn muß, als der Kasten breit ist.

Die Verbindung des Hebels geschieht nun auf die verschiedenste Art, wie wir dieses bereits be-

merkt haben; so wie die Größe der Maschine, und selbst ihre Vervielfältigung, nach dem Bedarf der Fabrik eingerichtet werden muß.

Personen, welche entweder das Schneiden übernehmen, oder die Schneide-Maschine, welche ohne Menschen in Bewegung gesetzt wird, leiten und behandeln: so ist bloß darauf zu achten, daß eine jede Sorte ihren bestimmten Schnitt erhält, wofür der allgemeine Aufseher (Faktor) oder Fabrikherr selbst sorgt.

Man wird die Bewegung dieser zweckmäßigen Tobakschneide-Maschine leicht einsehen, und ihre Verrichtungen und Resultate leicht fassen. Um nämlich das Schneiden zu veranstalten, wird die Schraubenspindel im Klotze nach dem Sperr-Rade hin, so weit wie möglich zurückgeschraubt, wodurch sich das bewegliche Brett ebenfalls, nebst dem Klotze, nach dem Kasten zurückziehen. Dann werden die Blätter so in den Kasten eingelegt, daß sie vor den Klotz zu liegen kommen, und durch einen zweckmäßigen Druck, sey es eine Presse oder Gewichte, so fest niedergedrückt, daß sie sich nicht verschieben und gleichförmig liegen bleiben; indem der Hebel in die Höhe gehoben wird, wird auch die angegebene Klaue, welche durch die senkrechte Stange mit dem Hebel in Verbindung steht, vom Sperr-Rade hinweggestoßen; wenn der Hebel

wieder niedergedrückt wird, geht die Klaue wieder an das Rad zurück und faßt einen Zahn derselben, und der Sperrkegel verhindert, daß er sich nicht links hinneigen oder niederlegen kann. Durch die Bewegung des Sperr-Rades wird die Schraubenspindel in Bewegung gesetzt, und folglich der Klotz, nebst dem Brette, etwas vorwärts gerückt, dieses wird so lange fortgesetzt, bis der im Kasten befindliche Tobak zerschnitten ist. Der Hebel ist der so zu stellende Theil, welcher durch sein mehreres oder minderes Vorschieben die Grob- oder Feinheit des Schnitts bestimmt.

Man findet mehrere recht gute und vortreffliche Tobakschneide-Maschinen beschrieben und abgebildet im

Wittenberger Wochenblatt, Bd. VI. S. 1.
Montinowitz Tobakschneide-Maschine.
Hilds Handzeichnungen, Jahrg. 1788.
Beckmanns Anleitung zur Technologie, 1809.
Sprengels Handwerke und Künste in Tabellen, Th. XII. S. 296.

III. Abschnitt.

Von dem Trocknen des Tobaks.

Man schneidet den Tobak natürlich in einem mehr oder weniger feuchten Zustande, und er würde, man möchte ihn geradezu in Fässern oder in

Paquete verpacken, immer verderben, wenn ihm diese überflüssige Menge Feuchtigkeit nicht wieder entzogen würde, deswegen wendet man in ordentlich eingerichteten Fabriken

das Darren oder Trocknen des Tobaks

an. Dieses Darren oder Trocknen geschieht mit Hülfe einer eigenen Vorrichtung. Gemeiniglich ist es eine 3 Fuß breite, 5—6 Fuß lange eiserne Platte, welche auf einem steinernen Ofen ruht, und von unten gleichförmig geheitzt werden kann. Solche Darren, an welche das Feuer unmittelbar anschlägt, sind bey der geringsten Nachläßigkeit des Arbeiters, oder bey einem falsch regulirten Zuge, immer gefährlich, und erfordern die genaueste Aufmerksamkeit. Um das Darren selbst vorzunehmen, wird der feuchte Tobak, etwa einen Zoll hoch, auf die Platte getragen, Feuer unter dieselbe gemacht, und der Tobak mit einer kleinen hölzernen flachen Schaufel fleißig gewendet, und von denen Stellen, welche zu heiß werden sollten, hinweggeschafft. Das Trocknen des Tobaks erfordert einen Arbeiter, der eine gesunde Lunge hat, indem ihn sonst die emporsteigenden Dämpfe bald von der Arbeit entfernen würden.

Von dem Rösten des Rauchtobaks.

Mehrere Tobaksorten, besonders solche, welche einen sehr starken Erd- Fusel- oder Keller-

geruch haben, werden, um sie in einen bessern Zustand zu versetzen, und dieses Unangenehme zu entfernen, geröstet, das heißt, einer höhern Temperatur ausgesetzt, als zur bloßen Entfernung der Feuchtigkeit nothwendig wäre. Man muß bey den verschiedenen Tobaken den Grad der Röstung, den sie ertragen können, um nicht zu viel ihrer Eigenthümlichkeiten als Tobak zu verlieren, genau kennen; denn der eine erfordert ein starkes, der andere nur ein schwaches Rösten, um die verlangte Qualität zu erreichen. Man hielt diese Art der Verbesserung des Tobaks ehedessen in den Fabriken geheim, und betrachtete es als einen Hauptvortheil; auch ist nicht zu läugnen, daß dieses Rösten den Tobak sehr verbessert.

Man wendet zu diesem Geschäfte die nämliche Vorrichtung an, deren man sich auch beym Trocknen bediente.

Anmerkung. Man hat in den neuern Zeiten die glücklichste und zweckmäßigste Anwendung von der Wärme der Wasserdämpfe, als Koch- Trocken- und Bewegungsmittel, fast in allen Geschäften der bürgerlichen Gesellschaft gemacht. Für eine Tobakfabrik ist ein solcher Dampf-Apparat, mit welchem man trocknen kann, fast unentbehrlich geworden. Die heißen Wasserdämpfe lassen nie befürchten, daß irgend ein Grad der Zersetzung des To-

baks, oder eine zu hohe Temperatur erreicht werde; indem die Dämpfe keine höhere Temperatur annehmen, als der Reaumürische Wärmemesser bey 80, die des kochenden Wassers ausweist.

Die beßte darüber erschienene Schrift ist Dr. Dinglers Dampf-Apparat, Augsburg bey Doll, und Leipzig bey Kummer 1816.

Um das Rösten zweckdienlich zu verrichten, sind verschiedene Methoden bekannt, und werden angewendet; die beßte und zweckmäßigste Methode könnte folgende seyn: Der geschnittene Tobak wird, wenn er ganz trocken seyn sollte, mäßig befeuchtet, und nach und nach erhitzt, bis alle Feuchtigkeit abgedampft ist, wozu man sich im Kleinen eines eisernen Kessels, und im Großen der angegebenen Darre bedient. Nun wird die Hitze vermehrt, und der Tobak so lange, unter beständigem Umwenden erhitzt, bis er einen bekannten, den Fabrikanten leitenden Geruch angenommen, oder der Fuselgeruch verschwunden ist. Erfahrung muß den Fabrikanten hier leiten, und etwas Wesentliches darüber sagen wollen, möchte wohl eine vergebliche Mühe seyn.

Wenn der Tobak, in so fern er das eine oder das andere nothwendig hatte, gedarrt oder geröstet worden, ist er, er müßte dann in Paquets

gepackt werden sollen, vollkommen fertiges Handlungsgut, und erhält seinen Namen.

Siebentes Kapitel.

I. Abschnitt.

Von dem Einpacken des Tobaks, und der Bildung der Paquete.

Man macht bey sehr vielen Gegenständen des Handels die Bemerkung, daß nur die äußere Form den Gegenstand verkäuflich macht, wenn auch der innere Gehalt derselben dem Original nicht vollkommen entspricht.

Es ist bemerkungswerth, daß sich sehr viele Zeichen oder Signaturen des Tobaks eine lange Zeit erhalten haben, obgleich Fabrik und ihre Besitzer längst zu Grunde gegangen sind. Die Erfindung eines glücklichen Zeichens führt oft eine Rauchtobak-Sorte im bürgerlichen Leben in der Menge und mit solcher Nachfrage ein, daß eine Fabrik sehr bald einen unglaublichen Absatz und Gewinn macht, und sich dadurch schnell zu einer unbegreiflichen Höhe aufschwingt. Zufällige Umstände, Schmeicheln einer allgemeinen Idee, und ein reiner, nichts zum Grunde habender Zufall, sind oft die Ursachen, daß die Wahl des Namens einer Tobaksorte gut ausfiel.

Die Form der Paquete ist ebenfalls sehr verschieden, Briefe, runde und lange Paquete, sind aber die gewöhnlichen. Die Umschläge des Paquet-Tobaks sind entweder Papier, oder gewalztes Bley, welches in Papier eingeschlagen wird.

Es ist für den Fabrikanten in jeder Hinsicht vortheilhaft, alle Apparate, welche er zum Signiren und Packen des Tobaks benutzen will und muß, in der Fabrik selbst zu vereinigen; um nach seinem eigenen Belieben irgend eine Sorte Tobak, die einmal im Publikum Beyfall erhalten hat, in jedem Betracht vollkommen als Handlungsgut auszufertigen, ohne gerade den Dritten davon in Kenntniß zu setzen. Ich lasse mich hier auf die Frage: ob es Recht oder Unrecht sey, einen gangbaren Tobak, der die Erfindung eines andern ist, nachzuahmen? nicht ein, da ich viel zu wenig Jurist bin, um dieses entscheiden zu können. Bemerkt habe ich, daß recht oft Fabrikanten das Zeichen und den Tobak desjenigen in dem Augenblicke nachahmen, indem sie einen Andern, der es ihnen nachmachte, verklagen, und von einem gewandten Advokaten mit Feuer und Schwert bekämpfen lassen.

Das Verpacken erfordert zwar eine ganze Menge, aber sehr einfachen Apparat, wenn man

die Verfertigung der dünnen Bleyplatten abrechnet, welche eigentlich auch nur entfernt hierher gehören.

Briefe zu machen, werden die gezeichneten Papiere zur rechten Hand gelegt, nachdem sie dem Hundert nach abgezählt worden sind, der Tobak gewogen, in der Mitte darauf gelegt, zusammen gefalzt und eingesteckt; eine andere Person nimmt sie dann hinweg, und siegelt die Verbindung, mit Ersparniß des Siegellacks, übereinander.

Um den Tobak in Paquete zu verpacken, die auch mit Bley ausgefüttert sind, bedient man sich eines Klotzes von Holz, in welchem eine hölzerne Form einpaßt, die vollkommen die Gestalt hat, die das Tobakpaquet erhalten soll. Man kann in einen solchen Klotz mehrere Formen von verschiedener Quantität einschneiden lassen. Zu einer jeden solchen Form hat man einen blechernen Trichter vorräthig, welcher so weit ist, daß man die ganze Menge des Tobaks, den das Paquet aufnehmen soll, auf einmal, nachdem man es abgewogen hat, einfüllen kann; das Bley oder Papier werden dann um den Trichter gelegt, nachdem man einen Theil um denselben geschlagen hat, und in die Oeffnung eingefalzt; wenn das Papier und der Trichter in

der Form sind, wird der Tobak eingefüllt, zusammengedrückt, der Trichter wieder herausgezogen, und der Tobak fest eingestampft, wenn er keine besondere lockere Packung erfordern sollte. Das oben hervorragende Papier wird dann eben so wie unten, gegen einander eingebogen, und das Paquet mit Siegellack befestiget, auch wohl unten und oben mit einem Siegel-Wappen versehen.

Die Idee einiger Fabrikanten hat auch ein Siegel auf manche Tobakarten, außen auf der breiten Fläche eines Paquets Tobak angebracht, und geglaubt, eine gewisse größere Kenntlichkeit und schwierigere Nachahmung dadurch herbeyzuführen. Um aber eine große Menge solcher Siegel, regelmäßig, deutlich und mit der gehörigen Akkuratesse zu erzeugen, wird, wenn man den gewöhnlichen Weg einschlägt, eine bedeutende lange Zeit erfordert und viel Uebung vorausgesetzt, sonst entstehen Siegellack-Klekse, welche die Waare verunstalten. Auch braucht man, wenn das Siegel schön roth ausfallen soll, eine sehr feine Sorte Siegellack, in einer nicht unbedeutenden Menge solchen Lackes, welches keine geringe Auslage verursacht.

Man hat eine Siegelmaschine erfunden, welche eben so einfach als zweckmäßig ist, die aber nur einigen Fabriken bekannt zu seyn scheint, weswegen ich dieselbe hier beschreibe.

Sie besteht aus folgenden Theilen:

1. Eine Marmorplatte, welche etwa 18 Zoll in's Gevierte hat, und deren Dicke oder Stärke einen Zoll beträgt; in dieser Platte befinden sich einige runde, vollkommen durchdringende Oeffnungen, die sich nach unten zu um einige Linien verjüngen, so daß ihr Durchschnitt eine Keilform darstellen würde. Auf der obern Fläche sind Kupferplättchen, von höchstens einer halben Linie in der Dicke so eingelassen, daß nur ein ganz seichter, kaum merkbarer Rand dann über die Kupferplatte in die Höhe ragt, wenn sie auf oder eigentlich in die Oeffnung gelegt wird. Die untere Fläche des Steins ruht auf einem hölzernen Rahmen, von etwa 5 Zoll Höhe, welcher zu größerer Sicherheit innen mit Blech ausgeschlagen werden kann.

2. Hat man eine kleine, einfache Lampe von Blech, welche einem Nachtlicht gleicht, und deren Docht so dünn ist, daß er nur ein sehr sparsames Flämmchen giebt.

3. Ein mit Haaren ausgepolstertes Kissen.

Um zu siegeln, zündet man das Lämpchen an, schiebt es unter die Marmorplatte so, daß es mit der Flammenspitze gerade das Kupferplättchen bestreicht, oder unter dessen Mittelpunkt, wodurch es augenblicklich zur Genüge erhitzt wird. Man sticht nun, nachdem man die zum Verpacken nothwendigen Papiere zugeschnitten hat, mit einer feinen Spitze an diejenige Stelle, wo sich das Siegel befinden soll, eine kleine Marke in dasselbe, und legt es zur Hand.

Am schnellsten erreicht man nun seinen Zweck, wenn man zwey Personen zu diesem Geschäfte verwendet, die eine zum Auftragen des Siegellacks, und die andere zum Aufdrücken des Signets. Das Papier wird nämlich so auf die Marmorplatte gelegt, daß der Stich oder das Merkzeichen im Papier auf den Mittelpunkt des Kupferplättchens zu liegen kömmt, welches man leicht findet. Man hält dann das Papier fest mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand, und überfährt, indem man mit der Siegellackstange eine kreisförmige Bewegung auf die Stelle macht, welche durch das Kupferplättchen erhitzt worden ist, wodurch man das Lack sehr dünne aufträgt. Man legt es bey Seite, worauf es der Zweyte schnell empfängt, und das Signet aufdrückt.

Diese Maschine hat aber nicht allein den Vortheil, daß die Arbeit sehr gefördert und die Siegel sehr rein werden, man kann auch sehr geringe Sorten Siegellack anwenden, und dennoch ein recht schönes Roth erhalten; indem man zur Färbung des Lacks, statt des Zinnobers, Mennig anwendet, welche man bey solchen Lackarten, die mit einer Lichtflamme erhitzt werden, nicht anwenden kann, indem sie braun und unscheinbar werden. Man erspart auch eine große Menge des Brennmaterials, an Oel oder Talg, indem ein so kleines Licht oder Flamme nur wenig Nahrung oder Brennstoff erfordert, und dennoch seine Dienste auf das vollkommenste leistet.

An einem schicklichen Orte dieses Buches habe ich auch mehrere Siegellack-Zusammensetzungen mitgetheilt, weil ich glaube, daß es für den Fabrikanten von nicht geringem Nutzen seyn kann, wenn er sowohl die gröbern als feinern Lacke selbst zusammen mischt, und seinem Zwecke gemäß zubereitet.

Ueber die mechanische Tobakfabrikation im Großen mehr zu sagen, würde eben so überflüßig seyn, als die Verschiedenheiten und Zusammensetzungen der verschiedenen Sorten aufführen zu wollen. Die Praxis muß hier allein die Führerin seyn.

II. Abschnitt.

Von der Behandlung des Tobaks zum Rauchtobak, oder von der Fabrikation desselben im Kleinen.

Einige allgemeine Betrachtungen.

Die Fabrikation der rohen Tobakblätter zum genießbaren Handlungsgut, als Rauchtobak, kann entweder als eine wahre Fabrik betrachtet werden, wobey der Tobak alle diejenigen Manipulationen erleidet, welche nothwendig sind, um ihn dazu zu machen, was er seyn soll, und wo zugleich alle diejenigen Gegenstände auch verfertiget werden, welche dazu gehören. Bleywalzen, Drucken der Signaturen, Siegellack-Verfertigung und Siegelung der Papiere, und was alles dabey nothwendig und unerläßlich ist, wovon bereits die Rede gewesen ist. Eine Menge Arbeiten drängen sich aneinander, und es ist unglaublich, welche verschiedene Thätigkeiten und Utensilien zur Ausfertigung eines Paquets Tobak im Großen gehören.

Die Fabrikation im Kleinen hat einen sehr unbedeutenden Umfang, und gemeiniglich auch nur den Zweck, für wenige Konsumenten zu sorgen, und zu zeigen, was man leisten kann, wenn man eben so aufmerksam frabrizirt als baut.

Da es nun wohl viele Freunde der Oekonomie giebt, welche das Vergnügen, eine selbst angebaute und selbst fabrizirte Pfeife Tobak, vielleicht mit einem weit größern Wohlbehagen rauchen, als den beßten erkauften Knaster: so nehme ich hier zuvor Gelegenheit, auch dieser billigen Forderung, auf dem Titel meines Werkchens, nach Kräften zu entsprechen, und bitte die, welche es etwa besser wissen, und eigene Erfahrungen darüber machten, mich nicht lieblos zu beurtheilen, oder die Sache zu belachen, vielmehr ersuche ich solche Freunde der Industrie freundlich, mir ihre Bemerkungen mitzutheilen, damit ich oder ein Anderer, wenn etwa eine zweyte Auflage dieses Werkchens erscheinen sollte, dieselbe dankbar benutzen kann.

Die hier mitgetheilte Behandlung der rohen Tobaksblätter, zum angenehmen und preißwürdigen Rauchgut, beruhet auf lauter selbstgemachten Erfahrungen, und viele Mühe und Versuche hat es gekostet, auch oft nicht geringe Ausgaben verursacht, um besonders manchen Tobaksorten das, was man gemeiniglich den Erdgeschmack nennt, zu benehmen. Vielleicht wird auch Mancher, dem dieses bis jetzt noch nicht vollkommen gelingen wollte, hier einige Aufschlüsse finden.

III. Abschnitt.

Fabrikation des Rauchtobaks im Kleinen.

Eine der ersten und unerläßlichsten Regeln ist folgende, man mag im Großen oder im Kleinen den Tobak veredeln oder fabriziren wollen, stäts eingedenk zu seyn, daß, je älter das rohe Blatt unter günstigen Umständen wird, desto besser wird es, und desto angenehmere und feinere Sorten können daraus gemacht werden. Ich wiederhole, was ich bereits bey einer andern Gelegenheit bemerkte: der Tobak verhält sich in sehr vielen Stücken gerade wie der Wein; beym Weine reden wir von einem guten, von einem vorzüglichen, von einem unvergleichlichen Jahrgange, eben so können wir dieses auch mit vollem Rechte bey dem Tobak sagen; welche herrlichen Blätter erzeugte uns nicht das Jahr 1811? und noch auf diesen Augenblick werden gute Elfer-Blätter zu mehr als doppeltem Preiße bezahlt. Wenn wir von einem alten Weine reden, und uns des herrlich perlenden Nektars erfreuen, so spricht der ächte Kenner des Tobaks von seiner Pfeife wahrhaft alten Knasters, und man kann dem Tobak kein größeres Lob geben, als wenn man ihn noch einen alten, seiner übrigen Qualität nach nennt.

Tritt man dieser Sache etwas näher, so ist sie in der Natur selbst gegründet; so wenig die Chemie im Ganzen bis jetzt auch zu thun vermag, die Zeit auf irgend eine Art zu ersetzen, oder gleiches wie sie zu bewirken: so lehrte uns doch die neuere und gründliche Untersuchung der Bestandtheile der Tobakblätter, daß sie einen Stoff enthielten, der in mehrerer oder minderer Gabe, mehr oder weniger mit andern Bestandtheilen verbunden und innig gemischt, in demselben ursprünglich vorhanden wäre, und nach und nach entweder durch Trennung anderer Bestandtheile, oder durch einen Entwicklungs-Prozeß frey gemacht werden müße. Wenn wir den Abschnitt durchsehen wollen, wo die chemische Zerlegung der Tobakblätter mitgetheilt wurde: so finden wir einen Stoff, welchen der Chemiker Nikot oder Tobakstoff nennt; dieser Tobakstoff ist gleichsam das im rohen Blatte, was der Zucker und die salzigen Theile überhaupt im rohen, noch keine Veränderung erlittenen Moste ist. Ein ähnlicher Prozeß, wie mit dem Zucker des Traubensaftes, muß auch hier vorgehen; der Zucker bleibt nicht Zucker bey der Gährung, sondern er wird in die geistige, brennende Flüssigkeit umgeändert, die wir Weingeist nennen. Doch ich will ja hier keine Theorie der Gährung entwickeln, aber aufmerksam wollte ich machen auf einen Körper, welcher sich seiner Natur nach

gewiß eben so, wie der Wein verhält, und dessen Entwicklungs-Perioden, des in ihm liegenden Edlen, eben so durchgehen muß.

Bey allem frisch eingebrachten Tobak, von den beßten Arten und der sorgfältigsten Behandlung beym Bau, bemerken wir einen höchst unangenehmen, eckelhaften, eigenthümlich krautartigen Geruch, den wir im Allgemeinen mit dem Worte Fusel bezeichnen. Keine Kunst vermag diesen Fuselgeruch ganz zu zerstören, immer bleibt er bey neuen Tobaken so stark, daß man sich dessen nur in der größten Noth bedient. Rösten, Laugen, Parfümiren, Fermentiren, alles hilft nicht radikal, der Fusel bleibt, bis ihn nach und nach die Zeit mildert und verjagt; man glaube aber ja nicht, daß dieser Fusel nur den in Europa gebauten Tobaken eigen wäre, ein jeder, der Gelegenheit gehabt hat, zu beobachten, wird uns die tröstende Nachricht geben, daß aller amerikanische, selbst auf den beßten Inseln unter dem Einflusse des günstigsten Himmels gewachsen, ebenfalls fuselt, und hierin nicht minder kräftig ist, als der unsrige. Jeder amerikanische Tobak aber, welcher zu uns gebracht wird, wird alt, das heißt, es gehen einige Jahre vorüber, ehe er in die Hand des Fabrikanten kömmt; ja, wir fabriziren vielleicht amerikanische Blätter, die ohne unser Wissen ein halb Hundert Jahre

hinter sich haben, und vielleicht unbeachtet in einem Winkel ihrer Vollkommenheit entgegen giengen.

Ich erinnere also mit mehreren, die sich um die Auffindung der wahren Ursache des Fusels im Tobak verdient machten, daß man alle Fragen, selbst Preißfragen darüber einstellen sollte, weil es wenigstens nicht in der Natur der Sache zu liegen scheint; eben so wenig wie man je im Stande seyn wird, aus einem Moste in einem Jahre Wein zu erzeugen, welcher einem zehnjährigen desselben Gewächses gleich käme. Es giebt auch Dinge, deren Veredlung und Bearbeitung sich die Natur vorbehalten hat.

Soll im Kleinen, etwa zum häuslichen Gebrauch für sich und einige gute Freunde, oder etwa zur Probe fabrizirt werden: so hat man mit der nämlichen, wann nicht noch größern Sorgfalt zu Werke zu gehen, als wenn dieselbe Sache im Großen und eigentlich fabrikmäßig betrieben wird.

Zuerst ist es nothwendig, die Blätter zu sortiren, die recht reif gewordenen größern und vollkommenen Blätter auszulesen, und sie besonders zu legen. Auch ist sehr viele Rücksicht zu nehmen auf die Art des Tobaks, ob er ein feines Blatt hat, ob seine Rippen und Stiele der Art und von solcher Dicke sind, daß man sie entfernen muß,

wenigstens den dickern untern Theil derselben. Alle Rippen zu entfernen, wird nicht für rathsam gehalten, weil sonst der Tobak in der Pfeife zu schnell verbrennt.

Man trennt die dicke Rippe, indem man sie entweder mit einem Messer ausschneidet, oder wenn der Tobak nicht zu naß und nicht zu trocken ist, durch Abstreifen des Blattheils. Um dieses zu bezwecken, knickt man die Hälfte der Blattrippe, und streift das Blatt von der Spitze zum dickern Theile ab. Die Rippen werden aber keinesweges weggeworfen, sondern sorgfältig, zur Fabrikation sehr willkommener Sorten aufbewahrt; Tobakrippen sind, wie der Tobak selbst, in seinem ganzen Zustande ein kurrentes Handelsgut, und viele tausend Zentner werden jährlich davon bearbeitet; ja für manche Sorten Tobak, wie sie gegenwärtig einmal im Gange sind, sind sie dem Fabrikanten, der im Großen arbeitet und gern eine jede Bestellung besorgt, unentbehrlich, wie wir in der Folge sehen werden. Man hat sogar Maschinen erfunden, durch welche man die Rippe plättet, breiter macht, und so dem eigentlichen Blatte näher bringt.

Billig sollte man auch hier die Frage beantwortet finden: was versteht man denn eigentlich im Allgemeinen unter einem guten Rauchtobak, und welche Eigenschaften muß er besitzen, um von

Jedermann dafür erkannt zu werden? dann über Geschmack, besondern Geschmack, Vorzüge dieser oder jener Art läßt sich wenig oder nichts, nach einem allgemein bekannten Sprichwort, sagen.

Einige rechte Raucher wollen einen feinen Tobak schon an der Farbe und Beschaffenheit des Rauchs erkennen; eine eigenthümliche bläulichgraue Farbe, und ein gewisses Zusammenhalten, soll den feinen Knaster besonders auszeichnen. Merkmale, die aber ein Jeder finden kann, sind an einem guten Tobak folgende: Der Geruch und Geschmack müßen eigenthümlich seyn, und nichts Unangenehmes haben. Auf der Zunge darf kein beißender Geschmack zurückbleiben. Hat man Abends in einem Zimmer auch ziemlich stark geraucht, so darf den andern Morgen kein Fuselgeruch bemerklich seyn. Nach dem Verbrennen darf keine anders gefärbte, als eine hellgraue Asche zurückbleiben, und während des Brennens darf er nicht knistern oder bedeutend verpuffen, welches von einem zu starken Zusatze von Kochsalz oder Salpeter herrührt.

So sehr verschieden der unfabrizirte Tobak als Blatt ist, so verschieden sind die Theile des Blatts selbst; man macht die Bemerkung, daß die Spitze eines und desselben Blattes besser ist, als die andere Hälfte, welche gegen den Stengel der Pflanze gerichtet war. Allein, selbst bey sehr kleiner Fa-

brikation kann man von dieser Verschiedenheit nur zum Versuch etwa Anwendung machen.

Wenn für den eigenen Gebrauch, etwa die beßte Sorte aus den Blättern genommen werden soll: so sind die, welche von unten auf gleich über den sandigen Blättern befindlich waren, die beßten, und unter diesen sind dann wiederum die reifsten oder vollkommensten zu wählen. Sie besitzen entweder nach der Art des Tobaks eine mehr oder weniger in das Braune ziehende gelbe Farbe; auch hat das Trocknen einen großen Einfluß auf die Verschiedenheit der Farbe. Feiner amerikanischer Portoriko-Knaster hat weder eine gelbe, noch eine eigentlich braune Farbe, sondern zieht sich sehr in das Graue, aber deutlich sind an ihm die weißen runden Fleckchen wahrzunehmen, welche als ein Zeichen seiner Reife dienen. Man findet auch, daß Blätter, welche während ihres Wachsthums beschädiget wurden, bey weitem die Kraft nicht haben, wie ganz eingesammelte Blätter. Grüne und unreife Blätter müßen, für eine erste und vorzügliche Sorte gänzlich verworfen werden.

Im Sortiren der Blätter besteht ein großer Vortheil des Rauchtobak-Fabrikanten; man kann sich aber in dieser Kunst nur durch viele Uebung Fertigkeit und Sicherheit erwerben. Ich spreche hier nicht nur von europäischen, sondern auch von

amerikanischen Blättern, welche im Sortiment noch difficiler seyn möchten, und eine sehr geübte Hand erfordern. Wenn man alle Blätter beysammen läßt, und frabrizirt sie untereinander, so verdirbt man oft Eins mit dem Andern.

Die erste Arbeit, welche man nun mit den sortirten Blättern vornimmt, ist, sie in einen gewissen Zustand von Gährung zu versetzen. Ich setze nämlich voraus, daß der zu fabrizirende rohe Tobak wenigstens 2 — 3 Jahre alt ist, und auf einem luftigen Boden gelegen hat. Diese Gährung bringt man in den Blättern auf folgende Art hervor: Man wählt eine reine hölzerne Kiste, in welche 25 Pfund der trocknen Blätter gerade und regelmäßig übereinander gelegt werden können; die Gestalt dieser Kiste muß mehr hoch als breit seyn. Man legt die Blätter zu 5 Pfund schichtenweise in diese Kiste, und wenn man 5 Pfund trockner Blätter eingelegt hat, besprengt man sie mit reinem kalten Wasser. Hat man allen Tobak in die Kiste gebracht, so drückt man die Blätter mit den Händen fest, und beschwert sie mit einem Gewicht von etwa 10 — 12 Pfunden. Man bemerkt, daß sich die Blätter ziemlich stark erhitzen und zu dampfen anfangen. Tritt dieser Zustand ein, so wird die

Beschwerung weggenommen, und der Tobak 24 Stunden lang ruhig stehen gelassen. Nach Verlauf dieser Zeit stürzt man die Kiste um, und lüftet den Tobak, damit er erkalte. In gr ßen Fabriken wird der Tobak nur auf Haufen zusammengeschlagen, wenn man ihn fermentiren läßt. Das Fermentiren hat keinen andern Zweck, als eine gewisse Gleichheit in die Blätter zu bringen, und den eigentlichen Tobakstoff gleichmäßig zu vertheilen. Viele unterhalten auch die Fermentation länger. Man hat dabey Rücksicht zu nehmen, daß die Blätter nicht verbrennen, das heißt, daß die Temperatur nicht so hoch werde, die kräftigsten Theile in diesem feuchten Zustande verflüchtigen zu können. Auch wendet man dieses Fermentiren dazu an, um geringen Sorten eine gewisse Feinheit durch besseres, kräftigeres Gut mitzutheilen.

Wollte man grüne, kleine und unreife Blätter fabriziren, so würde die Anwendung der Fermentation schon deswegen von großem Nutzen seyn, um solchem Gut eine angenehme und gewohnte Farbe mitzutheilen; denn grünen Tobak würde man kaum in der größten Tobaknoth rauchen.

Achtes Kapitel.

I. Abschnitt.

Fernere Betrachtungen über die Fabrikation der Rauchtobake.

Zwar bin ich kein Freund von Mischungen des Tobaks mit wohlriechenden Dingen entfernter Welttheile, und man mag sie auch noch so sehr verbergen wollen, so wird man doch immer gar bald die Künsteley wahrnehmen, und ein solcher parfümirter Tobak wird jedem, der Gebrauch davon macht, gar bald zum Eckel, und eine Pfeife reiner Tobak ist ihm lieber, als der allervortrefflichst riechende sogenannte Portoriko, Varinas, Marakaibo, und wie sie alle heißen mögen. Ganz vorzüglich aber rathe ich, mit den aromatischen Zusätzen sehr sparsam zu verfahren, und ja nicht zu glauben, viel hilft viel. Zimmt, Nelken, Kubeben, Zitronen, Thee, Kaskarille, Thimian, Benzoe, Storax, Vanille und Muskaten, sind die gewöhnlichen Gegenstände, deren man sich zu dieser Absicht bedient.

Das, was wir bis jetzt mit dem Tobak, bey seiner Behandlung im Kleinen, vorzunehmen angegeben haben, hat keinen andern Zweck, als die rohen Theile und Stoffe des frischen Tobaks zu entfernen, und den eigentlichen Tobakstoff

zu entwickeln, und beym Verglühen deutlicher und wahrnehmbarer zu machen; denn wenn jene rohen Theile das Uebergewicht haben, so ist es unmöglich, das eigentliche Zärtere und Edlere gleichsam in seiner ganzen Stärke zu empfinden. Dieser Tobakstoff und seine verschiedenen Modifikationen entstehen eben in der dunkeln, feinen, physiologischen Werkstätte der Pflanze, und sowohl ihre Menge, als ihre edlere Beschaffenheit, hängt von äußern Einflüssen ab, die wir in unsere Gewalt nehmen können, wenn wir, wie ich dieses auch bereits beym Anbau des Tobaks bemerkte, sorgfältigere Beobachtung anstellen wollen. Bey recht guten und warmen, nicht zu trocknen Sommern sehe ich gar nicht ein, weswegen es uns fehlen sollte, einen eben solchen Tobak zu erziehen, wie ihn der virginische Boden hervorbringt.

Wenn wir nun dem Tobak fremdartige Stoffe, welche einen anerkannt angenehmen Geruch, und dabey keine nachtheiligen Folgen auf die Gesundheit zugestehen können, anwenden, und mit dem vorgebeizten Tobake verbinden, so können wir keinen andern Zweck haben, als das Gut relativ zu verbessern; besonders aber muß auf Entdeckung solcher Substanzen Rücksicht genommen werden, welche den Tobakstoff, das eigentliche Nikot entwickeln und erhöhen; wir müßen solche Mittel zu

entrathen suchen, welche nur wohl riechen, und weder das eine noch das andere des eben Gesagten hervorbringen. Ich mache hier einen Vergleich mit der Chokolade; wir setzen der Chokolade, welche unverkennbar eine Spur von dem Geschmacke der Vanille hat, dieses Gewürz zu, und zwar in sehr kleiner Menge, nehmen wir zu viel, so haben wir keinen Chokolade, sondern einen Vanillentrank, so wie wir, um das Angenehme dieses Mittels wahrhaft zu genießen, durchaus keine andern Gewürze zusetzen sollten. Und sonderbar, wenn wir den Tobak mit irgend einer Drogue übersetzen, so wird auch selbst der bessere bald zum Eckel, wo hingegen der geringe, nicht parfümirte, eigentlich nie zum Eckel wird. Es geht hier mit dem Tobak, wie mit dem Brodte. Merkwürdig ist auch, daß oft ein kleiner Zufall die Sorte eines Fabrikanten, der dieses beachtete, höchst angenehm und gangbar macht; dieses werden wir aber von eigentlich wohlriechenden Tobaken nie erleben, und sie werden nie im Stande seyn, einer Fabrik Celebrität zu verschaffen. Die Regel, sich immer alte Tobake auf dem Lager zu halten, bleibt unveränderlich, und eine kleine Fabrik, die vom Wagen auf die Schneidebank arbeiten muß, weil ein größeres Kapital mit wenigen Prozenten der einzige Hauptstützpunkt ist, und kleine Fabriken werden neben größern nie mit Kraft bestehen können.

Ich habe bisher von einer solchen Fabrikation geredet, welche den Verkauf keineswegs zum Zwecke hat, sondern nur für den Selbstgebrauch, und etwa zur Vertheilung für gute Freunde gesprochen, und theile hier gute Vorschriften mit.

II. Abschnitt.

Verfahren bey der Bereitung verschiedener Sorten des Rauchtobaks.

1) Von der Bereitung des Knasters. Dazu nimmt man 25 Pfund Havanna-Knaster, 15 Pf. Portoriko, 10 Pf. feinen Halb-Knaster, 10 Pf. verfertigten und ungarischen Tobak, und mengt alles wohl durcheinander. Zur Sauce wird genommen: 1 Pf. Lakritzensaft, 2 Unzen Zimmt, 2 Unz. Kardamomen, 1 Unz. Vanille. Alles wird in einen Topf mit 12 Maaß Malaga gethan und eine Stunde langsam gekocht. Darauf setzt man 1/2 Unze Karavanenthee oder andern guten grünen Thee hinzu, und läßt die Mischung wohl zugedeckt erkalten. Alsdann filtrit man sie, thut 4 Maaß Salzsauce *) (völlig gesättigte Kochsalzauflö-

*) Um die Salzsauce zu bereiten, läßt man in 40 Maaß Brunnenwasser so viel Kochsalz zergehen, bis das Wasser gesättigt ist. Um dieß zu erfahren, legt man ein Ey hinein. Schwimmt dieß oben, so ist die Sauce gut.

sung), 1 Pf. kristallisirten, in Salzsauce aufgelösten Salpeter und 1 Pf. Honig hinzu, filtrirt abermals, und bewahrt die Flüssigkeit an einem kühlen Orte. Mit dieser Brühe besprengt man die in eine Mulde gelegten Blätter, drückt sie alsdann in ein Faß, bedeckt und beschwert sie. Wenn sie 4 bis 6 Tage, im Winter aber länger, gestanden haben, läßt man sie spinnen und zu Rollen bilden.

Um 2) feinen virginischen Tobak zu machen, nimmt man ungarische Blätter, welche man mit scharfer Lauge von Buchenasche heiß begießt, alsdann auspreßt, an der Luft trocknen läßt, und mit der unter Nro. 1) beschriebenen Sauce zurichtet.

3) Der feine Halb-Knaster wird von virginischen Blättern bereitet, die mit der Salzsauce angemacht, und alsdann mit der oben beschriebenen Knasterbrühe gebeizt werden.

4) Ordinärer roher Tobak wird zuvor mit heißer Lauge von Buchenasche begossen, ausgepreßt, getrocknet, und alsdann in die oben vorgeschriebene Sauce gethan, worin er 24 Stunden stehen bleibt, damit die Brühe recht hineinziehe.

Diese vier Arten sollte der Fabrikant stets bereit haben, um sie andern Sorten beymischen zu können.

Bereitung geringer Knaster-Sorten.

1. Man nimmt 20 Pf. gelbe oder hellbraune virginische Blätter, von welchen man am dicksten Ende 2 bis 3 Zoll abschneidet. Sauce dazu: 1 Maaß alten Malaga, 1 Pf. Kanarienzucker, 1/2 Pf. gestoßenen Fenchelsamen, 1 Unze Zimmt; alles zusammen in 4 Maaß Flußwasser gekocht, bis die Flüssigkeit anfängt dick zu werden. Alsdann filtrirt man sie. In diese warme Brühe werden die Blätter getaucht, dann in ein mit doppelten Boden versehenes Faß gedrückt; die übrige Brühe wird hinzugegossen, und der Tobak mit einem hölzernen Deckel bedeckt und beschwert. Im Sommer müßen die Blätter 14 Tage, im Winter 3 Wochen, in der Brühe liegen. Alsdann werden sie von dem Tobakspinner in Rollen gesponnen. Die fertigen Rollen werden mit hölzernen Spießen versehen, damit sie in ihren Windungen nicht auseinander gehen, und alsdann durch eine Presse fest zusammengedrückt.

2. Man mischet 30 Pf. feinen, gelbbraunen Portoriko, der vorher mit etwas Beize besprengt wird, damit sich die Rollen leichter auflösen lassen; 16 Pf. feine, hellbraune maryländische Blätter, wovon der dickste Stiel 3 Zoll lang abgeschnitten wird, und 6 Pf. von den größten hellbraunen Havannablättern. Zur Sauce nimmt man: 1½ Maaß

alten Malaga, 8 Loth feinen, raffinirten Zucker, 4 Loth geschnittene, ächte virginische Tobaksstengel, 4 Lth. gestoßenen Fenchelsamen, 4 Lth Weingeist, 3 Lth. des beßten gestoßenen Zimmts, 2 Lth. Salpeter, 2 Lth. Kochsalz, 1/2 Quentch. Kaskarillrinde, 1/2 Qtch. gestoßenen Bonzoe-Gummi, 1/4tel Qtch. gestoßenen Agtstein, 1/4tel Qtch. Ambra, 1/8tel Qtch. Moschus. Alles dieß läßt man in einer hinlänglich großen Flasche 8 Tage auf einem warmen Ofen, oder einige Stunden auf heißem Sande digeriren. Darauf gießt man die Flüssigkeit in eine andere Bouteille, das Uebrigbleibende aber thut man in einen mit einem Deckel gut verschlossenen kupfernen Topf mit 4 Maaß Wasser, verklebt den Topf mit einer Blase, und läßt die Mischung noch eine halbe Stunde kochen. Endlich wird sie durch ein feines Tuch filtrirt, mit der vorher besonders abgegossenen Brühe vermischt, und an einem kühlen Orte aufbewahrt. Mit dieser Brühe wird die oben angegebene Mischung von Blättern gebeizt. Beym Spinnen ist darauf zu sehen, daß die verschiedenen Blätter so viel als möglich gleich vertheilt werden.

3. Zu dieser dritten Knastersorte nimmt man ausgelesene mailändische und maryländische Blätter, aber nicht die gelbsten, aus welchen die Stengel eine Hand breit ausgerissen werden, sprengt

sie mit Wasser ein, schüttelt sie auf, und läßt sie, mit einem nassen Tuche bedeckt, 12 Stunden liegen. Alsdann legt man die Blätter auf eine Darre, wo sie recht aufgeschüttelt werden, bis sie trocken sind, und läßt sie dann auf einem Boden vollends austrocknen. Darauf werden sie mit der Brühe befeuchtet, aufgeschüttelt, abermals besprengt, und bleiben dann unter einem nassen Tuche eine Nacht über liegen. Man muß sie aber nicht zu naß machen, damit sie gesponnen werden können. Die Sauce wird auf folgende Art bereitet: Man thut zu 30 Maaß Wasser 3 Loth gestoßene Würznelken, 3 Schotten Vanille und 10 Pf. geschnittene Feigen, läßt alles in einem dicht verschlossenen Topfe etwa 2 Stunden kochen, nimmt dann den Topf vom Feuer, und läßt ihn, nachdem man 1/2 Pf. grünen Thee hinzugethan hat, eine halbe Stunde am Feuer stehen, ohne daß die Mischung kocht, die man endlich durch ein Sieb laufen läßt, zudeckt und zum Erkalten auf die Seite stellt. Wenn die Brühe kalt ist, werden die Blätter damit eingesprengt, dann gesponnen und in Rollen gelegt, die man auf einem Boden gehörig austrocknen läßt, und darauf in einem dicht verschlossenen Fasse ein Jahr lang an einem trocknen Orte aufbewahrt. Je älter der Tobak wird, desto besser ist er.

Bereitung der Suicent-Arten.

1) Um Halbknaster zu machen, nimmt man 20 Pf. aufgerollte gelbe und braune Portoriko-blätter, 12 Pf. hellbraune maryländische oder virginische, von welchen der dickste Stiel etwa 3 Zoll abgeschnitten wird, 5 Pf. Havannablätter. Zur Beize nimmt man die oben unter No. 2. beschriebene Knasterbrühe, wozu man noch 3 Maaß Wasser, 4 Loth Salpeter und 8 Loth Salz thut. Wenn der Tobak gesponnen und in Rollen gewunden ist, muß er einige Monate liegen, dann auf einen Tag in einen Keller gebracht, und endlich geschnitten werden. Gleich nach dem Schneiden läßt man den Tobak auf einem reinen Bretterboden, oder auf Blechen über dem Röstofen bey sehr gelindem Feuer trocknen, damit er nicht schimmelig werde, und ohne Gefahr in Fässer gepackt werden könne.

2) Eine andere Sorte von Halbknaster bereitet man, wenn zu 20 Pf. feinen virginischen Blättern folgende Sauce gemacht wird: 1/2 Maaß Franzwein, 1/4 Maaß Weinessig, 1 Loth gestoßene Würznelken, 2 Quentchen Muskatenblüthen, 2 Gran Moschus. Alles dieß läßt man einige Tage in mäßiger Wärme digeriren, gießt dann 2 Maaß Wasser hinzu, läßt die Mischung eine Stunde lang

kochen, seihet sie durch ein Tuch, thut noch 2 Maaß Wasser, 1 Pf. Raffinatzucker und 2 Loth gestoßenen Zimmt hinzu. Mit dieser Brühe werden dann die Blätter auf die gewöhnliche Art gebeizt.

3) Zu einer dritten Sorte von Halbknaster werden genommen 100 Pfund feine Portoriko-Blätter, worauf folgende Brühe kommt: 36 Maaß Wasser, 1 Pf. Sassafras, 1 Pf. Kandiszucker, 1 Pf. Zitronenschalen, 8 Loth Rosenholz, 6 Loth Kardomomen, 4 Loth Würznelken, 4 Loth Paradiesholz, werden eine Stunde zusammen gekocht, dann filtrirt und zur Saucirung angewendet.

4) Zu Portoriko nimmt man 100 Pf. von dem aus virginischen Blättern, wie oben angegeben, als Vorrath verfertigten Halbknaster, welchen man mit einer Sauce beizt, die aus folgenden Ingredienzen besteht: 2 Pf. Salmiakgeist, 12 Maaß Rosenwasser, 3 Pf. Honig, 2 Pf. Salz, 6 Loth rektificirten Weingeist, 1 Schote Vanille. Alles dieß läßt man 14 Tage digeriren. Der gebeizte Tobak wird alsdann wie Knaster behandelt.

5) Zu einer andern Sorte von Portoriko nimmt man die braunsten maryländischen Blätter, und bereitet dazu folgende Sauce: In 12 Maaß Wasser wird 1/2 Loth gestoßene Würznelken in ei-

nem wohlverschlossenen Topfe gekocht. Alsdann setzt man den Topf vom Feuer ab, so daß die Flüssigkeit nicht mehr siedet, und thut 1/4 Pf. grünen Thee hinzu, den man eine halbe Stunde bey wohlverdecktem Topfe ziehen läßt. Endlich wird die Flüssigkeit durchgeseiht, und wenn sie erkaltet ist, der Tobak damit besprengt, aber nicht zu naß, damit die Blätter gesponnen werden können. Die Rollen, welche man daraus macht, werden getrocknet, die Fässer gepackt und ein Jahr lang aufbewahrt.

6) Zu Portokarero mischt man 60 Pf. virginische oder mittelbraune marylândische Blätter, und 40 Pf. grünen und melirten Portoriko, welchen man vorher, damit sich die Rollen leichter auflösen, mit Beize einsprengt. Die Sauce besteht aus 16 Maaß Wasser, 1/2 Pf. Salz, 8 Loth geschnittenen Tobaksstielen, 8 Loth Meliszucker, 4 Lth. Weingeist, 4 Lth. Salpeter, 4 Lth. Salmiak, 2 Lth. gestoßenen Anis, 2 Lth. gestoßenen Fenchelsamen, 1 Quentch. Kaskarillrinde. Alles wird in einem wohl zugedeckten und verklebten Topfe eine halbe Stunde bey gelindem Kohlenfeuer gekocht, und dann, wenn die Flüssigkeit erkaltet ist, durch ein Tuch geseihet. Der Tobak wird mit der Brühe besprengt, geschnitten, leicht geröstet und auf dem

Boden getrocknet. Nachdem er hinlänglich ausgedünstet hat, wird er abermals mit reiner Beize besprengt, in Kisten und Fässer gepreßt, wo er einige Wochen stehen bleibt, und dann in Paquete geschlagen.

7) Auch macht man eine Sorte von Portokarero aus 100 Pfund fabrizirtem Halbknaster, 100 Pf. virginischem, aus ungarischen Blättern (nach oben angegebener Weise) zubereiteten Tobak, und 5 Pf. Havannablättern. Zur Sauce nimmt man 24 Maaß Salzwasser, 3 Loth Sternanis, 3 Loth Nelkenholz (cassia cariophyllata), 3 Loth Zimmt, wozu, wenn jene Mischung eine Stunde gekocht hat, noch 2 Pf. Salz, 1 Pf. Honig und 1 Pf. Salpeter kommen. Alles wird wohl vermischt und durchgeseihet.

8) Zu Petitknaster werden 100 Pf. fabrizirten Halbknasters und 100 Pf. Portorikoblätter genommen. Um die dazu passende Beize zu bereiten, werden in 16 Maaß Salzsauce 2 Pf. brauner Kandis, 1 Pf. Bärentraubenkraut, 8 Loth Wachholderbeeren und 8 Loth Fenchelsamen gekocht, und zu der abgekochten Mischung 1 Pf. Rosenwasser, 1/2 Pf. spanischer Lakriz und 4 Loth Thee-Boe hinzugesetzt. Der Tobak wird alsdann behandelt wie Knaster.

9) Eine zweyte Sorte von Petitknaster. Dazu nimmt man Knaster und Portoriko zu gleichen Theilen, macht die Rollen auseinander, sprengt sie mit reinem Wasser, wozu auf 100 Pf. 2 Bouteillen des beßten Franzweins kommen, ein, mengt den Tobak zusammen und läßt ihn liegen, bis er durch und durch angefeuchtet ist. Alsdann wird derselbe geschnitten, lose auseinander getrieben, auf dem Boden getrocknet und endlich verpackt.

10) Eine dritte Sorte Petitknaster erhält man, wenn 2/3tel Portokarero und 1/3tel Knaster gemischt werden, die man alsdann wie die vorige Art behandelt.

11) Zu Siegeltobak nimmt man 1/4tel Portoriko= und 3/4tel Lisabonner=Blätter, und verfährt wie bey Nr. 9. Wenn der Tobak geschnitten ist, bringt man ihn auf die Darre, und läßt ihn nachher auf dem Boden vollends trocknen. Was man von diesem Tobak nicht in Paquete verpacken will, kann man in Fässer wohl zugedeckt aufbewahren.

12) Geschnittener Rauchtobak. Man nimmt dazu gute marylåndische Blätter, die man von den Stengeln befreyt, an einen feuchten Ort legt und mit reinem Wasser anfeuchtet. Tags

nachher wird dieser Tobak geschnitten, gedörrt und auf der Darre wohl umgewendet, damit der Dampf herausgehe, wodurch der Tobak die beißende Schärfe verliert. Alsdann bereitet man eine Sauce aus 12 Maaß Wasser, welche man mit 2 Loth gestoßenen Würznelken eine halbe Stunde kochen läßt. Dann läßt man die Flüssigkeit am Feuer stehen, ohne daß sie aufkocht, und thut 1/4tel Pf. grünen Thee mit 4 Loth weißem Zucker hinzu. Nach einer halben Stunde setzt man die Mischung zum Erkalten hin, sprengt dann den Tobak damit ein, mengt ihn durcheinander, und breitet ihn dünn auf dem Boden aus. Wenn er trocken ist, wird er in Fässer gethan, die man an einen trocknen Ort setzt, und so bleibt er ein Jahr stehen, ehe man ihn verpackt.

13) Zu Ostende-Tobak bereitet man für 100 Pf. fabrizirten Halbknaster eine Beize, welche besteht aus 28 Maaß Salzwasser, 8 Loth Wachholderbeeren, 8 Loth Fenchelsamen, 2 Loth Kaskatillrinde, 2 Loth Kubeben, 1 Schote Vanille. Diese Zuthaten werden gestoßen, in ein Säckchen gethan, und eine Stunde lang in der Salzsauce, worin man 1 Pf. krystallisirten Salpeter auflöset, gekocht. Wenn man die Mischung vom Feuer genommen und abgeseihet hat, rührt man noch 3 Pf.

Syrup und 2 Pf. Salz darunter, beizet den Tobak damit, und behandelt denselben übrigens wie den Knaster.

14) Knaster-Suicent. Man mischt 100 Pf. Portoriko zu 50 Pf. aus virginischen Blättern verfertigten Halbknaster. Zur Sauce nimmt man 2 Pf. braunen Kandis, 1/2 Pf. Violenwurzel, 1/2 Pf. Korinthen, 1/2 Pf. Nelkenwurzel, 2 Loth Sternanis, kocht dieß alles in 20 Maaß Wasser, seihet die Mischung durch, und setzt alsdann 1 Pf. Rosenwasser, 1 Pf. Zimmtwasser und 1/2 Pf. Nelkenwasser hinzu. Man behandelt den Tobak übrigens wie den Knaster.

15) Eine andere Sorte Knaster-Suicent erhält man, wenn zu 20 Pf. geschnittenen und gerösteten virginischen Tobak folgende Beize gemacht wird: Man läßt 4 Loth gestoßenen Mastix und 1 Quentch. gepulverte Käskarillrinde 8 Tage lang im Weingeist digeriren, gießt alsdann diese Flüssigkeit in 6 Maaß Wasser, in welchen man 1/2 Pf. Zucker aufgelöset hat. Mit der durchgeseiheten Flüssigkeit wird der Tobak besprengt, dann durcheinander gemengt, getrocknet und in Paquete gepackt.

16) Zu Varinas-Tobak nimmt man 75 Pf. fabrizirten virginischen und 50 Pf. Pfälzer-Blätter, worauf man eine Sauce aus 12 Maaß Salz-

wasser, 1 Pf. Violenwurzel, 1 Pf. Wachholderbeeren und 1 Pf. Salpeter kocht. Mit der durchgeseiheten Flüssigkeit wird der Tobak gebeizt.

17) Stadt Leyden. Zu 100 Pf. fabrizirten virginischen Tobak und 100 Pf. ungarischen, macht man eine aus 1 Pf. Bertramwurzel, 1 Pf. Violenwurzel, 1/2 Pf. Jugwer, auf die gewöhnliche Art gekochte Sauce. Mit dieser Brühe wird der Tobak gebeizt und grob wie Suicent geschnitten.

18) Amsterdamer Stadthaus. Es werden 100 Pf. fabrizirten virginischen Tobaks, 100 Pf. ungarischen und 50 Pf. Havanna mit der unter Nr. 17) angegebenen Sauce gebeizt.

19) Zu Suicent A. B. werden 50 Pf. fabrizirten virginischen Tobaks, und eben so viel Pfälzer mit folgender Sauce bereitet: Man läßt 1 Pf. Bertramwurzel, 1/2 Pf. Angelikawurzel, 1/2 Pf. Jesuiterthee-Wurzel (chenepodium ambrosoides) zerschnitten in 28 Maaß Lauge von Buchenasche eine Stunde kochen, seihet die Flüssigkeit, und braucht dieselbe, wenn man 3 Pf. Farinzucker darin aufgelöset hat, zur Beizung des Tobaks.

20) Eine andere Sorte Suicent erhält man, wenn zu 100 Pf. braunen virginischen Blättern folgende Beize bereitet wird. Man kocht in 32 Maaß Wasser, 3 Pf. Salz, 2 Pf. Zitronenschalen, 1½ Pf.

Violenwurzel und 8 Loth Würznelken. Mit der durchgeseiheten Flüssigkeit wird der Tobak gebrüht.

21) Drey Mohren Nr. 1. Es werden 50 Pf. fabrizirter virginischer Tobak, und 50 Pf. ungarischer mit einer Sauce gebeizt, die aus 20 Maaß Salzwasser, 1 Pf. Bertramwurzel, 1 Pf. Jesuiterthee=Wurzel, 1 Pf. Violenwurzel, welche eine Stunde langsam kochen müßen und dann durchgeseihet werden, bereitet wird. Der Tobak wird darauf geschnitten, geröstet und in Paquete geschlagen.

22) Drey Mohren Nr. 2. Zu 100 Pf. fabrizirten virginischen Tobaks und 50 Pf. ungarischen wird die zu der vorigen Sorte gehörige Beize genommen. Ist der Tobak mit der Sauce angefeuchtet, so wird er geröstet, und wenn er schwitzet, stiebt man ganz feine, feurig gelbe, holländische Erde darüber, reibt ihn stark, damit sich die Farbe gehörig einziehe. Alsdann läßt man ihn auf dem Boden abtrocknen, siebt ihn, um ihn von den lockern Farbetheilen zu befreyen, tritt ihn in ein Faß und verpackt ihn alsdann.

23) Dreykönigs=Tobak. Die dazu gehörige Sauce besteht aus 12 Maaß Wasser, 8 Loth Salz, 6 Loth Raffinatzucker, 4 Loth Anis, 4 Loth Salpeter, 4 Loth Honig, 4 Loth Weingeist, worin 4 Loth gestoßene Kaskarillrinde digerirt sind. Alles

dieß wird eine halbe Stunde in einem wohlverschlossenen Topfe gekocht. Mit der erkalteten Flüssigkeit wird der Tobak gebeizt. Wenn er geschnitten, geröstet und auf dem Boden wohl getrocknet ist, wird er in eine Kiste oder ein Faß gepreßt, und wenn er zu trocken geworden ist, wieder mit ein wenig Sauce angefeuchtet, und wohl durcheinander gemengt. Zu Nr. 1. dieser Sorte nimmt man zu der angegebenen Quantität Sauce 100 Pf. hellbraune Amersfoorter-Blätter, zu Nro. 2. kommen 100 Pf gelbbraune Blätter, zu Nr. 3. 100 Pf. ordinäre gelbe Blätter, zu Nr. 4. aber 100 Pf. feine gelbe Blätter. Je höher die Nummern sind, desto feiner müßen die Blätter und der Schnitt seyn.

Wir fügen hier noch einige gute Saucen für virginische Blätter hinzu, welche einen sehr angenehmen, äußerst wohlriechenden Tobak machen. Zu der ersten nimmt man 6 Loth Storax, 8 Loth Kaskarillrinde, 4 Loth Nägelholz, 2 Loth Kubeben und 2 Loth Muskatblüthen, die in 8 Maaß Franzwein bey mäßigem Feuer gekocht werden. Wenn sich die Blätter mit dieser Brühe ganz durchzogen haben, werden sie so weit abgetrocknet, daß sie bey dem Spinnen und dem Schneiden gehörig können behandelt werden. — Um die zweyte Sauce zu bereiten, läßt man in 8 Maaß Wasser 1/2 Pf. feinen Zucker, 4 Loth grünen Thee, 4 Loth Kassia

abkochen, thut zu der abgekochten Flüssigkeit 1 Loth Vanille, und besprengt damit die Blätter so lange, als sie die Brühe annehmen.

Ehe wir zur Verfertigung des gemeinen Rollentobaks übergehen, ist es nöthig, von dem Verfahren zu reden, durch welches man inländische Blätter, das sogenannte Landblatt, verbessern kann.

Aller inländische Tobak enthält so viele flüchtige, rohe Theile, daß er beym Rauchen höchst unangenehm riecht. Man hat es nicht an Versuchen fehlen lassen, diese Eigenschaft der schlechten Blätter aufzuheben oder zu vermindern, und mancherley Verfahrungsarten und verschiedene Beizen erfunden.

Aller aus inländischen Blättern verfertigte Rauchtobak muß vorzüglich durch die Behandlung auf der Darrhorde, vor dem Umschlagen und Verderben gesichert werden. Bey dem Schnupftobak hilft man sich mit scharfen Salzen; bey dem Rauchtobak aber muß man behutsam verfahren und mit den Salzen sparsam seyn. Das Hauptmittel ist eine aus der Asche von Weiß- oder Rothbuchen verfertigte Lauge. Um diese Lauge recht scharf zu machen, gießt man das siedende Wasser auf die Asche, läßt es durch dichte Leinwand laufen, und wiederholt dieß Filtriren mehrmals, indem man das Wasser jedesmal kochen läßt. Die auf diese

Art gewonnene starke Lauge wird siedend heiß auf die Blätter gegossen, welche in einem engen Gefäße liegen, das mit einem Deckel wohl verschlossen werden kann. Die Blätter werden mit Steinen beschwert, so daß die Lauge 1/2 Zoll hoch über dem Tobak steht.

Wenn die Blätter 20 Stunden in der Lauge gelegen haben, werden sie stark ausgedrückt, an der Luft oder der Sonne getrocknet und alsdann geschnitten. Der geschnittene Tobak kommt nun auf die Darrhorde, und endlich an einen luftigen Ort, um völlig zu trocknen. Dieß Verfahren wird dem inländischen Tobak den ihm eigenen widrigen Geruch nehmen; damit er aber auch beym Rauchen gleichmäßig fort brenne, streuet man unter 100 Pf. ausgelaugten und getrockneten Tobak 1½ Pf. fein gestoßenen Salpeter. Dieser Zusatz giebt dem Tobak die Eigenschaft, daß er mit einem schönen blauen Dampf verbrennt.

Von diesen also bereiteten inländischen Blättern kann man folgende gute Sorten machen:

A. Knaster. Dazu gehört folgende Sauce: Man kocht in 24 Maaß guter Bierwürze 8 Loth Lorbeeren, 8 Loth Wachholder, 8 Loth Koriander, 4 Loth Storax, 4 Loth Kubeben, alles gröblich zerstoßen, in einem wohlverdeckten Topfe eine Stunde bey gelindem Feuer. Während dieß geschieht,

werden 4 Loth Kaskarillrinde in 1 Maaß Wein, worin sie die Nacht über gelegen haben, scharf ausgekocht. Diese Flüssigkeit wird alsdann, nebst 3 Pf. feinem Zucker, 2 Pf. Kochsalz und 6 Loth Anisöl mit der Sauce vermischt. Alsdann läßt man die Brühe durch ein Sieb laufen und erkalten. Diese Beize giebt dem inländischen Blatte die dem Knaster eigene Fettigkeit.

B. Eine andere Knasterart erhält man durch Anwendung folgender Sauce: Man läßt in 20 Maaß Wasser 12 Loth feinen Zucker, 6 Loth guten grünen Thee, 2 Loth Zimmt, 2 Loth Nelkenholz, 1/2 Loth Muskatblüthen und 6 Stück Würznelken, alles gröblich gestoßen, in einem wohlverschlossenen Gefäß langsam kochen, bis sich alle Ingredienzen zu Boden gesetzt haben. Wenn die Brühe abgegossen und erkaltet ist, wird der Tobak damit eingesprengt. — Bey dieser, so wie bey der unter A. vorgeschriebenen Sauce ist zu bemerken, daß der Tobak höchstens 5 bis 6 Tage in der Feuchtigkeit liegen bleibt, und mit der Decke ein wenig gepreßt wird. Alsdann wird er in der Luft abgetrocknet. Noch mehr Aehnlichkeit erhalten diese Tobakssorten mit dem ächten Knaster, wenn man Landblätter von dunkelbrauner Farbe dazu nimmt, und sie mit dem dritten und vierten Theile ungarischer Blätter vermischt.

C. Portoriko. Ungarische und inländische Blätter werden zu gleichen Theilen vermischt, und wenn sie auf oben beschriebene Weise ausgelaugt und gedarrt sind, mit etwas gestoßenem Salpeter bestreut. Zur Sauce nimmt man: Betonienkraut 3 Hände voll, Augentrost eine Hand voll, 4 Loth Storax, 4 Loth Zimmt, 4 Loth Kaskarillrinde, 4 Loth Kardemomen. Alles wird gröblich gestoßen und in einem neuen Topfe wohl verschlossen mit 12 Maaß gutem alten Landweine eine Stunde bey gelindem Feuer gekocht, alsdann ausgepreßt und durch 1 Pf. Honig und 1 Pf. Kochsalz filtrirt. — Dieser Tobak wird sowohl in Rollen, als geschnitten und auch in Paqueten verkauft. Der dünn gesponnene und gepreßte Portoriko heißt Portokarero, und wird mit derselben Beize behandelt.

D. Varinas-Tobak. Dazu werden gute, alte Landblätter von dunkler Farbe gewählt. Man läßt 1/2 Pf. klein geschnittenes Sassafrasholz mit 1/2 Loth Cremor tartari eine Nacht in Wasser weichen, dann scharf auskochen, und die Blätter in der siedenden Feuchtigkeit einige Stunden weichen. Je mehr man von der Sassafras-Abkochung darauf gießt, desto angenehmer wird der Tobak. Wenn die Blätter ausgedrückt, geschnitten und gedarret sind, wird ihnen folgende Sauce gegeben. In 20 Maaß Lauge von Buchenasche werden 1/2 Pf. An-

gelikawurzel und 1 Pf. Alantwurzel, beydes klein geschnitten, ausgekocht. Zu der durchgeseiheten Flüssigkeit werden 2 Pf. Kochsalz gethan. Wenn der Tobak 6 Tage in der eingesprengten Beize gelegen hat, wird er an der Luft getrocknet und in Paquete gepackt.

E. Oronoko-Tobak. Man nimmt dazu gewöhnlich 3 Theile ungarische Blätter und 1 Theil Landblätter, welche mit einer warm gemachten Lauge von Buchenasche ein wenig angefeuchtet werden. Nach der Beize wird der Tobak in Rollen gesponnen, nachdem man vorher den ungarischen Blättern die stärksten Rippen genommen hat. Unter 100 Pf. dieser Blätter streut man 1 Pf. fein gestoßenen Salpeter. Zur Sauce: 2 Pf. weißen Zucker, 2 Pf. Honig, 2 Pf. Kochsalz werden in 8 Maaß Salpeter-Auflösung, 10 Maaß Rosenwasser, 6 Loth rektificirten Spiritus vini aufgelöset, und mit der Flüssigkeit die Blätter eingesprengt. Da dieser Tobak nicht auf die Darre kommt, so darf man ihn nur so viel besprengen, daß sich die Blätter, ohne zu brechen, beym Spinnen behandeln lassen.

F. Zu Suicent-Tobak aus Landblättern wird folgende Sauce gemacht: In 24 Maaß scharfer Buchaschenlauge läßt man 1 Pf. Bertramwurzel, 1 Pf. Angelikawurzel, 2 Hände voll Huflattich eine Stunde lang kochen, und seihet die Abkochung

auf 3 Pf. Farinzucker und 2 Pf. Salz. Zuletzt kann man noch 1 Loth klein geschnittene Vanille mit der durchgeseiheten Flüssigkeit aufkochen lassen.

G. Eine andere Art von gutem Suicent aus inländischen Blättern erhält man auf folgende Weise: Man schneidet die Stengel von Varinas- und Knastertobak, die man sonst zu nichts braucht, in kleine Stücke, und kocht sie stark mit Essig und Syrup. Hat man die Flüssigkeit durchgeseihet, so besprengt man den Tobak, den man auf einer Matte ausbreitet, damit, und mischt ihn gehörig durcheinander. Darauf packt man denselben in Fässer, die man einige Monate im Keller stehen läßt. Während dieser Zeit rolle man die Fässer zuweilen um, damit sich die Feuchtigkeit gehörig durch die Blätter ziehe. Ist dieß geschehen, so nimmt man den Tobak aus den Fässern, breitet ihn auf einer Malz-Darrhorde über dem Feuer aus, um ihm die überflüßige Feuchtigkeit zu nehmen. Man hüte sich indeß, die Blätter zu sehr austrocknen zu lassen.

Bey der Bereitung des gemeinen Rollentobaks, den man bloß aus inländischen Blättern macht, kömmt es auf das Sortiren, Spinnen und Aufrollen an.

Gewöhnlich bestehen diese geringen Rollentobake aus zwey Gattungen von Blättern, gelben und braunen, wovon die ersten die beßten sind.

Man reinigt jedes Gebund Blätter in einem hölzernen Siebe von Sand und Staub, und nimmt von dem gelben die starken, unmittelbar am Stiel sitzenden Rippen zwey Zoll lang weg, weil sie dem Tobak eine auffallende Bitterkeit geben. Die gelben Blätter werden zu dem beßten, die braunen zu dem schlechtesten Rollentobak gebraucht.

Um den gesponnenen Tobak in Rollen zu machen, bedient man sich des Rollenherzens, eines aus hartem Holze verfertigten Stabes von willkührlicher Länge, der an einem Ende die Dicke eines Daumens hat, in der Mitte aber dicker ist, mit beyden Enden auf zwey senkrecht stehenden hölzernen Ständern ruhet, und durch eine Kurbel umgedreht werden kann. Indem man das Rollenherz umdrehet, wickelt sich der gesponnene Strang neben- und umeinander, so daß man die verlangte Stärke der Rolle erhält. Die Rollen werden alsdann mit Bindfaden fest gebunden. In Holland geschieht es mit Rohrspießen und gerollten Blättern.

Diese hier mitgetheilten Sorten verschiedener Rauchtobake sind aus einigen bereits schon gedruckten Mittheilungen genommen, wir theilen nun auch einige Original-Vorschriften nach eigner Erfahrung hier mit.

III. Abschnitt.

Portoriko.

Der ächte Portoriko ist ein Gewächs der Insel gleichen Namens, von vortrefflichem Geruche und süßlichem Geschmacke; wir erhalten ihn gegenwärtig mehrentheils in Rollen. Er wird dann entweder ganz verkauft, oder ziemlich grob geschnitten, und unter dem Namen, geschnittener Portoriko-Knaster, ausgewogen. Für geringere Arten hält man die in Paquete gepackten und mit verschiedenen Namen versehen, ganz einfach mit großer Schrift **Portoriko**, und unten ein kleines Siegel darunter: Siegeltobak, mit einem einfachen, schön rothen Siegel, und der Umschrift des Namens des Fabrikanten; Gesellschafts-Knaster u. s. w.

1) Um ihn zusammenzusetzen, verfährt man auf folgende Art: 1/3 holländische Blätter, 1/3 feine deutsche rheinische Blätter, und 1/3 Portoriko-Knaster in Rollen, werden geschnitten, nachdem man die groben Rippen herausgelesen hat, gelinde abgeröstet, und wenn die Blätter noch keine Beize hatten, 100 Pfund Waare mit 1 Pfund Salpeter, 2 Pf. Kochsalz, 3⅛ Pf. Zucker, welches man in einer hinreichenden Menge (4 Maaß) Wasser gelöst hat, gleichmäßig besprengt, und im Fermentations-Kasten 8 — 10 Tage der Gährung ausge-

setzt, dann gelüftet, in die Paquete gepackt, und gut abgetrocknet. Obige Beize hat besonders den Zweck, ihn leichter im Brennen zu erhalten.

2) 3/4tel feine holländische, braune, jedoch nicht gar zu fette Blätter, 1/8tel deutsche braune Blätter und 1/8tel Portoriko-Rippen oder Stiele, dienen zu dieser Mischung. Man verfährt dabey auf folgende Art: Die Blätter werden nach der erforderlichen Nummer geschnitten, und gelinde abgeröstet. Die Rippen werden fein gemahlen und zum Gebrauche aufbewahrt. Die geschnittenen Blätter werden dann mit einer Flüssigkeit befeuchtet, welche aus 4 Pfund braunem Zuckersyrop, in 10 Maaß Wasser (auf 100 Pf. Waare) besteht, und in eine dünne, höchstens einen Zoll hohe Läge gebracht, damit der Portorikostaub allenthalben vertheilt werde. Man läßt dann den Tobak an der Luft abtrocknen, und füllt ihn in die Paquete.

Unter dem Namen Petit-Knaster.

1) Hat einen feinern Schnitt und eine hellere Farbe; ist leichter wie der vorige. Man sortirt schöne hellbraune niederländische Blätter, 3/4tel gelben Virginien, 1/4tel giebt diesen den rechten Schnitt, und röstet ihn ziemlich stark, jedoch nicht zum Braunwerden, nachdem man ihn mit einem leichten Salpeter-Wasser befeuchtet hat.

2) Man sortirt helle gute deutsche Waare, von einem guten Jahrgange, mehr braun als gelb, giebt dieser den erforderlichen Schnitt, und fermentirt mit folgender Sauce: Man nimmt 3 Pf. Varinzucker, löst diesen in 10 Pf. Wasser, und bringt hinzu 1/2 Pf. gepülverten Thee, 3/4tel Pf. Kaskarillrinde, mit welchem man 3 Loth flüssigen Storax gemischt hat. Wenn dieser Tobak nun 8 Tage in der Sauce gestanden, wird er aus der Fermentation genommen, gelinde geröstet, und dann unter dem gewöhnlichen Signet und Etiket verpackt.

Varinas.

1) Auf 100 Pfund gute abgelegene Pfälzer-Blätter, welche sich stark in das Braune ziehen, nimmt man zum Sauciren 2½ Pf. Sassafrasrinde, welche man gröblich zerstößt, und mit 1 Loth Weinstein, eine Nacht über, in einigen Maaßen Wasser weichen läßt; den andern Tag kocht man diese Mischung in einem verschlossenen Topfe etwa so lange, bis der vierte Theil verkocht ist. Man gießt nun dieser Brühe 20 Maaß Wasser und 3 Pfund Syrop zu, bringt sie in einen Kübel, und taucht die bestimmten Blätter handvollweise hinein, so daß sie allenthalben benetzt werden. Man legt sie dann übereinander, läßt sie einen Tag (24 Stunden) liegen, preßt sie dann recht aus, übergiebt sie dem Schneider, oder läßt sie zu Rollen spinnen.

2) Man erhält auch einen angenehm riechenden Varinas-Tobak, wenn man ganz so, wie eben bey No. 1) angegeben wurde, verfährt, und dann folgende Sauce darauf anwendet: Auf 100 Pfund, 1 Pf. Angelikawurzel, 1/2 Pf. Alandwurzel, werden zu einem gröblichen Pulver zerstoßen, und mit 10 Maaß Lauge von buchenem Holze 1/2 Stunde lang gekocht, dann durch ein Tuch geseiht, und 1 Pfund Kochsalz, nebst 3/4tel Pf. feinem Salpeter zugesetzt. Man sprengt hierauf den vorher eingefeuchteten und ausgedrückten Tobak nun mit dieser Sauce ein, läßt die Waare sechs Tage lang liegen, trocknet sie hernach auf der Darre oder an der Sonne ab, und verpackt sie.

3) 50 Pfund gute fränkische Landblätter, nebst 50 Pf. virginischem leichten braunen Blatt, werden mit folgender Sauce behandelt, wodurch, besonders wenn die Blätter einige Jahre alt sind, und überhaupt zu den guten Jahrgängen gerechnet werden können, ein sehr angenehmer Tobak entsteht.

Man nehme 3 Pfund Rosinen,
1 — Zucker,
3 Loth Zimmt,
6 — Fenchelsamen,
10 — Nelkenrinde,
1 Pfund Sassafrasrinde.

Dieses mache man zu einem groben Pulver, indem man alles, bis auf die Rosinen, die man schneidet, zerstößt, übergieße es mit 20 Maaß Wasser, und koche es 1/2 Stunde lang.

Geringere Tobaksorten werden aus geringen, leichten Blättern, oder überhaupt aus wohlfeilem, unansehnlichem Gut, so aus Geitz und dergleichen verfertiget, und ohne alle besondere Beize geschnitten und verpackt. So hat man

gemeines saucirtes Rollengut.

Hier wird ein gutes ganzes Blatt, über Geitz gesponnen, verschieden gewunden, und in Rollen gebracht; das Beizen geschieht, wenn die Rolle bereits ganz fertig ist, indem man sie mit hölzernen Nägeln bespickt, damit sie ihre Form nicht verlieren, und dann in eine heiße Sauce eintaucht. Zu solchen Saucen hat man die mannigfaltigsten Vorschriften, von welchen ich hier eine allgemein anzuwendende mittheile.

Man nehme 100 Maaß buchene Aschenlauge, zu 3 — 4 Grad,
50 Pf. trockne zerschnittne Zwetschgen
10 — gemeinen Zuckersyrop,
20 — Kochsalz,
20 — Nußschalen,
2 — Pottasche,
4 — Salpeter, noch
50 Maaß Wasser.

Alles dieses koche man in einem kupfernen Kessel 3 — 4 Stunden lang, seihe dann die helle Brühe durch ein wollenes Tuch ab, und leert den Kessel vollkommen aus, gieße die heiße Sauce wieder hinein, mache Feuer unter den Kessel, und tauche die Rollen drey= oder mehreremal hinein. Damit keine Brühe verloren geht, stellt man die Tobakrollen nach dem Eintauchen auf ein Gitter, welches über einem Gefäße ruht, und die abtropfende gute Sauce auffängt, die man nach und nach wieder in den Kessel bringt.

Einige Fabrikanten nehmen auch noch wohlriechende Kräuter zu dieser Sauce, besonders Steinklee mit gelber Blume, welcher dem Rollentobak einen Geschmack wie Brasiltobak ertheilt.

Alle theuren Mittel können hier nicht in Anwendung gebracht werden, weil dieses Gut gar wohlfeil verkauft werden muß. Wenn die Rollen vollkommen genetzt worden sind, werden sie recht gut getrocknet, und dann verpackt.

Die gelbe Waare erhält gar keine Beize; allein, es muß hier darauf gesehen werden, daß das Blatt eine schöne gelbe Farbe hat.

IV. Abschnitt.

Schnupftobak-Fabrikation.

Der Schnupftobak erfordert bey seiner Behandlung viel mehr Aufmerksamkeit, Reinlichkeit und Delikatesse, als der Rauchtobak; dieser wird erst dann gleichsam genossen, wenn er verbrennt, es sey dann, daß man ihn käute. Der Schnupftobak hingegen berührt unsere reizbarsten Nerven, die Geruchsnerven, in seiner ganzen Masse, und eine unbegreifliche Kleinigkeit eines nicht hierher gehörigen Körpers, kann eine große Menge des besten Blätterguts verderben, und zur völligsten Gemeinheit herabsetzen.

Der Schnupftobak unterscheidet sich von dem Rauchtobak durch seine Pulverform, von der großen Feinheit, wie der Spaniol und Brasil, bis zur wahrnehmbaren Größe, an welcher man erkennt, daß er durch Zerschneiden oder Zerreißen in diesen Zustand gebracht worden ist. Die Art und Weise, wie diese verschiedene Form hervorgebracht wird, werden wir genauer beschreiben.

Man kann die verschiedenen Operationen, welche angewendet werden, um den Schnupftobak als Handlungsgut herzustellen, in sechs verschiedene Arbeiten ordnen.

Wie bey dem Rauchtobake, so ist auch hier ein Ueberfluß der verschiedensten Arten des Tobaks als rohes Gut nothwendig, und alle diejenigen Fabriken, welche nicht große und verschiedene Massen von Tobak anhäufen können, werden nie neben einer Fabrik, welche einen jeden angebotenen Einkauf machen kann, bestehen können, wie tausendfältige Erfahrungen dieses beweisen.

Man sortirt zuerst diejenigen Blätter, welche sich im Allgemeinen zum Schnupftobak schicken; diese sind das fette, schwere, starke Gut, welches sich zum Rauchtobak weniger eignet.

Auf das Sortiren der Blätter folgt das Einbeizen oder Sauciren, wenn sie nicht, wie zuweilen besonders bey Sorten, die als feines Pulver erscheinen sollen, ohne alles Sauciren verarbeitet werden. Das Beizen oder Sauciren hat entweder den Zweck, den eigentlichen Tobakstoff kräftiger zu entwickeln und thätiger zu machen, oder ihm einen stärkern Reiz und auch einen beliebten Geruch zu ertheilen. Daß hierzu sehr verschiedene Mittel angewendet wurden, und sich mit jedem Tage vermehren, geht aus der Natur der Sache hervor, wenn man Rücksicht auf die Verschiedenheit des Geschmacks überhaupt nehmen will.

Man kann die Mittel, welche zum Sauciren des Schnupftobaks angewendet werden, eintheilen

1. In salzige, welche auch zur Entwicklung des natürlichen Geruchs dienen, wozu dann eine eigenthümliche Art der Gährung, oder Fermentation, auch das ihrige beyträgt, so daß oft das Befeuchten mit reinem Wasser, und festes Einstampfen in Kisten oder Lager, allein das leistet, was man verlangt.

Die vorzüglichsten Mittel, welche zur Vermehrung des Reizes verwendet werden, sind:

a. Der Salmiak; ein Salz, welches in großen, gegenwärtig in vielen Fabriken Deutschlands, aus allen Arten thierischer Abfälle, besonders aber aus dem Urine bereitet wird. Gewöhnlich erhalten wir den Salmiak in Scheiben oder Broden, von mehreren Pfunden am Gewicht, weiß oder gelblichweiß von Farbe, auf der Oberfläche wie mit Rhus überzogen, ohne Geruch, aber von höchst salzigem, nicht unangenehmen Geschmacke. Ehedessen wurde dieser Artikel fast einzig und allein durch den levantinischen Handel aus Aegypten bezogen, und noch gegenwärtig giebt man dem ägyptischen Salmiak, wiewohl mit Unrecht, den Vorzug.

Die Bestandtheile dieses Mittelsalzes sind: ein sehr flüchtiges Salz, welches man auch flüchtiges Laugensalz, Hirschhornsalz, und nach der neuesten Benennung, Ammonium nennt. Die=

ſes flüchtige Salz iſt mit einer Säure im Salmiak verbunden, welche auch einen Beſtandtheil des Kochſalzes ausmacht, folglich Kochſalzſäure genannt wird. Beyde Beſtandtheile haben ſich durch Erfahrungen keineswegs, als auf den menſchlichen Körper ſchädlich einwirkend, gezeigt.

b. Der Salpeter; ebenfalls ein allgemein bekanntes, aus einer eigenthümlichen Säure, und der Pottaſche oder dem Pflanzen-Laugenſalze beſtehendes Mittelſalz, deſſen Beſtandtheile, in geringer Gabe, eben ſo wenig, wie der Salpeter ſelbſt, unſchädlich ſind.

c. Kochſalz; ein ebenfalls aus ſeiner eigenen Säure und der Soda, oder dem mineraliſchen Laugenſalze beſtehendes, allgemein bekanntes Salz.

d. Weinſtein; ebenfalls ein ſalziger Körper, in welchem die eigenthümliche Säure, die Weinſteinſäure die Oberhand hat, mit etwas Pottaſche verbunden; es ſetzt ſich aus dem Weine ab, und iſt als vollkommen unſchädlich zu betrachten.

e. Pottaſche; ein allgemein bekannter ſalziger Körper, welcher durch das Auslaugen der Aſche der Vegetabilien, im Großen, von beſondern Leuten, den Pottaſchenſiedern bereitet, und dann in Handel gebracht wird. Die Pottaſche iſt

in der Menge und Beschaffenheit, in welcher sie in den Tobaken enthalten ist, ganz unschädlich, und dient ganz vorzüglich dazu, um andere Stoffe im Tobake zu entwickeln, besonders aber das flüchtige Laugensalz, des damit vermischten Salmiaks frey zu machen und in Thätigkeit zu setzen.

2. Man bedient sich auch zum Sauciren des Schnupftobaks einer großen Anzahl saurer und säuerlichen Früchte, der Zwetschgen, des Weinmostes, der Tamarinden, der Zitronen, des Essigs, Honigs, Zuckers und vieler wohlriechender Gegenstände.

Es ist ein wahres entschiedenes Vorurtheil, welches, wir wissen nicht auf welche Art, in das Publikum gekommen, und sich allgemein mitgetheilt hat, daß man zum Tobak-Sauciren Antimonium oder Spiesglas anwendete. Antimonium ist eine metallische, mit Schwefel vereinigte Substanz, welche etwa höchstens durch ihre Spitzen mechanisch reizen konnte. Eher wollten wir glauben, daß ein aus dem Spiesglanz mit Weinstein bereiteter Körper, der Brechweinstein, als ein stark reizendes Mittel von unwissenden Fabrikanten verwendet werden dürfte.

Die kleinen glänzenden Theilchen, welche man oft in den verschiedenen Sorten des Schnupftobaks findet, sind nichts anderes, als Eisentheilchen,

welche von der Maschine, mit welcher die Pulverung vorgenommen wird, mit Gewalt abgestoßen werden; oft fällt auch ein Nagelkopf oder anderes Eisen hinein, welches mit zermalmt und unter den Tobak vertheilt wird.

Wir wollen nicht in Abrede seyn, daß kleinere Winkelfabrikanten manche unerlaubte, der menschlichen Gesundheit nachtheilige Mittel zusetzen; allein, größere, rechtschaffene Fabrikanten unterlassen dieses ihrer Ehre, ihres Rufes und ihres Nutzens wegen gewiß. Uebrigens unterliegen sowohl Schnupf- als Rauchtobake, in jedem gut geordneten Staate, der Untersuchung der stets rege seyn sollenden Gesundheitspflege und der Polizey, indem auch oft absichtlich Gifte und andere schädliche Dinge den Tobaksorten beygemischt seyn können, welche absichtlich schaden sollen, wie hierüber mehrere Thatsachen bekannt sind.

Die Menge sowohl, als die Art der Mittel, welche zum Sauciren des Schnupftobaks verwendet werden, sind die sogenannten Geheimnisse dieser oder jener Fabrik.

Mit den auf irgend eine Art bereiteten Saucen werden dann die sortirten Blätter besprengt, benetzt oder eingetaucht, und nach Bedarf durchdrungen; andere werden dann erst gebeizt, wenn sie bereits in ein feineres oder gröberes Pulver

verwandelt worden sind; auf jeden Fall aber werden sie, wenn sie benetzt sind, der Fermentation oder einer Art von Gährung übergeben, welche kürzere oder längere Zeit auf die ganze Masse einwirkt.

Man erhält den Schnupftobak auch in spindelförmigen Massen, welche man Karotten nennt, besonders diejenigen Arten, welche zu einer Sorte von gröberm Korn bestimmt sind. Die Arbeit, wodurch diese Karotten hervorgebracht werden, nennt man das Karottiren. Sie werden ebenfalls vor dieser Behandlung mit den Beizen durchdrungen, und das Karottiren geschieht, theils wegen der fernern damit vorzunehmenden Arbeit, theils deswegen, um die Fermentation zu unterhalten.

Um die Karotten herzustellen, hat man eine sehr einfache Maschine; sie besteht aus einem Brett, welches einige Fuß über den Boden des Arbeitsortes erhöht ist; über diesem Brette befindet sich eine hölzerne Walze, an welcher ein Seil von Hanffäden befestiget werden kann; man nennt dieses den ersten oder kleinen Karottenzug.

Sollen die Karotten gebildet werden, so legt man die saucirten Blätter der Art zusammen, daß sie eine doppelte Spindel bilden, folglich in der Mitte am dicksten sind. Man umschlägt sie mit

einem Stück roher Leinwand; das Seil wird dann um die eine Spitze oder das eine Ende des Tobakfaßzirkels geschlagen, und dadurch, indem der Arbeiter auf das Brett tritt und es herunterzieht, die Blätter zusammengedrückt. Das Seil wird nun immer mehr nach dem Mittelpunkte, eine Tour nach der andern geschlungen, und die nämliche Manipulation so lange fortgesetzt, bis die ganze Karotte gepreßt ist, und die erforderliche Gestalt erhalten hat. Auf diese Art werden kleinere 4 — 5 Pfund schwere Karotten gebildet.

Um größere Karotten zu bilden, bedient man sich zwar dem Wesen nach derselben Einrichtung; allein, man sucht durch Vermehrung der Kraft einen stärkern Druck hervorzubringen.

Diese Maschine besteht aus einer starken hölzernen Walze, mit einem Sperr-Rade und Sperr-Kegel versehen, welches über einen hölzernen Block bewegt wird, und mit einem Seile verbunden ist, um es nach Belieben stärker anziehen zu können; das andere Ende des Seils ist, um einen festen Punkt zu haben, an der Wand angemacht. Wenn man diese einfache Maschine nur sieht, so wird man sie auch sogleich anwenden können, sobald man mit dem Wesen der Karottirung bekannt ist.

Um nun die Karotte auch in der Folge in ihrer Pressung zu erhalten, wird, nachdem sie gemacht

worden ist, die Leinwand davon abgenommen, und an die Stelle der Schnur tritt dann ein starker Bindfaden, welcher darum gewunden, und an beyden Enden befestiget wird. Man nennt dieses das Filliren der Karotten.

Wenn die Karotten völlig fertig sind, werden sie in einen Behälter auf die Art eingeschlossen, daß kein Wechsel der freyen Luft auf sie einwirken kann, und das Zimmer, in welchem sich diese Behälter befinden, wird immer in einer mäßigen Wärme von 20 Grad Reaum. erhalten, während welcher Zeit sie der Fermentation unterliegen. Je länger diese Karotten der Fermentation ausgesetzt bleiben können, desto besser wird ihre Qualität. Man packt sie nun als Handlungsgut in Fässer, und versendet sie als vollkommen fertige Waare.

Die gröbern Tobake werden nicht gemahlen oder gestampft, um sie in Pulver zu verwandeln, sondern sie werden entweder rapirt, oder mit Messern zerschnitten, und je nachdem es das Bedürfniß will, durch gröbere oder feinere Siebe geschlagen.

Um die Tobake zu rapiren, bedient man sich eine Art von Reibeisen, welches man eine Rappé oder Rapiermühle nennt; man bewegt eine solche Rappé entweder mit der Hand, oder mit

einer mechanischen Einrichtung, die mit irgend einer bewegenden Kraft in Verbindung steht.

Soll der Tobak aber durch Stampfen oder Mahlen in ein schnupfbares Pulver umgeändert werden, so bedient man sich einer Maschine, welche aus vielen Messern besteht, und auf solche Art den Tobak zerschneidet, oder man verwandelt ihn durch jedes hinlänglich bekannte Stoßwerk in feines Pulver.

Noch müßen wir dem Einpacken des Schnupftobaks unsere Aufmerksamkeit schenken. Er wird entweder unmittelbar in Fässer von weißem geruchlosen Holze gepackt, oder in Pixen. Diese Pixen sind gemeiniglich von dünngewalztem Bley, zuweilen auf einer Fläche verzinnt und noch einmal in Papier eingeschlagen, welches mit dem Etiket des Fabrikanten versehen ist.

Man hat sehr viel gegen das Einpacken in bleyerne Pixen eingewendet, und die Meinung gehegt, daß solche unter gewissen Umständen der Gesundheit eines starken Schnupfers nachtheilig seyn könnten; allein, höchstens trifft dieser Vorwurf nur saure Tobaksorten, und bey dem jetzigen Verfahren, das Bley mit Zinn zu überziehen, ist gewiß gar nichts zu befürchten. Uebrigens ist es ein Gegenstand, auf welchen man immer zu achten hat.

V. Abschnitt.

Von der Verfertigung der Cigarren.

Die erste und einfachste Methode, Tobak zu rauchen, bestand gewiß darin, denselben in ein Blatt einzuwickeln, an einem Ende anzuzünden, und an dem andern den Rauch einzusaugen. Eine solche Verrichtung bezeichnet man in der spanischen Sprache mit dem Worte Cigarros.

Im nördlichen Theile von Europa kannte man diese Art, Tobak zu rauchen, lange Zeit nicht, und nur von wenigen wurde sie angewendet. In den neuern Zeiten bedient man sich aber dieser Methode sehr häufig, weswegen auch in vielen Fabriken darauf angetragen wird, diese Glimmstängel, wie sie von den Sprachreinigern übersetzt worden sind, zu verfertigen.

Man soll sich zu den Cigarren der feinsten, und besonders sortirten Blätter bedienen. Herr Nemnich, dem wir viele schätzbare Bemerkungen über technische Gegenstände fremder Länder zu verdanken haben, theilt uns auch über diesen Gegenstand gute Aufschlüsse, im Journal für Fabrik und Manufaktur (1808) mit. In Spanien finden sich nach ihm sechs verschiedene Arten der Cigarren:

1. Papier-Cigarren (Cigarros en papel). Sie werden vorzüglich in Sevilla verfertiget, und machen einen beträchtlichen Theil der dortigen Betriebsamkeit aus.

2. Stroh-Cigarren (Cigarros en paja). Der Tobak ist bey diesen in ein Maisblatt eingewickelt; man nennt sie auch Dames-Cigarren, sie werden in Havanna von den Nonnen fabrizirt, in Spanien verfertigt man sie ebenfalls.

3. Reine Cigarren, Natural-Cigarren (Cigarros puros) sind in ein ganzes Tobaksblatt von feinster Art gewickelt.

4. Havanna-Cigarren (Cigar. havanos), ebenfalls in Tobak gewickelt, und als die allerfeinsten bekannt. Hierher gehören die feinsten ausgelesenen Blätter.

5. Königs-Cigarren (Cigar. de la Roy).

6. Die spanischen Cigarren (Cigar. sevillaros), sie werden in den Fabriken des Königs gemacht.

Seit etwa 30 Jahren werden auch Cigarren in Deutschland verfertiget, und eine der ersten Fabrikationsplätze derselben war Hamburg, wo sie Schettmann ausübte, der die Fabrikation in Spanien erlernt hatte.

Um die Cigarren zu verfertigen, sind folgende Handgriffe nothwendig:

Man sucht eine erforderliche Menge gleichfarbiger feiner und ganzer Blätter aus, welche man übereinander legt und mäßig befeuchtet, um ihnen die gehörige Biegsamkeit zu verschaffen. Dann trennt man von dem zu den Cigarren bestimmten Tobak die Stiele und groben Rippen, feuchtet sie auch an, und legt sie ebenfalls zur Hand.

Man nimmt dann eine kleine Menge von den Tobakblättern, und drückt sie zu einem länglichen Würstchen zusammen, legt sie auf ein Brett, schlägt ein ganzes Blatt von der rechten zur linken Hand herum, und sucht es durch Streichen und Drehen des Röllchens zu befestigen, welches keine großen Schwierigkeiten hat; dabey sorgt man, daß ein leerer Zipfel des Blattes übrig bleibt, den man dann zur bessern Befestigung des Deckblattes schraubenförmig mit gespitzten Fingern zusammen- und umschlägt.

Ueberhaupt aber liegt an der Art und Weise, wie die Cigarren hervorgebracht werden, eigentlich nichts, nur müßen sie die Luft reichlich durch- und keinen Rauch oder Luft durch das Deckblatt streichen lassen.

Ein guter Arbeiter kann in 12 Stunden 200 Stück verfertigen.

Die von der Hand aus fertigen Cigarren werden dann an der Luft ausgetrocknet, und in beliebige Kistchen gebracht.

Damit die Asche, welche bey dem Rauchen entsteht, nicht so leicht abfalle, bedient man sich zum Befeuchten der Kochsalz-Auflösung in Wasser, auf 25 Pfund Wasser 1 Pfund Kochsalz. Die Asche hält dann so lange an der Cigarre, bis man sie abstößt.

Zuweilen wickelt man auch eine dünne Federspuhle oder einen Strohhalm mit ein, um den Tobak nicht unmittelbar an den Mund nehmen zu dürfen.

Die Kistchen enthalten mehr oder weniger Cigarren, je nachdem sie von dem im Kleinen damit Handelnden verlangt werden. Die Größe und Dicke derselben ist sehr verschieden, und die feinen nicht immer die beßten, so wie die dicken keineswegs die schlechtesten. Die Feinheit und Güte des hier verwendeten Blattes bestimmt alles, und schlechte Tobake können zu diesem Zwecke nur mit Nachtheil verarbeitet werden.

VI. Abschnitt.

Von den Tobakpfeifen, ihrer Erfindung und Fabrikation.

Es war vorauszusehen, als man den Gebrauch des Tobaks, als Rauchtobak, hatte kennen gelernt, daß man die Mittel zu diesem Genusse vermehren und vervollkommnen würde, sobald er gebildetere, industriöse Nationen berührte.

Unstreitig stammen die irdenen Tobakpfeifen aus Asien her, und es gehörte wohl wenig dazu, ein solches Ding zu erfinden, und aus einer weichen Thonmasse, ohne besondere zusammengesetzte Hülfsmittel zu verfertigen. Nach Europa kam etwa vor 200 Jahren eine asiatische irdene Tobakspfeife, und zwar war es eine solche, aus welcher zwey Personen zugleich friedlich rauchen konnten, nämlich ein Kopf mit zwey ziemlich langen Röhren, der Ueberbringer war ein spanischer Mönch; zuvor war der Tobak nur zusammen gewickelt, wie unsere Cigarren geraucht werden, und wie er noch von vielen Nationen einzig und allein geraucht wird.

Die Engländer brachten die ersten irdenen Tobakspfeifen aus Virginien, und bald darauf (1585) suchten sie dieselben schon fabrikmäßig zu

verfertigen; die Sache war von solcher Wichtigkeit, daß König Jakob I. eine Pfeifenfabrik aus Thon, für eigene Rechnung anlegen ließ, und sogar die Ausfuhr des zu diesem Zwecke am beßten befundenen Thons streng verboth.

Einige Zeit darauf, nachdem die irdenen Pfeifen nur in England verfertiget wurden, fieng man auch in Holland an, diese sehr gangbare Waare fabrikmäßig zu verfertigen, und die Stadt Ter scheint die erste Pfeifenfabrik der Art besessen zu haben. Sehr bald übertrafen die holländischen irdenen Pfeifen die engländischen, und noch gegenwärtig behaupten sie, wegen ihrer vorzüglichen Festigkeit, den ersten Rang; daher nennt man auch gewöhnlich eine jede irdene weiße Tobakpfeife eine holländische Pfeife. In Deutschland entstanden nach und nach mehrere Fabriken der Art, unter denen sich viele sehr vortheilhaft auszeichnen; so die in Rostin in der Neumark, im Königreich Preußen, die in Grimma in Sachsen, in Kölln am Rhein u. m. a.

So einfach auch die Verfertigung dieser irdenen Pfeifen seyn mag, so erfordert eine Anlage dazu, wenn sie etwas rentiren soll, ein nicht unbedeutendes Kapital, besonders wegen der Menge der nothwendigen metallenen (messingenen) Formen.

Werden die verschiedenen besondern Arbeiten, welche bey der Tobakpfeifen-Fabrikation vorfallen, näher betrachtet und auseinander gesetzt, so zerfallen sie in folgende Hauptgeschäfte: 1. Zubereitung des genau geprüften Thons, welches ein eisenfreyer, zäher und fetter Thon seyn muß, der nach dem Brennen eine weiße Farbe annimmt, oder wenn er sie schon hatte, behält. Das Zubereiten des Thons zu dieser Absicht ist ein genaues Vermengen seiner Theile durch Kneten, Treten, Schlagen und Schneiden. 2. Wenn eine hinlängliche Menge Thon zubereitet worden ist, wird zur Formung und Bohrung geschritten. Dann folgt 3. die völlige Ausbildung, und endlich 4. das Brennen und 5. das Glanzgeben.

Das Formen ist ein sehr einfaches Geschäft, und geschieht aus freyer Hand, indem der weiche, gleichförmig zubereitete Thon mit der Hand, auf einem geraden Brett von hartem Holz ausgerollt wird. Man könnte vielleicht auch diese Arbeit durch Spritzen des Thons sehr vereinfachen, indem künstlichere Dinge, wie eine Tobakspfeife, mit einer Spritze dargestellt werden; allein, da das Rohr etwas verjüngt nach oben zu laufen muß, so würde man an Zeit wenig gewinnen. Die Wargel werden dann in die Form eingelegt, und mit einem mit Oel bestrichenen Drathe gebohrt; man nennt

diesen Drath den Weisedrath. Den Kopf füllt man ganz mit Thon aus, und drückt dann die Höhlung mit einem einfachen Zapfen hinein, welcher von Metall oder Holz angefertiget ist, und der Stopfer genannt wird.

Ehe man aber den Kopf oder dessen Höhlung ausbildet, wird die andere Hälfte der messingenen Form, welche zwey Weisestifte hat, aufgesetzt, und mit Hülfe einer mäßigen Presse angedrückt, damit der übrige Thon abgesondert werde. Man läßt dann die gebildeten weichen Pfeifen in der Form so lange trocknen, bis man sie ohne Gefahr herausnehmen kann. Nach dem Herausnehmen werden sie auf ein Brett gestellt, und zwar so, daß der Stiefel auf das Brett, und die Oeffnung des Kopfs nach oben zu stehen kömmt, und dann der Lufttrocknung übergeben. Man versieht die Pfeifen mit verschiedenen Rändern, Zierrathen u. dgl. besonders aber mit dem Stempel der Fabrik, den man auf den Stiefel einzudrücken pflegt, auch wohl den Namen derselben in der Mitte der Pfeife anbringt.

Das Brennen der Pfeifen, welches nach völligem Austrocknen derselben geschieht, und eigentlich nur ein Backen ist, geschieht auf folgende Art: 5000 solcher Pfeifen werden in einen länglichen thönernen Kasten, zwischen zerbrochenen ge-

brannten Pfeifenstielen eingelegt, der Kasten mit seinem Deckel versehen, und die Fugen verklebt. Der Ofen, welcher gemeiniglich einem Backofen gleicht, wird dann mit diesen Kapseln voll gesetzt, und das Feuer nach und nach dermaßen gesteigert, daß er glüht. Gewöhnlich dauert die Brennzeit 14 — 16 Stunden. In mehreren Fabriken ist auch die Einrichtung getroffen, daß die Pfeifen bloß in den Ofen eingeschichtet werden; hier muß er aber so eingerichtet seyn, daß sich kein Rauch darin aufhalten kann, sonst werden die Pfeifen scheckig.

Wenn die Pfeifen nun durch das Brennen ihre gehörige Festigkeit erhalten haben, so werden sie verpuzt, und erhalten einen Glanz. Zum Glanzmachen bedient man sich eines Gemenges, aus weißem Wachs, Seife und Tragantschleim, worauf sie mit einem Agate überstrichen, und dann in Körben von 144 Stück, als Handelsgut verpackt werden.

Die Preise der thönernen Tobakspfeifen richten sich nach ihrer Länge, und nach denen etwa angebrachten Zierrathen. Eine gute Pfeife soll man, zwischen zwey Fingern an ihrer Spitze gefaßt, aufheben können, ohne daß das Rohr abbricht.

Es war vorauszusehen, daß die einfache Tobakspfeife, ob sie gleich aus vielen Gründen einer jeden andern Maschine der Art vorzuziehen ist,

bald bey der allgemeinern Verbreitung des Rauchens, eine andere Gestalt annehmen, zusammengesetzter, eleganter, und leichter bey sich zu führen gemacht werden mußte, und daß man es zu einem besondern Gegenstande der Künste und des Erfindungsgeistes machte. Man findet die mannigfaltigsten Formen in den Tobakspfeifen, so wie sie aus den mannigfaltigsten Stoffen gebildet wurden.

Unter allen Stoffen, welche zu Pfeifenköpfen angewendet wurden, erhielt der sogenannte Meerschaum, eine eigene Erdart, welche zu dem Geschlechte der Bittererde gezählt wird, den Vorrang, und die Zweckmäßigkeit der Masse zu Bildung der Tobakspfeifenköpfe sowohl, als die Eigenschaft, einen großen Theil der beym Rauchen entstehenden Flüssigkeit einzusaugen, machen ihn noch gegenwärtig zu einem vorzüglichen Material. Es wurde ein wahrer Luxus mit den Meerschaumköpfen getrieben, und vorzüglich schöne Stücke, die vollkommen rein, von einer gewissen Größe und Eigenthümlichkeit der Erde waren, wurden mit großen Summen von den Liebhabern erkauft.

Zu den Röhren wurden eben so verschiedene Stoffe verwendet, doch haben Horn und Holz die Oberhand erhalten. Viele tausend Menschen ernähren sich von der Verfertigung der Tobakspfeifen, sowohl indem sie selbe verfertigen, als auch

indem sie sich gleichsam ausschließlich mit dem Verkauf derselben beschäftigen. Doch es ist hier unsere Sache nicht, eine Geschichte der Pfeifen zu liefern, nur aufmerksam wollten wir machen auf den Einfluß eines solchen Gegenstandes, wie der Tobak ist, den er auch auf andere Gewerbe und Nahrungszweige vieler Menschen hat.

Wie mit den Pfeifen, so ist es auch mit den Schnupftobaks-Dosen, in welchem Artikel bewunderungswürdiger Luxus getrieben wird. In Nürnberg fertigt man Schnupftobaks-Dosen das Stück für 2 Pfenninge, und in Paris kann man Dosen zu dem nämlichen Zwecke für 1000 und mehrere Louisd'or erhalten. Die kostbarsten Artikel der Erde, Gold und Elfenbein, Silber und Brillantan werden, so wie Lumpen, hier zu gleicher Absicht verwendet.

Und welche Menge tragbarer und untragbarer Meubeln gehören zu einem vollkommenen Haus- und Taschen-Apparate eines vollkommenen Rauchers! Es giebt Raucher, die ihr halbes Leben mit Versorgung ihrer Pfeife, und Zurechthaltung des zum Tobakrauchen nothwendigen Apparats zubringen. Selbst den kunstreichen Händen des Frauenzimmers ist Gelegenheit gegeben, sich durch Verfertigung eines geschmackvollen Tobakbeutels auszuzeichnen, und ihre Strickkunst zu bewerthen.

VII. Abschnitt.

Verschiedene Siegellack-Zusammensetzungen für den Tobaksfabrikanten.

I.

Geringe Sorte zum Verkleben der Briefe:

1 Pfund gemeines gelbes Pech,
1 — Kolophonium,
1/2 — gemeiner Terpentin.

Diese Gegenstände werden zu einer gleichförmigen Masse zusammen geschmolzen, und wenn alles fließt, ohne übermäßig erhitzt zu seyn, beygemischt.

1/2 Pfund fein gepülverter Gips oder Kreide,
3/4 — feine, rothe, englische Erde, die nicht zu stark in das Braune zieht,
2 Loth Zinnober.

Wenn alles recht gut vermischt ist, wozu man sich eines kupfernen, oder auch nur eines irdenen Gefäßes bedienen kann, läßt man es erkalten, setzt es an einen erwärmten Ort, um es flüssig zu erhalten, und bildet auf einer glatten Marmorplatte oder Kupferbleche Stangen daraus.

II.

Gemeine Sorte.

1/2 Pfund gemeines gelbes Pech,
1 — Kolophonium,
1/2 — Terpentin,

4 Loth Zinnober,
10 — feine Kreide,
8 — Mennig.

Diese Ingredienzen werden wie die vorigen bey No. I. behandelt.

III.

1 Pfund Schellack,
1/2 — Terpentin.

Man erhitzt den Terpentin unter Zusatz von 2 Loth Weingeist, welchen man nach und nach hineintröpfelt, und bringt den Schellack hinein, um ihn im Terpentin vollkommen aufzulösen.

In einer andern Pfanne macht man

1½ Pfund Kolophonium mit
1/4 — Terpentin heiß, und bildet eine vollkommen gleichförmige Masse daraus, worauf man die erstere Masse mit dieser vermischt. Man nimmt sie dann vom Feuer, und läßt sie ziemlich erkalten, jedoch nur so, daß sie ihre vollkommene Flüssigkeit noch beybehält; dann vermischt man damit

3/4tel Pfund Zinnober, welchen man mit eben so viel feiner Kreide abgerieben hat. Uebrigens behandelt man es wie das vorige.

IV.

Ein Pfund Terpentin wird in einem zweckmäßigen Gefäße erhitzt, doch nicht zu stark; nach-

dem er den gehörigen Grad erreicht hat, löst man

2 Pfund schmelzbares feines Schellack

darin auf, ohne jedoch die Temperatur mehr zu erhöhen als hinreicht, dieses zu bezwecken. Man bringt dann

1 Pfund feinen holländischen, sogenannten dreymal gemahlnen Zinnober, und

10 Loth feine gepülverte Kreide, welche man sehr genau mit dem Zinnober vermengt hat, hinzu, mischt alles vollkommen untereinander, und behandelt die entstandene Masse, wie schon bekannt.

V.

2 Pfund Terpentin und
2 — Kolophonium

werden zusammen geschmolzen, und

1/2 Pfund Schellack darin aufgelöst.

Wenn alles gleichförmig fließt, bringt man hinzu

2 Pfund fein geriebene Mennig,
1/4 — Zinnober, und
1/2 — fein geriebene Kreide.

Die Mennig muß, bevor man sie zu dieser Absicht verwendet, auf einem gewöhnlichen Reibsteine, auf das feinste gerieben, auf Papier gebracht und vollkommen wieder getrocknet werden. Man kann auch Mennig, Zinnober und Kreide vorher zusammenreiben.

Dieses Siegellack würde, wenn man es zum gewöhnlichen Gebrauche verwendete, eine unangenehme braune Farbe annehmen, es ist daher nur geschickt, wenn Tobak-Paquete mit der Maschine gesiegelt werden sollen, wo es, sowohl der Konsistenz als Farbe wegen, die beßten Dienste leistet, und den theuren, viel Zinnober und Schellack enthaltenden Lackarten vollkommen gleichgestellt werden kann.

Schwarze Siegellacke verfertiget man aus den nämlichen Ingredienzen, nur daß man die schwarze Farbe, mit Hülfe des Frankfurter- oder Beinschwarz, auch wohl mit gebranntem Kienruhs, erzeugt.

Anhang.

Zum Schlusse liefern wir den Lesern und Benutzern dieser kleinen Schrift noch einige gute Vorschriften zu Schnupftobaken, welche in andern Werken zerstreut gefunden werden, zur Probe.

1) Strasburger St. Omer. Auf 100 Pfund virginische Blätter folgende Sauce: Man kocht 12 Maaß Salzsauce, 12 Maaß Kalksauce, 4 Pf. Pflaumen, 4 Pf. Tamarinden, 4 Pf. grüne Nußschalen, 1 Pf. Kubeben, 1/2 Pf. Sassafras, 4 Pf. Sternanis, 2 Pf. Kalmus — langsam etwa

4 Stunden. Ist die Mischung kalt geworden, so thut man 2 Pf. Zimmtwasser, 2 Pf. Orangenwasser, 1 Pf. Weinstein, 1/2 Pf. Nelkenwasser, 1/2 Pf. Pottasche, 8 Loth Salmiak, 8 Loth Rosenwasser hinzu, filtrirt die Flüssigkeit und gießt sie in 14 Mß. Salzsauce. Alsdann verfährt man der allgemeinen Anweisung gemäß.

2) Pariser=Tobak. Man nimmt dazu am beßten den Abgang von ungarischen Blättern und besonders das Rippenmehl. In ein geräumiges gläsernes Gefäß (am zweckmäßigsten in einen Destillirkolben) werden allmählig gebracht: 1/2 Pf. guten Dünkirchner St. Omer, 1/4 Pf. vom beßten Salmiak, 1/2 Pf. kalcinirte Pottasche, 1/4 Pf. Salpeter, 1/4 Pf. Weinstein (alles dieß zu einem feinen Pulver gestoßen), 2 Lth. Sal vol. ammon. oder 6 Lth. Hirschhornspiritus, 1/2 Pf. Tamarinden, 12 Maaß Wasser und 1 Loth in Stücken geschnittene Vanille, die während der Nacht in 1/2 Maaß Salpeter=Auflösung (die man aber weggießt) geweicht seyn muß. Das Gefäß wird wohl verstopft, und muß 4 Wochen in gelinder Wärme destilliren. Alsdann kocht man in 40 Maaß frischem Brunnenwasser 14 Pf. Kochsalz, 1 Pf. Honig, 1/2 Pf. Hollundersaft, und vermischt diese Abkochung mit der destillirten Flüssigkeit. Diese Sauce wird unabgeklärt mit dem Mehltobak vermischt, der davon ein schönes Ansehen und einen kräftigen, dauerhaften Geruch erhält. Je weniger

Tobak man mit der Brühe benetzt, desto besser und stärker wird derselbe. Bey der Fermentation muß derselbe gut abgewartet und immer zugedeckt werden.

3) Fein Pariser Gout. Zu 100 Pf. virginischen Blättern folgende Sauce: In eine 12 Maaß haltende Flasche thut man 1/2 Pf. Pottasche, 1/2 Pf. Weinstein, 1/2 Pf. Tamarinden, 8 Loth Salmiak, 8 Loth Tonkobohnen, 2 Schoten Vanille, (die mit Zucker auseinander gerieben ist), 2 Loth Hirschhorngeist, gießt alsdann so viel Wasser hinzu, daß die Flasche voll wird, und läßt die Mischung 4 Wochen digeriren. Alsdann seihet man sie durch, und thut 48 Maaß Salzwasser, 1 Pf. Honig und 1 Pf. Hollundersaft darunter. Der Tobak wird damit angefeuchtet und wie St. Omer behandelt.

4) Marokko-Tobak. Man kocht 1/2 Pf. Steinklee und 4 Maaß Salpeter-Auflösung in 8 Mß. Brunnenwasser, bis 1 Zoll davon eingekocht ist, und filtrirt die Abkochung durch ein wollenes Tuch, worein man vorher 4 Pf. Asche von Buchenholz, 6 Pf. Kochsalz, 1/2 Pf. gestoßene bittere Mandeln, 8 Loth feinen Salmiak, 1/2 Pf. Pottasche gethan hat. Das Filtriren muß so oft wiederholt werden, bis alle Salze zergangen sind, wobey man die Sauce jedesmal wärmt. Diese Brühe wird alsdann auf den Mehltobak gegossen, welchen man, wenn er einige Tage fermentirt hat, in bleyerne Dosen oder

in ein anderes, gegen den Zutritt der Luft verwahrtes Gefäß thut.

5) Andere Bereitungsart des Marokko. Man mischt 16 Pf. feinen fertigen St. Omer, 12 Pf. feines, hellbraunes, maryländisches Blättermehl. Und zur Sauce: 4 Maaß gute St. Omer Karottensauce, 1/4 Maaß Weinessig, 1/8 Maaß Franzbranntwein, 8 Lth. Salz, 8 Lth. Weinstein, 8 Lth. Salmiak. Dieß Gemische wird in einem wohlverschlossenen Topfe auf gelindem Kohlfeuer gewärmt, bis sich die Salze aufgelöset haben. Alsdann wird der Tobak auf der Pritsche damit angefeuchtet, gut durcheinander gearbeitet, und dann in ein mit derselben Sauce befeuchtetes Faß gethan, worin er aufbewahrt wird. Man kann ihn auch in Bleybüchsen thun.

6) Holländischer Rappé. Man legt auf eine lange Tafel 1000 Pf. virginisches Rippenmehl, 400 Pf. Pfälzer Mehl, 300 Pf. schwarzen Naturell, 350 Pf. virginisches Blättermehl, 300 Pf. feinen St. Vincent. Von diesem Tobak thut man ungefähr 16 bis 20 Pf. in ein Gefäß, und rührt darunter 68 Pf. Weinsteinsalz, 16 Pf. Salmiak, 30 Pf. weiße Pottasche, alles fein gesiebt, so lange fermentirt, bis der Tobak warm wird. Alsdann macht man in der Mitte des auf der Tafel liegenden Tobaks von einem Ende bis zum andern ein Loch, thut den er-

wärmten Tobak hinein, und bedeckt diesen mit dem übrigen, auf beyden Seiten liegenden. Diese Arbeit muß so schnell als möglich vollendet werden. Darauf wird der Tobak durch ein grobes Sieb in einen dazu bereiteten Kasten gesiebt, dann wieder auf die Tafel gebracht, und abermals in jenes Behältniß gesiebt, damit alles gehörig durcheinander komme. Darauf wird er in ein Faß gethan und an einen kühlen Ort gestellt, welcher der Sonne nicht ausgesetzt ist. Vierzehn Tage nachher wird der Tobak wieder auf die Tafel getragen und durchgesiebt, dann in ein mit Papier inwendig beklebtes Faß gethan, oben mit Papier und einem Deckel bedeckt und an einen kühlen Ort gebracht, der nicht dumpfig ist. Ein Gewölbe, das der Erde gleich ist und gegen Mitternacht liegt, paßt dazu am beßten. Nach zwey Jahren ist derselbe erst gut zum Gebrauche.

7) Holländischer Rappé, auf eine andre Art bereitet. Man macht zu 50 Pf. feinem gelben maryländischen Blättermehl folgende Sauce: Es werden 20 Maaß Wasser, 1/2 Mß. St. Omer Karottensauce, 1/2 Pf. Korinthen, 3/4 Pf. Tamarinden, 8 Lth. gestoßene Cassia fistula, 8 Lth. Honig, 10 Lth. Steinklee (trifol. mel. offic.), in einem gut verschlossenen Topfe 1 Stunde gekocht, und wenn die erkaltete Flüssigkeit durch ein Tuch filtrirt ist, hinzugethan 2 Pf. Salz, 1/2 Pf. kalcinirte Pottasche, noch 4 Maaß Karottensauce, 8 Loth Salmiak, 1/2 Mß.

Franzbranntwein. Die Mischung wird dabey wohl umgerührt, damit die Salze sich auflösen. Alsdann legt man das Blättermehl auf die Pritsche, feuchtet es mit jener Sauce an, arbeitet es gehörig durcheinander, und drückt es fest in ein Faß oder eine Kiste, nachdem man sie vorher mit derselben Brühe ausgewaschen hat.

8) Eine dritte Art holländischen Rappé bereitet man von 100 Pf. fermentirtem Marokkomehl, 40 Pf. Rippenmehl, 30 Pf. feingesiebtem St. Omer, 5 Pf. Havannamehl, welche man mit 2 Pf. Wachholderwasser einsprengt, mit gelber holländischer Erde durcheinander arbeitet, alsdann durchsiebt, und in ein Faß oder Bleybüchsen thut.

9) Holländischer Finissimo. Man nimmt dazu 10 Pf. holländischen Rappé (Nro. 6), wenn er ein Jahr alt geworden ist, 4 Pf. virginisches Blättermehl, 4½ Pf. Spaniol zu 3 bis 4 Gulden das Pf., siebt das Gemenge etwa dreymal wohl durcheinander, thut es in ein Faß, und behandelt es, wie bey Nro. 6) angegeben wurde.

10) Marino. Man nehme zu 100 Pf. nicht zu fein gepülvertem, virginischen Rippenmehl 1 Pf. Spaniol, 1½ Pf. Weinsteinsalz, 8 Loth Salmiak, 1 Pf. Pottasche, und behandelt diese Mischung wie den holländischen Rappé Nro. 6. Nach drey Tagen bringt man dieselbe wieder auf eine Tafel, und

thut etwa 8 Pf. guten, fein gesiebten St. Vincent dazu, siebt alles durch ein grobes Sieb und bewahrt es in einem verdeckten Fasse.

11) St. Vincent. Man nimmt von einer Quantität guter maryländischer oder virginischer Blätter, welche, wenn sie aus der Karottensauce kommen, nicht zu Karotten gezogen werden, 1/2 oder 3/4 Zentner, legt sie unter eine Presse, drückt sie an allen vier Ecken fest an, und bedeckt sie mit einem Brette, auf welches eine gleiche Quantität Blätter gelegt werden, bis die Presse voll ist. Darauf zieht man die Presse an, macht sie los und füllt sie wieder an. So läßt man sie bis zum folgenden Tage stehen, wo man sie wieder anzieht; am dritten Tage macht man sie los, nimmt die darunter gebildeten Kuchen heraus, und legt sie in einen dazu verfertigten Kasten, der etwa 20 Kuchen faßt, setzt Steine darauf und läßt sie ein Jahr lang liegen. Von diesen Kuchen nimmt man einen nach dem andern heraus, und schneidet sie auf der Schneidelade wie Rauchtobak. Wenn dieser geschnittene Tobak eine Zeitlang in einem verdeckten Fasse gestanden hat, bringt man ihn in die Stampfmühle, und behandelt ihn, wie bekannt.

12) Naturell. Zu 60 Pf. deutschem (z. B. Pfälzer) Blättermehl nimmt man folgende Sauce: In 24 Maaß Wasser läßt man 3 Pf. Salz, 1 Pf.

Bayerische Staatsbibliothek München

Pottasche und 6 Loth spanischen Saft zergehen, arbeitet mit dieser Flüssigkeit den Tobak durcheinander, und schlägt ihn in Fässer oder Bleybüchsen. In 8 Tagen ist er zum Gebrauche gut.

13) Naturell-Finissimo. Zu 100 Pf. virginischem Rippenmehl nimmt man 5 Pf. virginisches Blättermehl und 1 Pf. Spaniol, mischt und reibt alles wohl durcheinander.

14) Gelber Naturell. Es werden 500 Pf. Pfälzer oder virginisches Rippenmehl mit 10 Pf. englischem Ocker und 3 Pf. englischem Roth, die man mit 8 Pf. Salz reibt, wohl durcheinander gearbeitet, und alsdann 100 Maaß lauwarmes Brunnenwasser, worin 20 Loth Weinsteinsalz, 3 Loth Salmiak und 10 Loth Pottasche aufgelöset sind, darauf gegossen. Darauf behandelt man die Mischung nach einem gewöhnlichen Verfahren, so zwar, daß keine Erdklümpchen mehr sichtbar sind.

15) Schwarzer Naturell. Man thut unter 500 Pf. virginisches oder Pfälzer Rippenmehl 6 Pf. Frankfurter Schwarz, mit 8 Pf. Salz abgerieben. Alsdann gieße man 100 Maaß Brunnenwasser, worin 21 Loth Weinsteinsalz, 21 Loth Pottasche, 4 Pf. Vitriol und 5 Loth Salmiak aufgelöset sind, in ein Loch, welches man in den Tobak macht, und verfährt wie gewöhnlich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Juch, Karl Wilhelm,

Ueber den Tobak vorzüglich etwas über dessen Geschichte, Kultur und der dadurch hervorzubringenden Veredlung, Fabrikation des Rauch- und Schnupftobaks im Kleinen und im Großen

Augsburg u.a. 1821

Oecon. 944
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296358-7